

WERTWANDEL UND ARBEITSMOTIVATION
Berufliche und gesellschaftspolitische Wertorientierungen
Münchener Studenten

Josef Pichlbauer

Diss. München

1984

Wertwandel und Arbeitsmotivation

Berufliche und gesellschaftspolitische Wertorientierungen
Münchener Studenten

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung des akademischen Grades Doctor rerum politicarum

(Dr. rer. pol.)

an der Sozialwissenschaftlichen Fakultät der
Ludwig-Maximilians-Universität München

vorgelegt von
Diplom-Soziologe
Josef Pichlbauer

München 1983

Referent: Prof. Dr. Lutz
von Rosenstiel
Korreferent: Prof. Dr. K.M.
Bolte

Tag der
mündlichen
Prüfung:

15.2.1984

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Vorwort	
Einleitung	1
1. Gegenstand der Untersuchung	3
2. Der Wertbegriff - eine theoretische Einordnung unter besonderer Berücksichtigung operationaler Gesichtspunkte	5
2.1. Wertkonzept und Realitätscharakter	5
2.2. Wertdefinition	7
Wert - Wertung - Werthaltung	
2.3. Formen der Operationalisierung	13
2.3.1. Grundsätzliche Überlegungen zur Operationalisierbarkeit des Wertkonzepts	13
2.3.2. Direkte Befragung	15
2.3.3. Indirekt verbal-symbolische Methoden	16
2.3.4. Verhaltensbeobachtung	16
2.4. Skalen und Indizes zur Operationalisierung gesellschaftspolitischer und beruflicher Wertorientierungen	20
2.4.1. Begründung der Fragensauswahl	20
2.4.2. Skalen und Indizes	24
3. Wertwandel vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Strukturprinzipien	26
3.1. Wirtschaftspolitische Konzeptionen	26
3.2. Jugendtheoretische Bedingungskonstellationen studentischer Sozialisation in der modernen Industriegesellschaft	29
3.3. Gesellschaftliches Wertsystem	35
3.4. Ursachen des Wertwandels	41

	Seite
4.	49
4.1.1.	49
Studienwahlmotivationen der ausgewählten Studentengruppen auf der Basis vorliegender Untersuchungen	
4.1.2.	51
Kurzcharakterisierung der Studienfachwahl	
4.2.1.	54
Gesellschaftspolitische und berufliche Wert- orientierungen	
4.2.2.	57
Exkurs: Dimensionen des Anspruchsniveaus und ihre Auswirkungen auf unterschiedliche Situationsbeurteilungen	
4.2.3.	61
Versuch einer Differenzierung nach Studien- fachgruppen	
4.3.	67
Hypothesenkatalog und Vorgehensweise bei der Überprüfung	
4.3.1.	67
Hypothesenkatalog	
4.3.2.	70
Überprüfung der Hypothesen	
4.3.3.	71
Ergebnisse der Faktorenanalyse	
4.3.4.	78
Korrelationsplan	
5.	80
Empirische Ergebnisse	
5.1.	80
Anmerkungen zur Methodik	
5.2.	84
Charakterisierung der Stichprobe und Auswahl- verfahren	
5.3.	87
Gesellschaftspolitische Wertorientierungen	
5.3.1.	91
Demokratiebezogene Werthaltungen	
5.3.2.	94
Protestpotential hinsichtlich der Ausnutzung von Grundrechten	
5.3.3.	108
Schichtsystem und Wirtschaftsideo-logie	
5.4.	119
Karriereorientierung	
5.4.1.	120
Karriereorientierung in Abhängigkeit von sozialen Aufstiegsprozessen	
5.4.2.	136
Karriereorientierung und Verhältnis zum leistungsorientierten Schichtsystem	
5.4.3.	141
Mobilitäts- und Verzichtbereitschaft	
5.4.4.	143
Typenbildung in Anlehnung an gewünschte berufliche Tätigkeiten - Karriereorientierte, Alternativ Engagierte und Studenten mit Schonhaltung	

	Seite
5.5. Einstellung zum technischen Fortschritt	151
5.6. Zeitbewußtsein - Gegenwarts- oder Zukunfts- perspektive	157
6. Zusammenfassung der Ergebnisse	166
Literaturverzeichnis	172
Anhang	188
Inhaltsverzeichnis Anhang	

Vorwort

Das Zustandekommen dieser Arbeit wäre ohne vielfältige Hilfestellungen nicht möglich gewesen. Mein Dank gebührt daher mehreren Personen:

- Zuerst meinen Eltern, ohne deren finanziellen Langmut diese Arbeit nicht realisierbar gewesen wäre
- Herrn Prof. K.M. Bolte für seine großzügige Akzeptanz des von mir gewählten Themas
- Herrn Prof. Dr. Lutz von Rosenstiel, der durch seine thematischen Anregungen zum Gelingen der Arbeit entscheidend beitrug
- Ferner gilt mein Dank Herrn Dr. Martin Stengel, der für mich in methodischen Fragen immer ein hilfreicher und geduldiger Ansprechpartner war.

Wertwandel und Arbeitsmotivation - Berufliche und gesellschafts- politische Wertorientierungen Münchener Studenten

Einleitung

In Zeiten beschleunigten technologischen Fortschritts und damit auch gesellschaftlichen Wandels kann es nicht ausbleiben, daß traditionelle, bisher gültige Wertvorstellungen in Frage gestellt werden. Besonders die Bedeutung, die die Menschen der Arbeit, ihrer beruflichen Tätigkeit beimessen, ist in den Blickpunkt des öffentlichen Interesses gerückt.

In der Wertwandelforschung stehen sich zwei Thesen bezüglich eines Wandels der Bedeutung der Arbeit für die Menschen gegenüber: "Die Entwicklungs- und die Verfallthese" (vgl. Brack, 1982, Vaassen 1983). Die "Entwicklungsthese" geht davon aus, daß die festgestellten Wertwandeltendenzen als eine "logische" Reaktion auf die weitgehende Befriedigung materieller Bedürfnisse anzusehen ist (Inglehart 1977, 1979), während die "Verfallthese" das auch für die heutige Gesellschaft für unverzichtbar gehaltene traditionelle Arbeitsethos im Sinne der "protestantischen Ethik" Max Webers, als im Niedergang begriffen ansieht (vgl. Kmiecik 1976, Noelle-Neumann 1978).

Für den politischen Bereich stellt sich die Frage nach "Entwicklung oder Verfall" in ähnlicher Weise: werden von der jungen Generation in zunehmenden Maße die institutionellen Grundlagen unserer Gesellschaft in Frage gestellt, ist der demokratische Grundkonsens nicht mehr vorhanden (vgl. Strümel 1977)? Oder handelt es sich bei diesen Wandlungstendenzen lediglich um eine Anpassung an eine veränderte politische Landschaft, in der nicht mehr das Problem des Wiederaufbaus nach einem Krieg und die Befriedigung von Konsumwünschen im Vordergrund stehen, sondern auf der Basis eines relativen ökonomischen Wohlstands Fragen der Frie-

denssicherung und Abrüstung, Verteilungsprobleme der Arbeit und ähnliches mehr.

Aufgrund der bisher vorliegenden Forschungsergebnisse kann weder die "Entwicklungsthese" noch die "Verfallthese" als eindeutig angesehen werden, da bislang, auf lange Sicht gesehen, nicht untersucht wurde, wie es um die Verhaltensrelevanz festgestellter Werte bestellt ist. Es stellt sich die Frage, wann von Wertwandel gesprochen werden kann. Zunächst ist festzuhalten, daß erhobene Werte (oder vielleicht nur Einstellungen?) sich noch lange nicht auf der Verhaltensdimension niederschlagen (vgl. dazu Bergler 1977). Entscheidend für die Verhaltensdimension sind auch die Umstände, gesellschaftliche Strukturen in die das Verhalten eingebettet ist. Sind diese "objektiven" Strukturen den Werten entgegengesetzt oder zumindest von ihnen divergierend, so entsteht ein Anpassungsdruck, der von der Seite ausgeht, die sich in der stärkeren Machtposition befindet. Situationsspezifische Faktoren üben einen beträchtlichen Einfluß aus, so daß sich sicherlich das Verhalten nicht direkt aus erhobenen Wertdimensionen ableiten läßt. Prinzipiell müssen Werte und Verhalten jedoch annähernd kompatibel sein, um gegebenenfalls Wertwandel konstatieren zu können. Denn letztendlich ist es das Verhalten, das für die Mitmenschen Konsequenzen zeitigt, Verhalten auch im Sinne des Duldens und Unterlassens wie bei Max Weber. Festgestellte Werte, die keine, für die Mitmenschen wahrnehmbaren, Konsequenzen verursachen, sind höchstens momentane Einstellungen, die keine überdauernde Qualität besitzen und somit keinen zentralen Stellenwert einnehmen (s. Kap. 2.2.).

1. Gegenstand der Untersuchung

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen demokratische Wertorientierungen und die Leistungsbereitschaft (Arbeitsmotivation) von Studenten, wobei die Auswahl der befragten Studenten eine quantitative Einschränkung erfahren hat, die sowohl durch praktische (= finanzielle) als auch durch theoretische Überlegungen begründet ist.¹⁾ Geht man davon aus, daß trotz aller negativer Prognosen über die Berufschancen von angehenden Akademikern Führungspositionen im Bereich der Wirtschaft auch weiterhin aus der akademischen Bildungsschicht besetzt werden, so stellt sich die Frage nach den bevorzugten Studienfächern, die als Reservoir dafür in Frage kommen. Hier handelt es sich in erster Linie um Betriebswirtschaft, Jura und technische Studiengänge, sowie in beschränktem Maße um sozialwissenschaftliche Disziplinen.²⁾ Aus diesem Grund erfolgte bei der Auswahl der Stichprobe zunächst eine Konzentration auf angehende Betriebswirte, Juristen und "Techniker" (s. Charakterisierung der Stichprobe, Kap. 5.2.). Stellvertretend für die sozialwissenschaftlichen Disziplinen wurden Soziologiestudenten untersucht, die sich als Vergleichsgruppe gut eignen, um einerseits unterschiedliche gesellschaftspolitische Werthaltungen zu den anderen drei Gruppen kontrastieren zu können, die sich aus den verschiedenartigen Sozialisationsbedingungen der einzelnen

1) Zu den praktischen Überlegungen ist folgendes zu sagen: Eine Untersuchung über gesellschaftspolitische und berufliche Wertorientierungen von angehenden Akademikern wäre natürlich auf repräsentativer Basis für alle Studienfächer interessant; da die Untersuchung aber vom Autor frei finanziert wurde, ohne öffentlichen Zuschuß, ergibt sich eine quantitative Beschränkung aus jederman einsichtigen Kostengründen.

2) Siehe Pross/Boetticher (1971), Teichler (1981), Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände (o.J.).

Studiengänge ergeben,¹⁾ und um andererseits bestimmte Vorurteile die Leistungsbereitschaft und den politischen Standort von Sozialwissenschaftlern betreffend abzubauen.

Die hier vorgenommene Konzentration bei der Auswahl der Population auf potentielle Führungskräfte erscheint unter dem Aspekt einer vielfach, immer wieder geäußerten sinkenden Leistungsbereitschaft der Jugend im allgemeinen und speziell der Studenten (s. die Zusammenstellung bei Kmiecik 1976) als gesellschaftspolitisch relevant, relevant in dem Sinne, als es für die Volkswirtschaft von eminenter Bedeutung ist, mit welchen Wertvorstellungen der Führungsnachwuchs ins Berufsleben eintritt.

Bevor jetzt näher auf mögliche Formen der Operationalisierung von Werten eingegangen wird, erscheint es angebracht, den Wertbegriff theoretisch zu evaluieren, da er in dieser Untersuchung immer wieder Verwendung findet, und die Ergebnisse auch vor dem Hintergrund gesamtgesellschaftlicher Wertwandelprozesse betrachtet werden müssen.

¹⁾ Zu den unterschiedlichen Sozialisationsbedingungen der verschiedenen Studiengänge s. Schütte (1976), Bargel/Framheim (1974), Mayntz (1970), Scheller (1970) und Hortleder (1970).

2. Der Wertbegriff - eine theoretische Einordnung unter besonderer Berücksichtigung operationaler Gesichtspunkte

2.1. Wertkonzept und Realitätscharakter

Es soll hier an dieser Stelle nicht versucht werden, eine weitere redundante Zusammenstellung von Modellen und Definitionen zum Wertbegriff zu liefern,¹⁾ sondern der Wertbegriff wird speziell im Hinblick auf seine Operationalisierbarkeit evaluiert.

Dazu ist es erforderlich, das Wertkonzept in Beziehung zu möglichem Verhalten zu setzen, denn nur so kann man den in letzter Zeit vielfach konstatierten Wertwandel auch in seinen Konsequenzen erfassen. Nimmt man diesen Verhaltensbezug des Wertkonzepts als Ausgangspunkt, so steht man vor dem Problem einer theoretischen Tautologie.

Folgt man der Argumentation von Adler (1956), so sind Werthaltungen Präferenzen, die durch Wertungen das Verhalten steuern und nur über dieses Verhalten zu operationalisieren sind. Da das Verhalten aber durch die Werthaltungen erklärt werden soll, handelt es sich um eine Tautologie.

Um diese zu umgehen, erscheint es sinnvoll, ein Wertkonzept auf der symbolischen Ebene anzusiedeln:

"A value is a conception of the desirable which is implied by a set of preferential responses to symbolic desiderata" (Catton 1959, S. 312).

¹⁾ Vgl. Kmiecik (1976), Scholl-Schaaf (1975).

So betrachtet sollte die Operationalisierung auf der symbolischen Ebene erfolgen, d.h. in erster Linie auf der verbalen Ebene. Die auf dieser Ebene gemessenen Werthaltungen können somit mit dem beobachtbaren Verhalten durch Hypothesen in Beziehung gesetzt werden. Voraussetzung ist, daß die symbolische Ebene eine eigene erforschbare Realität besitzt.¹⁾

Die Frage, ob Werthaltungen (als internalisierte Werte)²⁾ Realitätscharakter für sich in Anspruch nehmen können, kann aus der Sicht der Theorie der Symbolischen Interaktion bejaht werden. Die symbolische Repräsentanz und damit die für den einzelnen symbolische Realität ergibt sich zunächst dadurch, daß im sozialen Handeln und Verhalten eine Situationsdefinition vorgenommen wird, die auf dem Gedanken der Selbstbestimmung im Handeln beruht.

William Isaac Thomas (1931) schreibt:

"Preliminary to any self-determined act of behavior there is always a stage of examination and deliberation which we may call the definition of the situation."

Das sogenannte "Thomas-Theorem" besagt, daß Situationen, die von den daran beteiligten Menschen als real definiert werden, auch in ihren Konsequenzen real sind. Abgelöst von der Situation und auf Bewußtseinsinhalte allgemein bezogen, also auch auf Werte (Werthaltungen) meint Reinhard Bendix (1966):

"The dictum of W.I. Thomas that situations which men define as real, are real in their consequences, applies with equal force to the realm of ideals. As long as men live by what they believe to be so, their beliefs are real in their consequences."

Mißt man den Bewußtseinsinhalten solchermaßen Realitätscharakter bei, dadurch, daß aus ihnen reale Konsequenzen erwachsen, so steht einer Operationalisierung nichts mehr im Wege. Es ist nur noch eine begriffliche Eingrenzung des Wertkonzepts zu leisten.

1) Vgl. dazu die ausführliche Erörterung der Problematik bei Scholl-Schaaf (1975, S. 117 ff.).

2) Siehe dazu ausführlich Kap. 2.2.

2.2. Wertdefinition

Wert - Wertung - Werthaltung

Auf der Basis der bisherigen Ausführungen scheint es zweckmäßig in Anlehnung an Scholl-Schaaf (1975, S. 60) den Wertbegriff zunächst wie folgt zu definieren:

"Werte sind Präferenzmodelle, die zwischen primär emotional bestimmten Subjekten und von diesen selektierten Weltausschnitten gelten und zwar allgemein."

Präferenzmodelle bedeutet in diesem Zusammenhang, daß Werte eine Selektionsfunktion ausüben (kognitiv, affektiv und direktiv); die Subjekte sind deshalb primär emotional bestimmt, da die Werte keine Gegenstände sind, sondern nur die Beziehung zwischen den Subjekten und den Weltausschnitten herstellen, wobei diese Beziehung nur durch eine innere Beteiligung der Subjekte möglich ist (s. Scholl-Schaaf, S. 61). Um empirisch dem Wertmodell beizukommen, ist es angebracht, die Realisierung dieser Präferenzmodelle zu erfassen und zwar über die Verbindung mit dem Begriff der Wertung als aktuellen Vollzug von Werten (s. Scholl-Schaaf, S. 62). Da Wertung an ein Subjekt gebunden ist, erscheint es notwendig, eine Unterscheidung zu treffen zwischen kulturellen Werten als Abstraktionen auf interindividueller Ebene und Werthaltungen als Abstraktionen auf individueller Ebene, beide durch den Begriff der Wertung verbunden.

Werthaltungen können im weiteren als erworbene und zentrale Dispositionen zu Wertungen aufgefaßt werden. Werthaltung als Dispositionsbegriff ist deshalb geeignet, weil er die Reaktivitätsebene beinhaltet, wenn unter Disposition mit Stegmüller (1970, S. 214) "die Fähigkeit oder Neigung (Vermögen) eines Objekts, unter geeigneten Umständen in bestimmter Weise zu reagieren" verstanden wird.

Auch sind Werthaltungen nicht angeboren, sondern sie werden in einem sozialen Lernprozeß erworben, wodurch die Verbindung hergestellt wird zum soziokulturellen (Wert-)System unserer Gesellschaft.

Ganz allgemein gesprochen ist das Wertsystem der Gesellschaft ein Abstraktum, das zwar theoretisch existiert, aber erst durch die individuellen Werthaltungen Realitätscharakter erhält, wobei eben die Frage auftaucht, ob die theoretisch vorherrschenden Konzeptionen auch in den Köpfen der Individuen existieren, oder ob zwischen gesamtgesellschaftlichen Werten (kulturellen) und individuellen Werthaltungen Disparitäten vorhanden sind, die sich aber in gegenseitiger Abhängigkeit konstituieren.

Sozialisationstheoretisch kann auch davon gesprochen werden, daß es sich bei Werthaltungen um internalisierte Werte, d.h. um internalisierte Präferenzmodelle handelt, die während der Primär- bzw. Sekundärsozialisation ausgeprägt werden.¹⁾ Diese "Verkürzung" der Definition durch eine direkte Ableitung der Werthaltungen von den Werten über die Internalisierung birgt jedoch nach Scholl-Schaaf (S. 67) auch die Gefahr, daß die sozialisierte Person als einseitig determiniertes Subjekt begriffen wird. Die Sozialisation einer Person innerhalb eines sozialen Systems ist jedoch als komplexer Vorgang zu betrachten, wobei der einzelne durchaus auf das Wertsystem einwirkt, mit ihm in einem interdependenten Zusammenhang steht. Da individuelle Werthaltungen nicht unbedingt so konstant und relativ unwandelbar sein müssen, wie Inglehart (1977) annimmt, ist es für die Analyse fruchtbarer, davon auszugehen, daß Werthaltungen über Wertungen mit dem Wertsystem einer Gesellschaft in einer wechselseitigen Einflußbeziehung stehen.

Dieses differenziertere Konzept ist auch deshalb geeigneter, da es die bereits angeführte Unterscheidung trifft zwischen der Ebene kultureller Werte als Abstraktionen auf interindividueller Ebene und den Werthaltungen als individuelle Abstraktionsebene.

1) Die Ausprägung von Werten während der Primär- bzw. Sekundärsozialisation wird z.B. von Inglehart (1977) als eine zentrale Hypothese verwendet. Als entscheidenden Bestandteil seiner Theorie nimmt Inglehart an, daß Wertstrukturen im wesentlichen durch die jugendliche Sozialisation geprägt werden und über die erwachsene Lebensphase relativ stabil bleiben.

Die bisherigen Ausführungen mögen verdeutlicht haben, wie Wert bzw. Werthaltung als Gegenstand der Analyse zu verstehen sind. Auch Kmieciak (1976, S. 150), der in der Herleitung seiner Wertdefinition ebenso wie Scholl-Schaaf von den bekannten Definitionen ausgeht, wie etwa die von Kluckhohn (1951), Rudolph (1959) und Rokeach (1973), faßt den Wertbegriff im Hinblick auf Operationalisierungsversuche als individuelles Präferenzmodell bezüglich vorgegebener Handlungsalternativen auf: "Ein kulturell- und sozialdeterminiertes (und geltendes), dynamisches, ichzentrales, selbstkonstitutives Ordnungskonzept als Orientierungsleitlinie, die den Systeminput einer Person (Wahrnehmung) selektiv organisiert und akzentuiert sowie ihren Output (Verhalten) reguliert, mithin eine ichdirigierte aktive Planung und Ausrichtung des Verhaltens über verschiedene Situationen hinweg ermöglicht."

Die situationsübergreifende, objektunspezifische Qualität von Werten, die hier impliziert ist, besitzt ebenso wie in der Definition von Scholl-Schaaf die Weltausschnitte, die Funktion der Komplexitätsreduktion, die den so gefaßten Wertbegriff als Analyseeinheit erst brauchbar macht.

Scholl-Schaaf hat, um die Beschränkung auf sinnlich wahrnehmbare Gegenstände zu umgehen, den Begriff der Weltausschnitte an Stelle des Objektbegriffes in Anschluß an Luhmann (1971, S. 143) gewählt, der den Begriff wie folgt gebraucht:

"Systeme sind Weltausschnitte, sind also von geringerer Komplexität als die Welt selbst."

Die solchermaßen herausgestellten inhaltlich gemeinsamen Definitionselemente von Scholl-Schaaf und Kmieciak führen zu einer kombinierten Verwendung der Begrifflichkeit im weiteren Verlauf der Arbeit.

Weitere Definitionsversuche an dieser Stelle anzuführen erscheint obsolet, da die Literatur in dieser Hinsicht als redundant zu bezeichnen ist. Aus dem gleichen Grund erübrigt es sich, die Beziehung des Wertbegriffs zu verwandten Thermen zu erläutern (vgl. dazu die Literaturzusammenstellung bei Kmiecik 1976, S. 147 ff.).

Für die hier vorliegende Arbeit soll im Folgenden der Wertbegriff wie bei Kmiecik als individuelles Präferenzmodell verstanden werden, wobei der Terminus der Werthaltung von Scholl-Schaaf verwendet wird, um die Unterscheidung zwischen kulturellen und individuellen Werten zu treffen. Insbesondere die "Ausrichtung des Verhaltens über verschiedene Situationen hinweg" bei der Definition von Kmiecik erscheint für eine zunächst theoretische Erfassung von Wertwandel als geeignet, wenn davon ausgegangen wird, daß ein Wertwandel erst als gegeben anzusehen ist im Hinblick auf eine Kompatibilität von in einer Untersuchung festgestellten Werthaltungen und entsprechenden, sich manifestierendem Verhalten. Dieser Standpunkt soll jetzt näher erläutert werden.

Der Verhaltensbezug des Wertkonzepts ergibt sich aus dem wissenschaftstheoretischen Status der verwendeten Begrifflichkeit. "Seinem wissenschaftstheoretischen Status nach ist er (der Wertterminus, d.Verf.) ein 'hypothetisches Konstrukt', also ein theoretischer Begriff mit 'surplus meaning', der nicht vollständig auf die Beobachtungssprache reduzierbar, aber aus den Antezedenzen und Konsequenzen des Verhaltens und Erlebens erschließbar ist" (Kmiecik 1980, S. 38).

Das Wertkonzept, als Dispositionsbegriff verstanden, impliziert zunächst den aktuellen Handlungs- bzw. Situationsbezug. Hier taucht eine prinzipielle Schwierigkeit bei der Operationalisierung von Werthaltungen auf: die Trennung zwischen echten Werthaltungen und Einstellungen, denen die überdauernde Komponente fehlt.

Graumann und Willig (1983, S. 330) beurteilen diesbezüglich die logische Explikation des Werthaltungsbegriffes so: "Da ihm kognitive, affektive und verhaltensmäßige Komponenten zugeschrieben werden, fällt er formal mit dem der Einstellung zusammen". Der Bedingungszusammenhang von Werthaltung, Einstellung u.ä. und Handlung ist in der Literatur bisher noch nicht eindeutig geklärt (s. etwa Wright 1974, Ritsert 1975, Stegmüller 1975, Liska 1975, Herrmann 1981). Diese theoretischen Ungereimtheiten (die forschungspraktisch so gelöst werden, daß der Einfachheit halber davon ausgegangen wird, Werturteile, Rangordnungen etc. spiegeln tatsächlich Werthaltungen wieder) sind für die empirische Analyse und Interpretation Anlaß zu den folgenden grundsätzlichen Überlegungen, die hier vorliegende Untersuchung betreffend.

Prinzipiell existieren auf der interindividuellen Ebene gesellschaftlich fixierte Werte, z.B. die Demokratie betreffend, wie sie im Grundgesetz angesprochen werden. Durch das Konzept der Wertung organisiert das Individuum die gesellschaftlichen Werte selektiv und übernimmt sie akzentuiert als individuelle Werthaltungen, wobei eine bestimmte Werthaltung (z.B. Gleichheit) auf der Einstellungsdimension viele verschiedene Ausprägungen haben kann, aber nur auf einer zentralen Werthaltung bzw. einem Wert beruht. Fragen zu demokratiebezogenen Werthaltungen erfassen in ihrer Singularität nur bestimmte Ausprägungen auf der Einstellungsdimension, die zwar "ursächlich" von einer (oder mehreren) Werthaltungen direkt bedingt sein können aber nicht müssen.

Werthaltungen sind so zu verstehen, daß sie zwar erhobenen aktuellen Dispositionen zugrunde liegen, aber nicht unbedingt jede aktuelle Disposition einer eigenen Werthaltung gleich kommt. Um jetzt feststellen zu können, ob es sich tatsächlich um zentrale Werthaltungen, um "Orientierungswerte" (Oldemeyer 1979) als allgemeine Leitideen des menschlichen Lebens handelt, wäre es erforderlich festzustellen, inwieweit die in der Realität zu beobachtende

Verhaltensdimension eine über die "ad hoc" Kompatibilität hinausgehende Entsprechung festgestellter Werthaltungen darstellt. Mit anderen Worten: wenn sich, über einen längeren Zeitraum betrachtet, die evaluierten zentralen menschlichen Orientierungswerte nicht in "deckungsgleichem" sozialen Handeln und Verhalten niederschlagen, wurden in der Untersuchung lediglich "momentane", situationsspezifisch überformte Einstellungen erhoben.¹⁾

Da die Verhaltensdimension in dieser Studie nicht berücksichtigt wird, ist es streng genommen nicht ganz korrekt, die Existenz von bestimmten evaluierten Werthaltungen a priori ohne Überprüfung festzustellen. Weil die Untersuchung aber als Beitrag zur Wertforschung verstanden wird, sei auch weiterhin der Begriff der Werthaltung als theoretische Dimension der Analyse verwendet.

1) Zur Problematik situationsspezifischer Verhaltensäußerungen vgl. die theoretischen Überlegungen von Bergler (1977) und die methodologisch relevanten Aspekte bei Lappe (1977).

2.3. Formen der Operationalisierung

2.3.1. Grundsätzliche Überlegungen zur Operationalisierbarkeit des Wertkonzepts

Die nachfolgend aufgeführten Operationalisierungsmöglichkeiten von Werthaltungen bewegen sich in erster Linie auf der verbal-symbolischen Ebene, wobei eine Unterscheidung nach dem Grad der Direktheit in der Erfassung von Werthaltungen getroffen wird. In der praktischen Forschung überwiegen die verbalen Methoden.

Die Verhaltensbeobachtung als Mittel der Operationalisierung ist umstritten und kann meiner Meinung nach nur als Ergänzung der anderen Methoden dienen. Ergänzung insofern als hier überprüft werden kann, ob es sich bei den verbal festgestellten Werthaltungsänderungen nicht bloß um momentane Einstellungsänderungen handelt, die von der jeweiligen Situation abhängig sind, sondern um einen wirklichen Wertwandel, der sich auch in entsprechenden Verhaltensäußerungen niederschlägt.

Auffallend ist, daß immer wieder auf eine geringe Anzahl von Werten verwiesen wird (Rokeach 1973, Kmiecik 1976), der jedoch eine Fülle von unterschiedlichen Operationalisierungen gegenübersteht. Dies mag darin begründet liegen, daß das Wertkonzept bisher aus theoretischer Sicht keine Vereinheitlichung erfahren hat; die Operationalisierungsformen werden vielfach ad hoc zur jeweiligen Fragestellung entwickelt (s. etwa Pappi und Laumann 1974, Fend 1976). Im Hinblick auf eine Vergleichbarkeit empirischer Ergebnisse wäre es notwendig, zu einer einheitlichen Konzeption zu gelangen, die auch in der Lage sein müßte, bei interkulturell vergleichenden Wertforschungen nationale Besonderheiten bei der Evaluation von Werten stärker zu berücksichtigen, als das bisher der Fall ist (vgl. Inglehart 1977).

Bevor jetzt in Anlehnung an Scholl-Schaaf (1975) und an Robinson/Shaver (1972)¹⁾ eine Einteilung vorgenommen wird, soll kurz ein Vorschlag von Martin Strobel (1979) zur Vereinheitlichung von Operationalisierungskonzepten von Werthaltungen zur Diskussion gestellt werden.

Strobel schlägt bei standardisierten Interviews und Fragebogenerhebungen drei Minimalbedingungen vor, denen die Operationalisierungsinstrumente genügen sollen:

1. Die Erfassung sollte nicht mehr als 10 Minuten beanspruchen, um Werthaltungen auch als intervenierende oder unabhängige Variablen erfassen zu können.
2. Die Items sollen den gesamten Wertraum erfassen (keine themenzentrierte Auswahl). Begründung: die Gesamtheit der Wertitems könnte theoretsich in einem drei- oder vierdimensionalen Raum abgebildet oder repräsentiert werden. Entweder haben sämtliche Personen einen "Idealpunkt" (Unfolding Modell) oder sie bevorzugen eine Richtung von Wertitems (Vektormodell).
3. Die Bildungsunabhängigkeit der Fragestellung sollte gewährleistet sein.

Ad 1: Die Forderung nach maximal 10 Minuten Dauer ist aus rein forschungspraktischen Gründen abzulehnen, da bei einem derartigen Umfang den Erfordernissen, die bei empirischen Projekten interessieren, quantitativ nicht Rechnung getragen werden kann und jeweils eine neue Untersuchung (wieder max. 10 Min.) unökonomisch wäre. Abgesehen davon bleibt es unklar, wieso Werthaltungen nur auf diese Weise als intervenierende oder unabhängige Variablen erhoben werden können.

Ad 2: Den gesamten Wertraum zu erfassen, um einen "Idealpunkt" oder Präferenzvektor zu lokalisieren, ist nur möglich, wenn die Wertitems so pauschal umfassend wie etwa bei Rokeach (1973) formuliert werden (unter der Bedingung der ersten Voraussetzung: max. 10 Min.).

1) Der Sammelband von Robinson und Shaver beschreibt die meisten gängigen Meßinstrumente und druckt sie auch auszugsweise ab.

Eine themenzentrierte Auswahl, z.B. die Frage nach demokratischen Werthaltungen, ist durchaus zu vertreten, wenn nicht eine Präferenzordnung im Mittelpunkt des Interesses steht, sondern die Verhaltensdimension, also die Manifestation der Werthaltungen in sozialem Handeln.

Ad 3: Das Kriterium der Bildungsunabhängigkeit ist grundsätzlich zu begrüßen, es ist jedoch zu bedenken, daß bei einer Stichprobe, die z.B. nur aus Akademikern besteht, durch allzu banale Fragestellung leicht Unwillen hervorgerufen werden kann. Dadurch werden die Antworten verfälscht, da die Fragen nicht ernst genommen werden.

2.3.2. Direkte Befragung

Werthaltungen werden direkt über die Vorgabe von Wertbegriffen untersucht, wobei zum einen die verbal-symbolische Repräsentanz von Werten eine Voraussetzung ist, zum anderen die Internalisiertheit gewählter Werte beim Probanden.

Die Vorteile sind wie bei der Befragung allgemein eine hohe Face-Validity, Objektivität durch Standardisierung und eine relativ ökonomische Verwendungsmöglichkeit. Nachteilig sind die leichte Durchschaubarkeit (Täuschung) und die Tendenz im Rahmen sozialer Erwünschtheit zu bleiben. Auch der Abstraktionsgrad ist je nach Probanden von mehr oder minder großem Nachteil. Es lassen sich drei Typen der Operationalisierung unterscheiden:

- a) Die direkte Vorgabe von Wertbegriffen mit normativen, direkt an den Probanden gerichteten Fragen (offen oder geschlossen).
- b) Dem Probanden wird für eine hypothetische Situation ein Werturteil abverlangt (generelle, unpersönliche Frageformulierung), das er aufgrund seiner Werthaltungen abgeben soll.
- c) Es werden für vorgestelltes Verhalten Präferenzalternativen vorgegeben, die eine persönliche Entscheidung vom Probanden verlangen. Eine Reihe von Items soll dabei die gleiche Dimension erfassen.

2.3.3. Indirekt verbal-symbolische Methoden

Es handelt sich hier um Verfahren, die keine spezifischen Werthaltungen abfragen, sondern mehr oder weniger projektiv arbeiten, und es so ermöglichen, spontane und individuelle Reaktionsweisen festzuhalten, die in ihrer Gesamtheit persönlichkeitspezifische Aussagen zulassen. Dadurch kann auf die dahinterstehenden Werthaltungen geschlossen werden.

Der Vorteil, eine Persönlichkeit als Ganzes erfassen zu können und den Stellenwert von Werthaltungen, wird aber von mehreren Nachteilen geschmälert. Abgesehen von den Zusatzannahmen (Frage der Validität), die indirekte Verfahren machen müssen, ist eine hohe Verbalisierungsfähigkeit der Probanden Voraussetzung, wobei mit zunehmender Verbalisierungsfähigkeit die Gefahr besteht, daß bestimmte verbale Äußerungen zwar vordergründig einen bestimmten Inhalt mitzuteilen scheinen, aber aufgrund eines speziell elaborierten Codes etwas ganz anderes meinen. Der spezifische Bildungshintergrund ist zu berücksichtigen.

Vom Zeitaufwand her sind solche Verfahren für eine größere Probandenzahl ungeeignet (auch ökonomische Gründe); die Frage nach der Reliabilität ist meist schwer zu beantworten.

2.3.4. Verhaltensbeobachtung

Die Frage, ob die Verhaltensbeobachtung für die Messung von Werthaltungen sinnvoll ist, ist umstritten und vom theoretischen Standpunkt abhängig (s. Scholl-Schaaf, S. 150 ff.). Wie bereits betont, ist die Verhaltensbeobachtung als Kontrollmethode zur tatsächlichen Verhaltensrelevanz von Werthaltungen durchaus brauchbar und auch notwendig, um gegebenenfalls einen Wertwandel feststellen zu können (vgl. Kap. 2.2.).

Als mögliche Verfahrensalternativen können erstens geeignete, valide Situationen hergestellt werden, zweitens eine Verhaltensstichprobe erhoben werden und drittens Fragen zum Verhalten gestellt werden, wobei jedoch Perzeptionsfehler beim Probanden auftreten können, und auch eine verstärkte Tendenz besteht, Fragen der sozialen Erwünschtheit gemäß zu beantworten.

Vor allem der zweite Punkt verdient Beachtung. Obwohl mit großem Aufwand verbunden, wäre es als Kontrollmaßnahme in einer Längsschnittstudie z.B. interessant, während des Studiums bei Studenten erhobene Werthaltungen zu Arbeit und Beruf mit der späteren konkreten Berufswahl zu vergleichen.

Die Schwierigkeit dabei läge natürlich in der Kontrollierbarkeit situationsspezifischer Einflußvariablen bei der Berufswahl (ökonomische Zwänge, Arbeitsplatzangebot etc.). Prinzipiell wäre die Erfassung solcher intervenierender Variablen bis zu einem gewissen Grad aber möglich.

Diese Übersicht zu möglichen Operationalisierungsformen des Wertkonzepts, die in extenso bei Scholl-Schaaf (1975, S. 117-154) mit vielen Beispielen illustriert ist, soll zum Abschluß nochmals durch zwei prinzipielle methodische Unterscheidungen ergänzt werden, die bei den vorgenannten Verfahren zur Anwendung kommen. Auf der einen Seite besteht die grundsätzliche Möglichkeit der "Eindrucksmessung", die auf der von Osgood et al. entwickelten Technik des "Eindrucksdifferentials" basiert,¹⁾ auf der anderen Seite gibt es das Verfahren der "Wichtigkeitmessung", bei der individuelle Präferenzordnungen evaluiert werden.²⁾

¹⁾ S. hierzu Osgood (1952), Osgood und Suci (1955), Osgood, Suci und Tannenbaum (1957).

²⁾ Etwa Oerter (1966), England (1967), Rokeach (1971, 1973).

Das von Osgood et al. entwickelte "Semantische Differential" (Semantic Differential), auch "Polaritätenprofil" oder "Eindrucksdifferential" genannt, versucht die konnotative, gefühlsmäßig-assoziative Bedeutung eines Begriffes zu erfassen. Bei der Entwicklung dieser Technik haben sich drei Hauptfaktoren herauskristalisiert, die konnotative Wortbedeutungen hinreichend explizieren: 1. Evaluation = Bewertung oder Valenz, z.B. durch die Skala gut-schlecht, 2. Potency = Potenz oder Stärke, z.B. durch die Skala stark-schwach und 3. Activity = Aktivität oder Erregung, z.B. durch die Skala aktiv-passiv. Die entsprechenden Skalen zu dieser Faktorenstruktur ergeben ein "semantisches Profil", das die individuellen Assoziationsketten wiedergibt.¹⁾

Bei der "Wichtigkeitsmessung" wird im Gegensatz zur emotional affektiven Komponente die Stellung (Zentralität) von Werthaltungen untersucht, d.h. es wird versucht, herauszustellen, welchen subjektiven Stellenwert Werthaltungen im personalen Wertsystem einnehmen; mit anderen Worten, wie wichtig sind einzelne Werte im Vergleich zu anderen individuellen Werten, in welche hierarchische Ordnung können sie gebracht werden?²⁾ Dahinter steht die Überlegung, daß ein Wert, je wichtiger er im subjektiven Wertsystem ist, um so größere Verhaltensrelevanz besitzt. Die Vorteile, die bei dieser Methode die Verwendung absoluter Skalen bringt, im Gegensatz zu ihrer bloßen hierarchischen Relation, liegt in einer angemesseneren Abbildung des vielgestaltigen Beziehungsgefüges der Werthaltungen zueinander. Der "Wertraum" einer Person kann in wesentlich komplexerer Weise erfaßt werden, als dies bei Randordnungsverfahren möglich ist, die ja ihre Items relativ pauschal formulieren und rein von der Quantität auf eine geringere Anzahl beschränkt bleiben müssen, da sonst die Probanden über-

1) Zur empirischen Bestätigung dieser Faktorenstruktur vgl. Fuchs (1975), Bynner und Coxhead (1979).

2) Vgl. Rokeach (1971, S. 124).

fordert sind.¹⁾

Eine Kombination von Eindrucksmessung und Wichtigkeitsmessung wurde bei der Untersuchung über "Werte und Macht" von Aron H. Rosenkind (1981, S. 178 ff.) verwendet, in der die Entwicklung eines "Eindrucksdifferentials zur Analyse von Wertsystemen" (EAW) ausführlich beschrieben wird.

Die Fülle der Operationalisierungsformen, die unter die oben aufgeführte Klassifikation subsummiert werden können, sind in einer neueren Arbeit von Kmiecik (1980) für die verschiedenen Forschungsdisziplinen zusammengefaßt worden; als Ergänzung hierzu sei auf die Arbeit von Graumann und Willig (1983) verwiesen, die umfangreiche Literaturhinweise zur gesamten interdisziplinären Wertforschung bieten.

¹⁾ Zur ausführlichen Erörterung dieser Problematik vgl. Scholl-Schaaf (1975, S. 123), Meyer (1979, S. 47), Rosenkind (1981, S. 159).

2.4. Skalen und Indices zur Operationalisierung gesellschafts- politischer und beruflicher Wertorientierungen

Die an dieser Stelle vorgestellten Fragebatterien müssen in Beziehung zu den später formulierten Hypothesen (s. S. 67) gesehen werden, deren Ableitung aus dem nachfolgenden gesellschaftlichen Bedingungsrahmen ersichtlich wird. Da, wie bereits angedeutet, finanzielle Restriktionen bei der Untersuchung eine Rolle spielten, erfolgte die Operationalisierung der zu evaluierenden Komplexe auf der Basis bereits erprobter Einzelfragen und Fragebatterien (zu etwa 80%), die in der hier vorliegenden Zusammenstellung in einem Pre-Test an 19 Studenten erprobt und in der Formulierung modifiziert wurden.

2.4.1. Begründung der Fragensauswahl

Die Auswahl der Fragenkomplexe ergibt sich aus dem im 1. Kapitel angesprochenen Gegenstand der Untersuchung. Die thematische Eingrenzung auf gesellschaftspolitische und berufliche Werthaltungen (Relevanzcharakter der Ergebnisse)¹⁾ ergab zunächst als einen zentralen Komplex der Untersuchung²⁾ die Auswahl der Demokratieskala von Kaase (1971) in ihrer vollen Länge, da der Verfasser dieser Studie der Meinung ist, daß gerade in der heutigen Zeit, die auf dem politischen Sektor gekennzeichnet ist, durch ein zunehmendes Aufbegehren der Bürger gegen staatlich-institutionelle Entscheidungen, deren Notwendigkeitscharakter nicht einwandfrei von Seiten der gewählten Mandatsträger den Bürgern vermittelt werden kann (z.B. Bau von Atomkraftwerken, Nachrüstungsbeschluß der NATO, Volkszählung), prinzipielle Fragen zu demokratiebezogenen Werthaltungen angebracht erscheinen, um eventuelle legitimatorische Defizite im politischen Bereich auszuloten. Diese Bereiche werden in der Demokratieskala an-

1) Wie im theoretischen Teil über Wertwandel vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Strukturprinzipien (Kap. 3) ausgeführt wird sind die politischen Grundprämissen unseres Gesellschaftssystems ein im kausalen Sinn relevanter Bestimmungsfaktor, der Einfluß nimmt auf die Gestaltung des politischen Systems und mittelbar über die Form der Wirtschaftsordnung auf die Wirtschaftsweise und somit die beruflichen Tätigkeitsformen der Menschen.

2) Die Reihenfolge der Komplexe entspricht ihrer Abfolge bei der Auswertung im empirischen Teil der Studie.

gesprochen.¹⁾ Für die Aktualität der verwendeten Items spricht die Tatsache, daß alle Probanden bei keinem einzigen der neun Items die Beantwortung verweigerten, was bei keiner der anderen Skalen der Fall war! Die denotative Bedeutung der angesprochenen Werthaltungen besaß für alle Probanden einen hohen Aktualitätsgrad.

Im Hinblick auf die Untersuchungspopulation (potentielle Führungskräfte, vor allem im Bereich der Wirtschaft) ergab sich das Interesse an Fragen zur Wirtschaftsdeologie (aktueller Anlaß: Skandal um die "Neue Heimat") und zum Schichtsystem unserer Gesellschaft, als Ausdruck einer möglichen Verortung in einem Kontext der Leistungserbringung (zur Konzeption des Fragebogens s. Abb. 1, in der die Hauptuntersuchungsstränge der Untersuchung verdeutlicht werden!).

Fragen zu Werthaltungen über Karriere- und Leistungsbereitschaft sind einerseits durch den von Zeit zu Zeit in den Tageszeitungen beklagten Schwund derselben bei Jungakademikern induziert,²⁾ andererseits durch die hypothetisch vermutete Auswirkung der generell als schlecht zu bezeichnenden Arbeitsmarktlage für Berufsanfänger auf deren Bereitschaft, etwa einen Wohnortwechsel in Kauf zu nehmen³⁾ oder an Fortbildungsmaßnahmen teilzunehmen, die außerhalb normaler Arbeitszeiten liegen und ein zusätzliches berufliches Engagement erfordern. In diesem Zusammenhang stehen auch die Fragen zum Verhältnis Arbeit - Freizeit und die Einschätzung der Berufsaussichten.

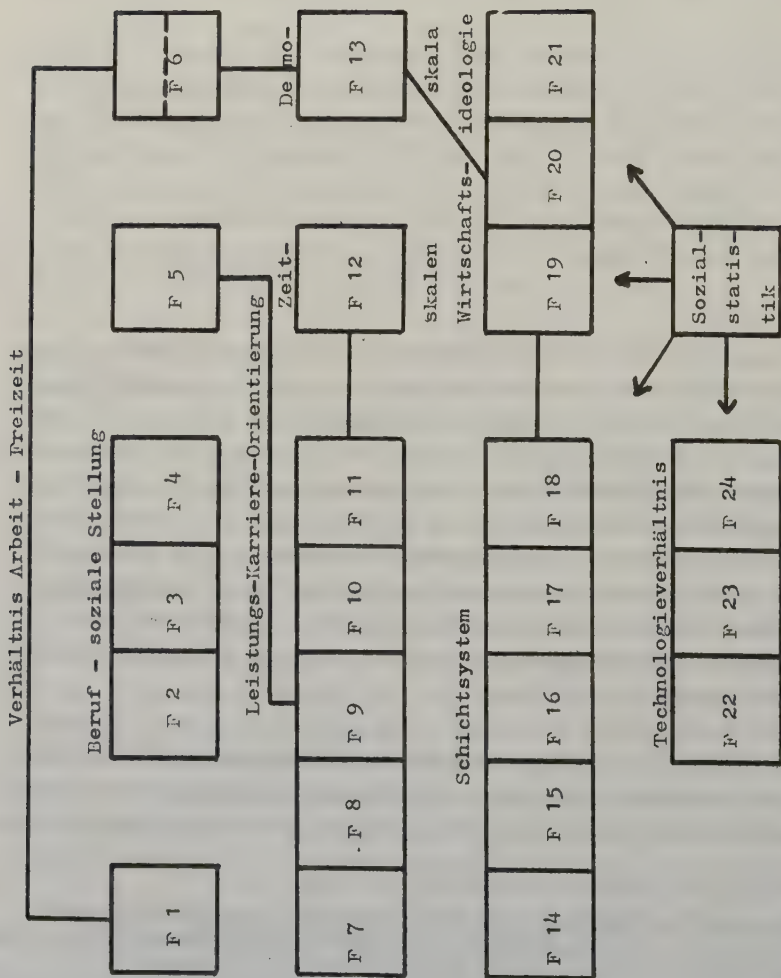
Die zwei von der Shell-Studie Jugend 81 übernommenen Zeitskalen gehen der Frage nach, inwieweit Lebensperspektiven nur unter einem aktuellen Gegenwartsaspekt gesehen werden, unter Ausklammerung zu-

1) Zu den verschiedenen Dimensionen, s. Kap. 5.3.

2) Siehe etwa die Reaktion auf einen Vortrag über Karriere von Prof. Dr. Lutz von Rosenstiel in der Presse (Auszüge in: v. Rosenstiel/Stengel 1982).

3) Die Immobilität junger Führungskräfte, speziell was ihre Bereitschaft betrifft, im Ausland Aufgaben zu übernehmen, wird immer wieder von Unternehmerseite beklagt. Vgl. dazu die Beobachtungen der Kienbaum Unternehmensberatungsgruppe, in: Süddeutsche Zeitung, 30.4.1983.

Abb. 1: Fragebogenkonzeption



F = Fragennummerierung im Fragebogen (s. Anhang)

künftiger Ereignisse (nur das "Hier und Jetzt" zählt) bzw. ob ein längerfristiges Problemlösungsverhalten (Zukunftsbezug) angestrebt wird. Diese zwei Aspekte sind von besonderer Bedeutung, da sie ein "Stimmungsbild" wiedergeben, in welcher Weise die untersuchten Studenten auf immer komplexer werdende Anforderungen seitens der Gesellschaft reagieren.

Die Fragen zum technischen Fortschritt haben für zukünftige Führungskräfte besondere Aktualität, da deren diesbezügliche Werthaltungen (in verantwortlicher Position) über zukünftige Entwicklungen mitentscheiden werden hinsichtlich der Gestaltung menschlicher Formen des Zusammenlebens, die nicht zuletzt durch Art und Anwendung der Technik geprägt werden. Die allerorten beklagte Technikfeindlichkeit (oder auch -"freundlichkeit", je nach Nützlichkeit in der politischen Argumentation), vor allem der Jugend, stellt sich bei genauerer Betrachtung meist als übersteigerte, überinterpretierte Auslegung dar.¹⁾ Die diesbezüglichen Fragen in der hier vorliegenden Untersuchung beziehen sich auf den technischen Fortschritt im allgemeinen und ganz speziell auf zwei Ausprägungen, nämlich die Anwendung der Kernenergie und der Mikroprozessoren, wobei vor allem letztere in der nahen Zukunft die Gestaltung von Arbeitsprozessen immer stärker beeinflussen werden. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die Auswirkung der modernen Bürotechnik auf die Qualifikationsanforderungen für Büropersonal bzw. die dadurch bedingte Freisetzung von Arbeitskräften, die dann auf dem Arbeitsmarkt mit der bisherigen Qualifikation ohne Chance sind. Soweit zur aktuellen Begründung der ausgewählten Fragenkomplexe. Im Einzelnen wurden die im Folgenden aufgeführten Skalen und Indizes verwendet.²⁾

- 1) Vgl. etwa: Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (1982), Schmidt (1981), Hofstätter (1979), Otway/Fishbein (1976) - siehe auch die Literaturzusammenstellung über die Akzeptanz von Nukleartechnologie in der letztgenannten Studie.
- 2) Zur Fragenformulierung s. den Fragebogen im Anhang. Bei den Fragen, deren Erstanwendung nicht genau lokalisiert werden konnte, wurde auf einen Quellenhinweis verzichtet; ebenso bei den vom Autor entwickelten oder modifizierten Fragen (Fragen 6,9,10,23,24).

2.4.2. Skalen und Indizes

- Fragen 1,6: Verhältnis von Arbeit und Freizeit
- Fragen 2,3,4: Berufswahl - Berufsaussichten - Künftige soziale Stellung
- Fragen 5,7,8,9: Leistungs- bzw. Karriereorientierung
- Frage 10: Berufsorientierung im Hinblick auf organisatorischen Kontext - Unternehmerisch versus bürokratisch (Laumann 1973) versus alternativ
- Frage 11: Berufliche Wertorientierungen: extrinsische (Einkommen, wirtschaftliche und soziale Sicherheit: a,e,f) versus intrinsische Erwartungen (eigene Fähigkeiten: b,c,d.; Pappi und Laumann 1974/Robinson 1969/Dudycha und Naylor 1966)
- Frage 12: Je 6 Statements: 2 Zeitskalen (abwechselnd gemischt)
 1. Skala: Persönliche Bewältigung des schnellen gesellschaftlichen Wandels (linear offene Zeiterfahrung: Statement (a),(d),(f),(g),(j),(k))
 2. Skala: Leben in der Gegenwart unter Ausklammerung von Vergangenheit und Zukunft (occasional Statement (b),(c),(e),(h),(i),(l))
 Anwendung der Skalen in der Shell-Studie Jugend 81 in Anlehnung an die theoretischen Überlegungen von Ottheim Rammstedt (1975) zum Zeitbewußtsein.
- Frage 13: Die neun Items der Demokratieskala von Kaase (1971)
- Fragen 14,15,16,17,18: Egalitarismusskala (Bell u. Duke 1967 - in der Adaption von Pappi und Laumann 1974) - Wirtschaftspolitische Wertorientierungen in Bezug auf das Schichtsystem der Gesellschaft: soziale und wirtschaftliche Ungleichheiten werden in Form einer Leistungsideologie gesehen.
- Fragen 19,20,21: Skala zur Wirtschaftsideologie (Centers 1949, Laumann 1966) - die Fragen beziehen sich auf das integrative Subsystem der Wirtschaft, wobei in der Fassung von Laumann die Konfliktparteien gruppenbezogen benannt werden.
- Fragen 22,23,24: Index Technikfeindlichkeit

Die so operationalisierten Problembereiche sprechen in der Singularität der Fragen (vgl. die Ausführungen in Kap. 2.2.) zunächst nur die jeweiligen Einstellungsdimensionen an. Für die Lokalisierung dahinterstehender Werthaltungen¹⁾ sei nochmals auf die Abb. 1 verwiesen: Der Fragebogen ist so konzipiert, daß erst die Verbindung verschiedener Fragenkomplexe erlaubt, Werthaltungen (z.B. demokratiebezogene Werthaltungen) zu lokalisieren. In der empirischen Analyse wird als Einstieg eine Faktorenanalyse durchgeführt,²⁾ die es erlaubt, zur Überprüfung der Hypothesen komplexe Analyseeinheiten zu verwenden, die inhaltlich gegebenenfalls eine Interpretation als Werthaltungen erlauben.

- 1) Unter Vernachlässigung der in Kap. 2.2. geforderten Kompatibilität von Werthaltungen und Verhalten.
- 2) Zu den methodischen Bedenken für die Anwendung der Faktorenanalyse hinsichtlich der Skalenqualität s. Kap. 5.1.

3. Wertwandel vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Strukturprinzipien

3.1. Wirtschaftspolitische Konzeptionen

Um Wertwandel erfassen zu können, ist es als erstes notwendig, eine Bestandsaufnahme zu machen, auf welchen Grundlagen das wirtschaftliche und politische System unserer Gesellschaft fußt. Die Soziale Marktwirtschaft¹⁾ kann nach Müller-Armack (1947), einem ihrer wichtigsten Theoretiker, "als eine ordnungspolitische Idee definiert werden, deren Ziel es ist, auf der Basis der Wettbewerbswirtschaft die freie Initiative mit einem gerade durch die marktwirtschaftliche Leistung gesicherten sozialen Fortschritt zu verbinden".

Zwar nicht zwingend im Grundgesetz festgeschrieben,²⁾ legitimierte sich die Soziale Marktwirtschaft durch ihre Erfolge in der Wiederaufbauphase nach dem 2. Weltkrieg. Die Zielsetzungen, die zu ihrer Verwirklichung führten, lassen sich kurzgefaßt folgendermaßen anführen:³⁾

1. Die Verwirklichung eines möglichst großen wirtschaftlichen Wohlstandes
2. Die Sicherung einer wirtschaftlich leistungsfähigen und sozial gerechten Geldordnung, d.h. insbesondere Sicherung der Stabilität des Preisniveaus
3. Soziale Sicherheit, soziale Gerechtigkeit und sozialer Fortschritt, insbesondere Familiensicherung und gerechte Einkommens- und Vermögensverteilung.

1) Zur Entstehung der Sozialen Marktwirtschaft s. Lampert (1981).

2) Vgl. zu den drei Lehrmeinungen, die dazu existieren, Lampert (1981, S. 99 ff.)

3) Zur ausführlichen Darstellung s. Giersch (1960), Erhard (1962) und Lampert (1981).

Die hier dargelegten Ziele gesamtwirtschaftlich-staatlicher Aktivitäten sind vor dem Hintergrund gesellschaftspolitischer Gestaltungsprinzipien zu sehen, die die in der Weimarer Republik gemachten negativen Erfahrungen bei der Neukonstitution des Gemeinwesens berücksichtigen.

Als Zielkonzeption ist die Soziale Marktwirtschaft darauf ausgerichtet, allein durch ihre wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ihren sozialen Charakter zu beweisen, der sich dadurch zeigt, "daß sie in der Lage ist, eine größere und mannigfaltigere Gütermenge zu Preisen anzubieten, die der Konsument durch seine Nachfrage entscheidend mitbestimmt und die durch niedrige Preise den Realwert des Lohnes erhöht und dadurch eine größere und breitere Befriedigung der menschlichen Bedürfnisse erlaubt" (aus einer Denkschrift Müller-Armacks von 1947).¹⁾

In dieser Formulierung kommt deutlich zum Ausdruck, daß sich die Soziale Marktwirtschaft als Mittel zum Zweck menschlicher Bedürfnisbefriedigung versteht. Verändern sich diese Bedürfnisse unter dem Einfluß gewandelter sozioökonomischer Bedingungen, so wird sich auch die Perzeption ändern, unter der die Menschen die nach dem Krieg erarbeitete gesellschaftliche Realität betrachten. In Zeiten der wirtschaftlichen Stagnation, mit Arbeitslosenzahlen von zwei Millionen an aufwärts, werden unter Umständen das gegenwärtige Schichtsystem der Gesellschaft und die von ihr vertretene Leistungsorientierung, die sich als Folge der ökonomischen Entwicklung ergaben, unter anderen Aspekten betrachtet, als das bisher (während der Wiederaufbauphase bis zur Konsolidierung sozusagen) der Fall war.

Die ökonomische Entwicklung der neugeschaffenen Bundesrepublik Deutschland kann nicht unabhängig von den politischen Strukturprinzipien unseres demokratischen Gesellschaftssystems, so wie es heute existiert, gesehen werden. Nach Lipset (1960) und Dahren-

¹⁾ In: Löwenthal/Schwarz (1974).

dorf (1956) läßt sich unser politisches System, das auf den im Grundgesetz explizit festgelegten Grundrechten fußt, durch folgenden demokratische Prinzipien fixieren:

1. Die Garantie individueller Partizipationsrechte einschließlich des Schutzes von Minderheiten.
2. Die Organisation politischer Herrschaftsinstitutionen nach dem Prinzip der Kontrolle dieser Institutionen durch regelmäßige Wahlen mit der Chance des Auswechselns von Führungspersonal.
3. Die grundsätzliche Anerkennung der Legitimität von Mittel- und Zielkonflikten.
4. Die Ablehnung von Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung.
5. Ein Konsens über die fundamentalen demokratischen Wertsetzungen, der überhaupt erst die Voraussetzung für die regelrechte Austragung der Konflikte schafft.

Dieser demokratische Konsensus ermöglicht und schafft die Voraussetzungen für ein gesellschaftliches Wertsystem (ohne einseitige, kausale, vielmehr interdependente Bezüge), das den Erfordernissen der jeweiligen historischen Zeitperiode und der damit verbundenen sozioökonomischen Lage gerecht wird, d.h. das Wertsystem spiegelt die wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse des Gemeinwesens wieder und umgekehrt. Gemessene demokratische und wirtschaftspolitische Werthaltungen können nicht isoliert und unabhängig vom momentanen historischen Standort betrachtet werden, sie sind Ausdruck desselben.

3.2. Jugendtheoretische Bedingungskonstellationen studentischer Sozialisation in der modernen Industriegesellschaft

Auf der Basis allgemeiner Hypothesen über Jugend in der modernen Industriegesellschaft sollen Charakteristiken studentischer Langzeitsozialisation herausgestellt werden, die es ermöglichen, den gesellschaftspolitischen Standort von Studenten zu verorten.

Aus soziologischer Sicht ist es fruchtbar, Studenten als spezielle Subpopulation des Oberbegriffs "Jugendliche" zu betrachten. Jugend im soziologischen Sinne ist dadurch gekennzeichnet, daß die Gesellschaftsmitglieder, die unter diesen Begriff subsummiert werden, sich in einer Situation, einem Beziehungsgefüge befinden, welches hinsichtlich wesentlicher gesellschaftlicher Elemente ein gemeinsames ist. Es kommt in diesem Zusammenhang nicht darauf an, eine Definition des soziologischen Jugendbegriffes zu liefern,¹⁾ sondern die spezifische Situation, in der sich die Subpopulation "Studenten" befindet, hinsichtlich ihrer sozialstrukturellen Bedingtheit näher zu klassifizieren. "Sozialstrukturelle Bedingtheit" will sagen, daß die gegenwärtige Gesellschaftsstruktur als historische Dimension die Analyse der Lebensumstände determiniert, da die Daseinsbedingungen die Stellung der Jugend- der Studenten - in der Gesellschaft bestimmen.²⁾

1) Siehe hierzu Rosenmayr (1969), Markefka (1967), Schelsky (1957).

2) Die verstärkte Berücksichtigung historisch gesellschaftlicher Abhängigkeitsverhältnisse im Bereich der neueren Jugendforschung wird von Hornstein (1982) ausführlich erörtert!

Die Übertragung gesellschaftlicher Aufgaben und Rollen an die heranwachsende Generation ist zwar zunächst von biologischen Reifungsmerkmalen abhängig, die sich mehr oder weniger in allen menschlichen Gesellschaften gleichen, doch bleibt mit Eisenstadt (1966) festzustellen, daß die kulturelle Bedeutung des Alters von Gesellschaft zu Gesellschaft sehr wohl verschieden ist. Die gesellschaftlichen Zuweisungsmechanismen bis zu welchem Alter die Übergangsphase vom Studenten bis zum Status des Erwachsenen¹⁾ dauert, ist von den wirtschaftlichen Bedingungen der Reproduzierbarkeitserfordernisse der Ware "hochqualifizierte Arbeitskraft" abhängig.

In Anlehnung an Neidhardt et al. (1970) soll nun anhand der Vorstellungen über Berufsreife in unserer Gesellschaft gezeigt werden, daß die Übergangsphase der studentischen Sozialisation ein Resultat unserer wirtschaftlichen Rahmenbedingungen ist und somit die Arbeitsmotivation der Population vor diesem Hintergrund gesehen werden muß. Ebenso sind die gesellschaftspolitischen Wertorientierungen in den Rahmen kultureller Werte über gesellschaftlich erstrebenswerte Ziele einzuordnen.

Die Grundvoraussetzung jeder Kultur ist der Erwerb bestimmter "kultureller Eignungen" durch die Mitglieder; diese Eignungen werden kulturspezifisch im Rahmen der Sozialisation erworben.

1) Das Erreichen des Erwachsenenstatus ist dadurch gekennzeichnet, daß jemand innerhalb relativ stabiler sozialer Positionen die allgemeinen Rechte und Pflichten zur verantwortlichen Teilnahme an den wesentlichen Grundprozessen der Gesellschaft besitzt (s. Neidhardt et al. 1970, S. 13). Ob zum Erwachsenenstatus neben der vollzogenen Berufswahl auch Heirat notwendig ist, darf im Zeitalter des zunehmenden "Single-Daseins" bezweifelt werden.

Die Frage, bis zu welchem Alter bestimmte Berufsreifeprozesse ausgedehnt werden, hängt von den folgenden allgemeinen Bedingungen ab, die es erlauben, in Bezug auf die nachgenannten Hypothesen zum Wertwandel zu differenzieren zwischen der Nachkriegsperiode und deren wirtschaftlicher Entwicklung und der heutigen Zeit mit relativer Prosperität, aber auch ökologischen Problemen, sowie zunehmender Arbeitslosigkeit vor dem Hintergrund gewandelter technologischer Bedingungen.

Als erster Faktor ist in diesem Zusammenhang der objektiv feststellbare Schwierigkeitsgrad der in einer Gesellschaft vorhandenen, vor allem von ihrer Wirtschaftsweise bestimmten, beruflichen Tätigkeit von Bedeutung. Ferner ist entscheidend, unter welchem ökonomischen Existenzdruck die Gesellschaft steht und den daraus resultierenden Grad der Inanspruchnahme diverser menschlicher Arbeitskraftpotentiale. Als dritter Faktor beeinflussen bestimmte moralische und pädagogische Vorstellungen die Ausdehnung der "Spielräume" für jugendliche Aspiranten auf eine gesellschaftliche Vollmitgliedschaft.

Aus diesen Grundprämissen leiten Neidhardt et al. (1970, S. 17/18) drei Hypothesen ab, die der Einfachheit halber wörtlich übernommen werden:

- "1. Je komplizierter die Wirtschaftsweise einer Gesellschaft und je höher deshalb das Niveau ihrer Berufsweise, um so länger dauert die als notwendig erachtete Reifezeit ihres Nachwuchses und um so eher entsteht eine Jugendphase.
2. Je einträglicher die Wirtschaftsweise einer Gesellschaft, je reicher sie also ist, desto eher kann sie sich erlauben, ihren Nachwuchs auch über den Zeitpunkt der Geschlechtsreife hinaus außerhalb von Vollberufen existieren zu lassen, als Jugendliche also.
3. Sie neigt dazu um so mehr, je entschiedener sie sich selbst darauf verpflichtet, die Persönlichkeitsentfaltung der Jüngeren durch Einrichtung langdauernder 'Schonräume' zu unterstützen (und sie tut das um so eher, je mehr ihre politische, wirtschaftliche und sonstige Verfassung entfalteter Persönlichkeiten als 'Problemlösungsinstanzen' bedarf.)."

Betrachten wir unter diesem Blickwinkel unsere heutige Gesellschaft, die gekennzeichnet ist durch die entwickelte kapitalistische Produktionsweise auf der Basis fortschreitender technischer Neuerung, so ist klar ersichtlich, daß zwei Varianten des Jugendalters existieren: zum einen die vornehmlich schichtspezifisch gebundene kurze Jugendphase, die auf einen möglichst frühen Eintritt der Jugendlichen (nach der Volksschule) in die Lohnabhängigkeit ausgerichtet ist, zum anderen die langgedehnte Phase der "Post-Adoleszenz" (Kenniston 1968), gekennzeichnet durch den Besuch privilegierter Bildungseinrichtungen.

Die stark vereinfachte Dichotomisierung umfaßt in ihrem Zwischenbereich jedoch ein breites Spektrum von potentiell wahrnehmbaren Bildungsmöglichkeiten (von der Mittelschule bis zum zweiten Bildungsweg, ebenso Um- und Weiterschulung), so daß die vorher festgestellte schichtspezifische Verankerung relativiert werden muß und eine gewisse Durchlässigkeit des Schichtsystems im Sinne einer vertikalen Mobilität ("durch eigene Leistung emporsteigen") als prinzipiell möglich zu konstatieren ist (mit der Tendenz, daß die privilegierten Gesellschaftsschichten diese Chancen wesentlich häufiger nutzen). Gerade aus dieser Tatsache ergibt sich eine hypothetische Ableitung, die im Folgenden entwickelt wird.

Zunächst soll noch kurz auf ein Charakteristikum der Post-Adoleszenz verwiesen werden: Im Gegensatz zum frühen Industriekapitalismus, der den "freien Lohnabhängigen" benötigte, ist es in der jetzigen post-industriellen Gesellschaft (um bei post-Schlagwörtern zu bleiben) möglich geworden, immer früher mündig zu werden, ohne jedoch selbst durch eigene Erwerbstätigkeit für den Unterhalt zu sorgen. Mündigkeit bedeutet Partizipation an der Gesellschaft über die Stellung als Konsument - und zwar in erster Linie, da der Reichtum der Gesellschaft, die sich solches leisten kann, nur über eine konsumtiv orientierte Wirtschaftsweise zu erreichen ist.

Die Probleme, die sich daraus ergeben, zeichnen sich bereits deutlich ab: auf der einen Seite wird versucht, Produktivitätssteigerungen

durch immer rationelleren Mitteleinsatz zu erzielen, was in der gegenwärtigen Situation aber zu steigenden Arbeitslosenzahlen führt. Diese Arbeitslosen fehlen auf der anderen Seite aber als nicht mehr solvente Konsumenten.

Zu bedenken ist auch, daß im konsumptiven Bereich auf der materiellen Ebene eine Sättigung eingetreten ist (vgl. Tab. 1, S. 37), lediglich im Dienstleistungsbetrieb wäre eine "Produktivitätssteigerung" sinnvoll und mit der nötigen Nachfrage kompatibel zu machen.

Die kompetente Teilnahme an der Gesellschaft, die nicht mehr unbedingt an die Erwerbstätigkeit gebunden ist, erstreckt sich auch auf den politischen Sektor: rein formal durch die Senkung des aktiven und (für die meisten Ämter auch) passiven Wahlrechts auf 18 Jahre sind Beteiligungschancen am politischen Leben gegeben. Der vielfach konstatierten "Staatsverdrossenheit" soll in diesem Zusammenhang näher nachgegangen werden, wobei es nicht nur darum gehen kann, wieviel Prozent "Die Grünen" gegebenenfalls unterstützen und wählen, sondern ob unsere Demokratieform prinzipiell in Frage gestellt wird oder lediglich einige orthodoxe Mittel der Zielerreichung.

Die Frage nach der Abkehr von den institutionellen Grundlagen unseres Gesellschaftssystems und der damit im Blickpunkt stehenden Verhaltensrelevanz alternativer Beteiligungsformen macht es erforderlich, den demokratischen Grundkonsens auszuloten, d.h. beruhen die alternativen Beteiligungsformen in ihrer Wertbasis noch auf den Prinzipien des Grundgesetzes unserer demokratischen Staatsverfassung und sind somit nur andere Mittel zur Erreichung eines im Prinzip als anerkannt geltenden Zieles, oder haben sie den Boden des GG bereits verlassen, um an den Grundfesten der Gesellschaft zu rütteln.

Die generelle Hypothese ist dahingehend, daß die Studenten in ihrer großen Mehrheit demokratische Einstellungen besitzen (vgl. Kaase 1971) und sich nur hinsichtlich gewisser Grundströmungen

unterscheiden; am anderen Ende des Spektrums sind die Studenten zu finden, die die Handlungsformen, wie sie das Grundgesetz vorsieht, auch bereit sind auszuschöpfen, bzw. darüberhinauszu-gehen.

Auf der Basis der bereits angeführten fundamentalen demokratischen Prinzipien (s. Kap. 3.1.) ist die Demokratieskala von Kaase (1971) entwickelt worden, die in dieser Arbeit Verwendung findet. Sie erscheint dem Verfasser in ihrem Aufbau als geeignetes Mittel, demokratische Einstellungen in ihrer aktuellen Bedingtheit zu evaluieren. Aktuelle Bedingtheit meint zum einen die Auseinandersetzung über die Legitimität von Konflikten, z.B. im Hinblick auf die Tatsache, ob der Disput um den Nachrüstungsbeschluß der NATO (Entstehen der Friedensbewegung als normaler Prozeß für einen demokratischen Staat betrachtet werden kann (obwohl die Fragen nicht diesen direkten Bezug haben, was aus methodischen Gründen auch unklug wäre) oder welche Rolle die Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung spielen kann. Man denke in diesem Zusammenhang nur an die Startbahn West oder die Hausbesetzungen in Berlin (Berufung auf die Eigentumsverpflichtung im Grundgesetz).

Bis zu welchem Ausmaß, so stellt sich heute verstärkt die Frage, wird der demokratische Grundkonsens von Studenten noch mitgetragen, die als potentielle gesellschaftspolitische Elite (ohne den Elitebegriff funktional oder sonstwie zu spezifizieren, sondern im weitesten Sinne der allgemeinen Wortbedeutung gesprochen) die zukünftigen Garanten unseres demokratischen Staates sein sollen? Sind die etablierten politischen Institutionen in den Augen der Studenten die einzigen Organisationsformen politischer Willensmanifestationen oder besteht verstärkt eine zumindest prinzipielle Bereitschaft zu wie auch immer gearteten Alternativen?

3.3. Gesellschaftliches Wertsystem

Nachdem die Strukturprinzipien und Zielsetzungen des politischen und wirtschaftlichen Systems kurz in ihrer Interdependenz umrissen wurden, erhebt sich jetzt die Frage nach dem Wertsystem (den konkreten Werten - Werthaltungen), das der Verwirklichung gesamtgesellschaftlich definierter Ziele dienlich war.

Das bürgerlich-kapitalistische System hat ein bestimmtes Arbeitsethos generiert, das im Sinne der protestantischen Ethik Max Webers die Entwicklung der Bundesrepublik bis zum heutigen Zeitpunkt durch die darin von den Menschen geforderten Arbeitstugenden unterstützte. Die positive Bewertung von Arbeit, Disziplin und Privateigentum sowie die Bejahung des Leistungsprinzips ermöglichen eine fast ungehinderte Entfaltung der Produktivkräfte.¹⁾

Das Wertsystem übt eine Doppelfunktion aus: einerseits werden die Ziele definiert, die es zu erreichen gilt (vgl. Kap. 3.1.), zum anderen werden die dazu erforderlichen Verhaltensnormen fixiert. Erst aus dieser Doppelfunktion heraus entsteht ein sinnvolles Ganzes, das dem einzelnen zur Orientierung dient. Leistungserbringung muß nämlich auch vor dem Hintergrund der Sinnperspektive gesehen werden, die die Menschen ihrer Arbeit und den gesellschaftlichen Bezügen, in die sie eingebettet sind, beimessen.

Was also sind nun konkret die bürgerlichen Werte, die als Ziel der gesellschaftlichen Bemühungen ein Leben in Frieden und Freiheit, in Gerechtigkeit und Sicherheit haben (vgl. Giersch 1961, S. 68 ff.)? Für Elisabeth Noelle-Neumann vom Allensbacher Institut für Demoskopie lassen sich als charakteristische bürgerliche Werte folgende aufführen (Noelle-Neumann 1976-1977, X):

"Der hohe Wert von Arbeit, von Leistung; Überzeugung, daß sich Anstrengung lohnt, Glaube an Aufstieg und Gerechtigkeit; Bejahung des

¹⁾ Vgl. dazu Steinmann/Büscher/Pfister (1979).

Aufstiegs; Bejahung von Unterschieden zwischen den Menschen und ihrer Lage; Bejahung des Wettbewerbs; Sparsamkeit als Fähigkeit, kurzfristige Befriedigung zugunsten langfristiger zurückzustellen; Respekt vor Besitz; Streben nach gesellschaftlicher Anerkennung, Prestige, damit verbunden: Anerkennung der geltenden Normen von Sitte und Anstand; Konservativismus, um das Erworbene zu behalten; in gemäßigter Weise auch Bildungsstreben."

Die hier aufgeführten Werte sind sicher nur eine Auswahl, die aber ausreichend deutlich macht, wo die Schwerpunkte liegen. Die vorher beschriebene Doppelfunktion des Wertsystems trägt der sozio-ökonomischen Lage nach dem 2. Weltkrieg Rechnung: die implizite Zielformulierung des Wiederaufbaus und die dazu notwendigen Arbeitstugenden greifen reibungslos ineinander. Die allgemein akzeptierte Notwendigkeit des wirtschaftlichen Neubeginns erforderte ein Wertsystem, das in erster Linie darauf ausgerichtet war, das Versorgungsniveau im Bereich materieller Güter wieder anzuheben.

Wenn wir einmal davon ausgehen, daß Wohlfahrtssteigerung (als zunächst diffuses Ziel gesellschaftlicher Bemühungen), je geringer das gesamtgesellschaftliche Entwicklungsniveau ist, auf die Kategorie wirtschaftlichen Wachstums beschränkt bleibt, so ist klar, daß in der unmittelbaren Nachkriegsära das Verteilungsziel von untergeordneter Bedeutung war. Während der Aufbauphase läßt sich bestenfalls ein Zielkonflikt theoretisieren; da aber das Ziel, nämlich Wachstum (Beginn vom Nullpunkt für die Masse der privaten Haushalte, weniger für die Industrie)¹⁾ klar war, herrschte hinsichtlich der Werte (wie aufgeführt) Einigkeit (gesamtgesellschaftlicher Konsensus).

So läßt sich erklären, daß im Enkulturationsprozeß ein Arbeitsethos bruchlos vermittelt werden konnte, das einerseits die Ziele ökonomischer Entwicklung verinnerlicht, andererseits auch die Verhaltensnormen die zu deren Realisierung führen, beinhaltet.

¹⁾ Vgl. Jaeggi (1973), Henning (1974).

Vor allem der letzte Punkt hat dazu beigetragen, das wirtschaftliche System auch politisch legitimatorisch abzusichern. Ungerechtigkeiten in der Einkommens- und Vermögensverteilung (vgl. Andersen 1976) konnten unter Hinweis auf das Leistungsprinzip, auf stetig steigendes Wirtschaftswachstum (besonders auch im konsumptiven Bereich), ganz allgemein durch die Wiederaufbauleistung der Volkswirtschaft legitimiert werden.

Für die Entwicklung der Anschaffung von Konsumgütern vgl. folgende Tabelle aus dem Allensbacher Jahrbuch für Demoskopie (1976/77, S. 216, hg. von Noelle-Neumann 1977):

Tab. 1: BESITZ IM HAUSHALT

	1955 August	1966 Mai G	1971 Mai G	1976*) Frühjahr G	1976 In letzten 3 Jahren angeschafft**)
	%	%	%	%	%
Personenwagen	6	48	61	69	31
Moped, Mofa	5	—	—	14	7
Motorrad	8	—	—	3	1
Wohnwagen	—	—	5	4	1
Kühlschrank	10	78	86	94	—
Staubsauger	39	80	87	93	—
Vollautomatische Waschmaschine	9	26	60	80	18
Küchenmaschine, Mixer	4	26	42	75	17
Kaffeemaschine	—	9	29	63	31
Tiefkühltruhe	—	—	28	48	19
Grillgerät	—	8	19	33	—
Frucht- und Gemüseentsafter	—	17	21	28	—
Geschirrspülmaschine	—	3	6	16	8
Dügelmaschine, Bügelautomat	—	—	7	16	5
Föhngerät	—	39	57	78	23
Elektrischer Rasierapparat	11	61	76	68	14
Naßrasierapparat	—	—	—	51	9
Schwarz-Weiß-Fernseher	—	68	82	67	11
Kofferradio, Transistorgerät	—	33	56	70	20
Plattenspieler	—	30	51	67	17
Autoradio	—	—	—	51	22
Kassetten-Tonbandgerät	—	—	12	46	25
Farbfernseher	—	—	8	40	27
Großes Tonbandgerät	—	19	23	26	7
Großere Stereoanlage	—	—	—	27	14
Music-Clock (Radiouhr)	—	—	—	21	14
Auto-Stereoanlage	—	—	—	7	5
Fotoapparat	35	64	71	80	22
Pocket-Kamera	—	—	—	19	10
Film-Kamera	—	6	11	15	6
Schmalfilmprojektor	—	—	—	12	4
Elektronischer Taschenrechner	—	—	—	31	27
Elektrische Bohrmaschine	—	8	—	46	13
Motor-Rasenmäher	—	6	15	27	9
Ski-Ausrüstung	—	—	18	21	7
Teppichboden, Spannteppich	—	—	—	71	28
Einbauküche	—	—	—	43	12

„—“ = im jeweiligen Zeitraum nicht ermittelt.

*) Weitere Ergebnisse s. VI, S. 236 ff.

**) Zugleich Kaufpotential für die nächsten drei Jahre.

Beispiel: 69 Prozent aller Erwachsenen ab 14 Jahre besitzen im Haushalt einen Personenwagen. 31 Prozent aller Erwachsenen leben in einem Haushalt, in dem während der letzten 3 Jahre ein Pkw angeschafft wurde.

Diese Argumentationsweise soll allerdings nicht a priori darauf abzielen, eine Sättigung materieller Bedürfnisse im Sinne der Maslowschen Bedürfnishierarchie, wie sie von Inglehart (1977) verwendet wird, festzustellen, mit anschließender Hinwendung zu "postmateriellen" Werten und Zielen als zwangsläufige Folge.

Es geht vielmehr darum, zu zeigen, daß unter veränderten ökonomischen und politischen Bedingungen die Frage z.B. nach Leistungsanreizen niemals dieselbe Bedeutung etwa 1960 und 1980 haben kann. So betrachtet darf es nicht verwundern, wenn in Zeiten relativen materiellen Wohlstandes, wie er in der Bundesrepublik für weite Bevölkerungskreise erreicht ist, Leistungsanreize in Form zusätzlicher monetärer Anreize nicht denselben Erfolg zeitigen, wie zu Beginn der Wiederaufbauphase. In diesem Zusammenhang gleich von einem Wertwandel (gesunkene Leistungsbereitschaft!) zu sprechen, ist verfrüht.

Als weiterer Gesichtspunkt der Relativierung des Wandels bzw. Nicht-Wandels gesellschaftlicher Werte ist ein berufsspezifisch unterschiedliches Arbeitsethos zu sehen: höher qualifizierte Berufe bieten allein durch ihre anspruchsvolleren Tätigkeiten ein größeres Reservoir für Leistungserbringung als im Extremfall repetitive Teilarbeiten. Es ist daher bei der Interpretation von eruierten Daten immer wichtig, die jeweiligen Zeitumstände zu berücksichtigen, sowie das damit in Zusammenhang stehende Anspruchsniveau, das sich auch in Abhängigkeit von schichtspezifischen Sozialisationsinhalten und daraus resultierenden "Berufskarrieren" in unterschiedlicher Weise generiert.

Als Beleg hierfür können die auf einer bundesweiten Repräsentativerhebung beruhenden Ergebnisse von Bunz, Jansen und Schacht (1973) dienen, die folgende Zusammenhänge feststellten (S. 145 ff.):

Je höher der Bildungsgrad ist, desto größer ist die arbeitsinhaltliche Bedeutung bei der Bewertung der Arbeit. Mit anderen Worten: Leistungswerte haben bei höheren Bildungsschichten einen anderen Stellenwert als bei niedrigeren. Wiendieck (1977) stellt in diesem Zusammenhang eine Beziehung her zwischen höherer (im Sinne der Organisationshierarchie) Qualifikation und größerer Arbeitszufriedenheit als Folge einer verstärkten Internalisierung berufsständischer Werte im Laufe der beruflichen Ausbildung.¹⁾

Dieses stärkere Berufsethos ist auch in Abhängigkeit vom individuellen Anspruchsniveau zu sehen, das für die Ausbildung von Wertstrukturen von entscheidender Bedeutung ist - seine Ausformung erfolgt in Abhängigkeit von schichtspezifischen Sozialisationsstilen. So haben z.B. Unterschichtangehörige in Bezug auf ihre Arbeit eine stärker instrumentelle Orientierung,²⁾ sie messen Freizeit- und Familienwerten eine größere Bedeutung zu.

Es ist bemerkenswert, daß das höhere Berufsethos bei qualifizierten Berufen und die damit verbundene Betrachtung der eigenen Arbeit als sinnvoll (mit der Konsequenz einer gesteigerten Leistungsbereitschaft - Freude am Beruf - Beruf wichtiger als

1) Vgl. Scott (1966).

2) Der Zusammenhang zwischen Arbeitsinhalt und Arbeitseinstellung wurde auch von Kern/Schumann (1970, Bd. I) festgestellt. Eine instrumentelle Arbeitsorientierung wurde dabei in Abhängigkeit von der ausgeübten Tätigkeit festgestellt. Der instrumentellen Orientierung aber von vornherein den Charakter einer abhängigen Variablen zuzubilligen, ist unangebracht, da z.B. Goldthorpe (1966), Goldthorpe et al. (1968 a,b, 1969) feststellten, eine instrumentelle Arbeitsorientierung sei dafür verantwortlich, daß eine zwar subjektiv nicht befriedigende Tätigkeit ausgeübt werde, dafür aber höhere Bezahlung erreicht werde.

Freizeit - längere Arbeitszeit), auch bei den "neuen Selbstständigen" (= Alternativen) in ähnlicher Weise gegeben ist (vgl. FSA print 4/82). Auch die neuen Selbstständigen sind bereit, aufgrund der Sinnperspektive, die sie ihrer Arbeit beimessen, ein höheres zeitliches Engagement zu zeigen, als die traditionelle 40 Stunden-Woche.

Ihre gesteigerte Leistungsbereitschaft, die sich nicht in finanziellen Belohnungen niederschlägt (ganz im Gegenteil) wird nicht von dem Anspruch getragen, mit der Arbeit ihre Freizeit, ihr sonstiges Leben zu finanzieren, sondern es ist Inhalt einer individuellen Lebensperspektive, die auf Selbstverwirklichung im Zusammenhang mit einem sozialen Engagement ausgerichtet ist, d.h. die Verantwortung für den Mitbürger wird gesehen.

Berücksichtigt man alle bisher aufgeführten Einflußvariablen, die einen Wandel von Werten (Werteinstellungen) wenn auch nicht kausal bedingen, so doch zumindest tangieren, dürfte klar sein, daß pauschalierende Erklärungs- und Interpretationsansätze den relativierenden Charakter dieser Störvariablen schlichtweg unterschlagen.

Es läßt sich zwar auf diese Weise leicht eine provokative These vom Wertwandel erzielen, die Korrektheit der Aussagekraft nimmt aber proportional zur Stimmigkeit ab. Unter diesen Gesichtspunkten müssen auch die nachfolgenden Ergebnisse gesehen werden.

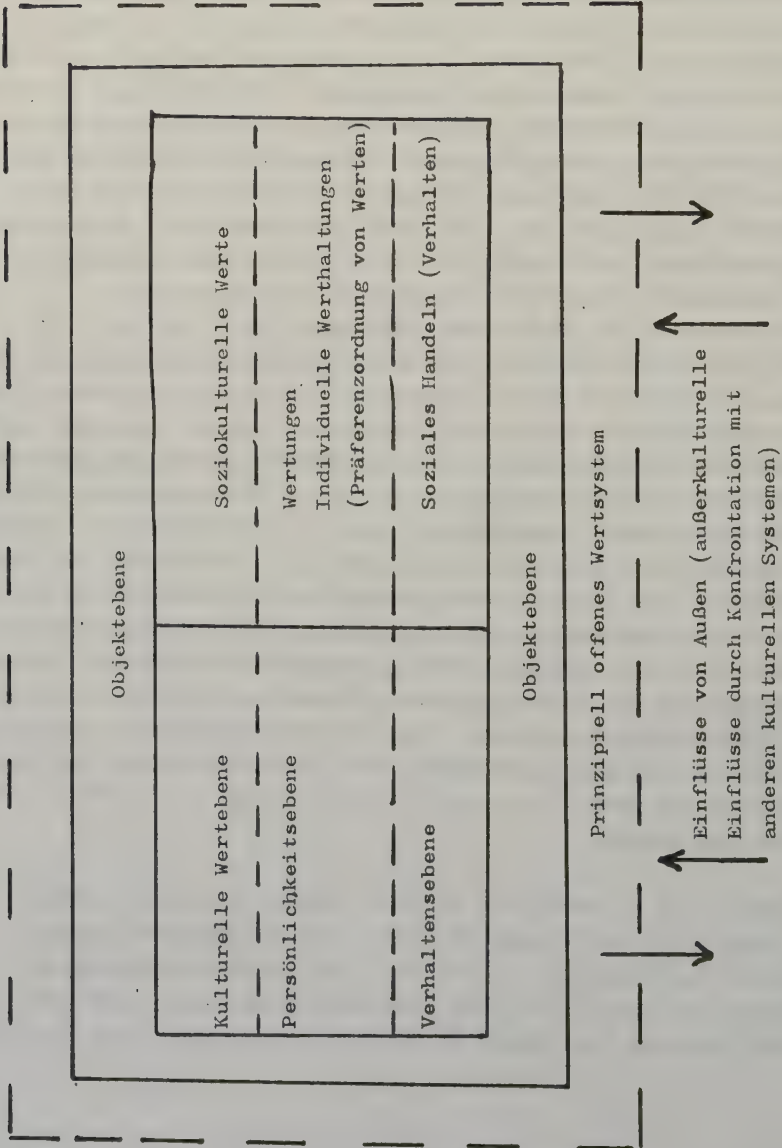
3.4. Ursachen des Wertwandels

In der Analyse von möglichen Ursachen eines wie auch immer gearteten Wertwandels muß unterschieden werden zwischen den Bedingungskonstellationen auf interindividueller - kultureller Wertebene und auf der individuellen Ebene der Werthaltungen, wobei die materielle Ausstattung (Objektebene) auf beide Bereiche entscheidend Einfluß nimmt. Die Tatsache, daß die Richtung der Einflußnahme nicht einseitig erfolgt, sondern interdependent verläuft, läßt klar erkennen, daß ein Wertwandel nicht nur durch das Auftauchen gänzlich neuer Werte oder Ideen etc. (von außerhalb des Wertsystems) hervorgerufen wird, sondern verstärkt in den dynamischen Bezügen des Systems zu suchen ist.

"Veränderungen des Wertsystems entstehen nicht nur durch das Auftauchen neuer Wertinhalte oder durch die Umdeutung weiter bestehender Werte, sondern auch durch Platzwechsel der Werte auf einer Skala ihrer Rangordnung" (Morel 1975, S. 214). Wenn man also als Wertwandelursache von neu auftauchenden Werten absieht und systemimmanente Prozesse betrachtet, so ist der Einfluß der Objektebene von übergeordneter Bedeutung (s. Abb. 2). Veränderungen, die sich auf dieser Ebene vollziehen, wie etwa die Auswirkungen der Mikroprozessoren auf Arbeitsplätze im Bürobereich oder auch in der industriellen Fertigung, neue Kommunikationstechniken (z.B. Kabelfernsehen), oder Verbesserungen im medizinischen Bereich (Auswirkungen auf die Alterspyramide - Rentenversicherung), führen zu Schwerpunktverlagerungen, die sich über veränderte Interessen und Bedürfnisse auf Normvorstellungen und letztendlich auf Werte auswirken und über die Verhaltensebene Einzug in das öffentliche Bewußtsein halten.

So hat sich z.B. unter dem Einfluß gewandelter Arbeitsmarktbedingungen die Bedeutung von Bildung verändert. In der Wiederaufbauphase nach dem 2. Weltkrieg war Bildung - ein Universitätsstudium - gleichzusetzen mit der Befähigung, bestimmte gesellschaftlich organisierte Arbeiten verrichten zu können. Durch die Art der (sinnvollen)

Abb. 2: Interdependentes system-offenes Wertwandellmodell



Beschäftigung war das "Sein" der Menschen bestimmt, ihr sozialer Status leitete sich direkt aus ihrer Arbeit ab, Bildung entschied somit über den sozialen Aufstieg. Im Zuge der Expansion des Bildungswesens (soziale Gerechtigkeit/Chancengleichheit) wurde eine quantitative Steigerung an Universitätsabsolventen erreicht, die vom Arbeitsmarkt nicht mehr im notwendigen Maße absorbiert werden können. Bildung führt also nicht mehr automatisch zu Status und Ansehen - der Wert einer Universitätsausbildung sinkt im Bewußtsein vieler Menschen ab, Bildungswerte ganz allgemein wandeln sich auf kognitivem Weg. "Veränderungen materieller Lebensverhältnisse führen auf kognitivem Wege, durch Bewußtseinswandel, aber auch auf Umwegen, insbesondere über Wandlungen von Bedürfnissen, Interessen und Normen, zu Modifikationen soziokultureller Werte. Zu solchen Umwegen zählen in diesem Zusammenhang auch gesellschaftliche Wandlungen im engeren Sinn: Gesellschaftliche Differenzierungs- und Segmentierungsprozesse, Ausweitung der Sekundärsysteme und Großorganisationen, zunehmende Komplexität von Sozialsystemen, fortschreitende Spezialisierung, Veränderung von Rollenmustern und Rollenstrukturen, Wandlungen der gesellschaftlichen Vertikalstruktur und der sozialen Mobilität, Schwerpunktverlagerungen zwischen den Kooperations- und Konkurrenzverhältnissen, Wandel der Herrschaftssysteme, Funktionsverluste zentraler Steuerungsinstanzen" (Hillmann 1981, S. 149).

Diese exemplarische Aufzählung macht deutlich, daß die Einflüsse von gesellschaftlichen Veränderungen und die dahinterstehenden Beziehungsgefüge komplexer Natur sind und sich über zahlreiche Rückkoppelungen gegenseitig beeinflussen. Gerade der letzte Punkt in dieser Aufzählung, der Funktionsverlust zentraler Steuerungsinstanzen, soll näher beleuchtet werden.

Bedingt durch die Tatsache, daß einerseits multinationale Wirtschaftsverflechtungen, andererseits die Einbindung in das westliche Bündnis (NATO) Entscheidungsprozesse staatlicher Steuerungsinstanzen den Charakter undurchschaubarer Expertenentschlüsse an-

nehmen lassen, deren Notwendigkeit für den Bürger nicht nachvollziehbar ist, werden demokratisch legitimierte Institutionen in Frage gestellt. Die Kompetenz von gefällten Entscheidungen, etwa der Nachrüstungsbeschluß der NATO, oder wirtschaftspolitische Maßnahmen zur Beseitigung der Arbeitslosigkeit, sowie das Volkszählungsgesetz, werden in zunehmendem Maße von immer mehr Leuten angezweifelt; als dahinterstehendes Kalkül der Entscheidungsinstanzen werden ökonomische Interessen vermutet. Abgesehen von dieser mehr oder weniger richtigen Unterstellung werden bestimmte politische Entscheidungen von "Grünen und Alternativen" (im weitesten Sinn) zu existentiellen Überlebensfragen gemacht, bei denen dem politischen Steuerungsinstanzen das alleinige Recht auf Entscheidung abgesprochen wird, obwohl sie dafür die volle demokratische Legitimation unseres politisch-repräsentativen Systems besitzen.¹⁾

Gerade diese systemimmanenten Wandlungstendenzen, die sich aus einer veränderten politischen Landschaft ergeben (aber nicht nur), wie sie etwa durch das Auftauchen "Der Grünen" im Bundestag und in verschiedenen Landesparlamenten und der damit verbundenen Thematisierung der Ökologie, Ökonomie und Friedenssicherung gekennzeichnet ist, zeigen deutlich, daß das gesellschaftliche Wertsystem in einem gegenseitigen Abhängigkeitsverhältnis zu den

¹⁾ Vgl. dazu die Kritik von zehn prominenten SPD-Mitgliedern am politischen Kurs des Oppositionsführers im Bundestag Hans Jochen Vogel. Die zehn sozialdemokratischen Hochschulprofessoren warnen davor, einer politischen Minderheit ein Recht zum Widerstand gegen Mehrheitsentscheidungen einzuräumen. Dies gelte auch dann, wenn die Protestierenden bestimmte Entscheidungen zu Überlebensfragen erklärten (vgl. den Bericht in der "Süddeutschen Zeitung" vom 27. Mai 1983). Der Berliner Politologe Richard Löwenthal, Mitunterzeichner dieser Kritik, schreibt dazu in: "Die Zeit" (Nr. 22, 27. Mai 1983): "Ich glaube, daß der Versuch eines solchen Widerstandes wahrscheinlich die bisher ernsteste Probe auf die Stabilität der immer noch jungen Demokratie der Bundesrepublik bedeuten würde."

sozioökonomischen Grundlagen der Gesellschaft steht.¹⁾ Der Wandel soziokultureller Werte "hängt zum großen Teil bereits von der Eigenart des je bestehenden Wertsystems ab" (Hillmann 1981, S. 155).

In Anlehnung an Howard Becker trifft Hillmann (a.a.O.) die Unterscheidung in "sakrale" und "säkulare" Wertsysteme, die sich unterschiedlich gegenüber Wertwandlungstendenzen verhalten. Becker (o.J., S. 93) schreibt: "'Sakral' bezieht sich ebenfalls auf das Verhalten, denn es weist auf Unfähigkeit oder Unwilligkeit, auf Neuheit zu reagieren, besonders auf der symbolischen Ebene, die dem menschlichen Lebewesen eigentümlich ist. Für uns besitzt die soziale Handlung sakrale Züge, wenn Abneigung gegen Veränderung bekundet wird." "Eine säkulare Gesellschaft ist eine solche, in welcher der Widerstand gegen Wandel äußerst gering ist..., wo Veränderung auf vielen Gebieten des Lebens meistens ganz willkommen ist... . Solche Gesellschaften, die ihre Angehörigen mit einem hohen Prozentsatz von Handlungsschemata ausstatten, in denen Bereitschaft zu Veränderungen angelegt ist, sind säkulare Gesellschaften" (Becker o.J., S. 125).

Die Einstufung einer Gesellschaft als "sakral", vor allem auf der symbolischen Ebene (vgl. 2.1.), oder als "säkular", kann als Indikator die vom System produzierten Widerstände gegen Wandeltendenzen benutzen und als Folge das "Überleben" des Systems oder im gegenteiligen Fall die Systemveränderung. Die Frage ist, ob das System in der Lage ist, Wertänderungen (seien es neue Werte oder lediglich eine Veränderung der Prioritäten) zu integrieren, ohne Machtmittel zur gewaltsamen Unterdrückung einsetzen zu müssen. Die Folge davon wäre nur eine kurzfristige Systemstabilisierung, die längerfristig keinen Erfolg zeitigen würde (außer mit fortgesetzter Gewalt - siehe etwa die Ostblockstaaten, die sich Neuerungen gegenüber äußerst restriktiv verhalten). Integration ist gleichbedeutend mit der Fähigkeit des Systems, hierarchische Strukturen zu verändern und gegebenenfalls Entscheidungskompetenz zu deligieren.

¹⁾ Vgl. dazu Claessens (1972, S. 33).

Inwieweit das vorher beschriebene "Recht auf Widerstand" in der Demokratie gegen Mehrheitsentscheidungen an den demokratischen Grundfesten rüttelt, die für das System in seiner bestehenden Form überlebensnotwendig sind, hängt wahrscheinlich im wesentlichen davon ab, welche quantitative Basis solche Bestrebungen erreichen können, und inwieweit von dieser Bevölkerungsgruppe gewählte Volksvertreter bereit sind, solchen "Willen" in legale Handlungen umzusetzen. Eine solchermaßen vollzogene Umsetzung wäre gleichbedeutend mit dem Beginn der Aufhebung einer Trennung von privaten Lebensinteressen und politischen Entscheidungen, eine direktere Beteiligung von Bürgerinteressen, die zwar für den Gesetzgebungsprozeß auch in Repräsentation münden müßte, aber "existentielle" Belange der Bürger über Volksentscheide und dergleichen regeln könnte. Die dabei auftretende Gefahr der Unregierbarkeit ließe sich dadurch lösen, daß einerseits Bürgerrechte ausgedehnt werden und Entscheidungen dezentral von den Betroffenen gefällt werden, andererseits die Parteien ihrem im Grundgesetz festgelegten Auftrag an der "Willensbildung des Volkes mitzuwirken" (GG Art. 21) verstärkt nachkommen, um einen allgemein tragbaren Konsens vor Entscheidungen herzustellen und nicht erst im nachhinein argumentieren zu müssen.

Die vorher angesprochene Veränderung hierarchischer Strukturen kann gleichbedeutend sein mit einer Veränderung der Herrschaftsverhältnisse allgemein. Wenn man davon ausgeht, daß unser Gesellschaftssystem auf dem Leistungsprinzip basiert, so müßte Leistungserbringung gleichbedeutend sein mit der Möglichkeit in Herrschaftspositionen vorzudringen. Eine positive soziale Leistung liegt dann vor, wenn eine Einheit in einem sozialen System Mittel (Leistungsmittel) zur Befriedigung von Bedürfnissen (Leistungszielen) anderer Systemeinheiten einsetzt (Hondrich 1973, S. 35 ff.). Im Zuge fortschreitender gesellschaftlicher Differenzierungsprozesse ergeben sich Leistungsveränderungen der einzelnen Systemeinheiten durch "originäre Leistungen", d.h. durch die Bereitstellung von neuartigen oder zusätzlich geschaffenen Mitteln

der Bedürfnisbefriedigung, sowie durch die Akkumulation derivativer Leistungsmittel, d.h. Bereitstellung von übernommenen oder früher geschaffenen Mitteln der Bedürfnisbefriedigung (Hondrich 1973, S. 35).

Geht diese Leistungserbringung längerfristig gesehen nicht einher mit einem Aufstieg in Entscheidungspositionen (Hierarchie), z.B. aufgrund einer undurchlässigen, verfestigten Sozialstruktur, so wird die Legitimität der Herrschaft in Frage gestellt und früher oder später aktiv bekämpft, wenn es den etablierten Inhabern von Herrschaftspositionen nicht gelingt, die aufstrebenden Elemente auszuschalten oder aber zu integrieren. "Der Wandel soziokultureller Werte ist insbesondere mit der Veränderung von Herrschaftsverhältnissen verknüpft. Starke Veränderungen der materiellen Lebensverhältnisse und die Ausbreitung kritisch-rationalen Wissens können bewirken, daß zwischen diesen Entwicklungen einerseits und den überkommenen Herrschaftsverhältnissen sowie dem entsprechenden Wertsystem andererseits antagonistische Gegensätze entstehen" (Hillmann 1981, S. 164). In Zeiten, in denen die materielle Basis der Lebensbedingungen durch den schnellen technischen Fortschritt starken Veränderungen unterworfen ist, wirkt die Ausbreitung kritisch-rationalen Wissens (vor allem durch die Verbesserung der Kommunikationsstrukturen) auf den Informationsstand der Bürger ein. Entscheidungen, die vormals von den Herrschenden problemlos durchgesetzt werden konnten, unterliegen jetzt einem verstärkten Begründungszwang und werden aufgrund der breiteren Informationsbasis kritischer gesehen. Die Status-quo-erhaltung bestehender Herrschaftsverhältnisse, die Aufrechterhaltung des bestehenden Wertsystems wird schwieriger, gesellschaftlicher Wandel, Wertwandel, wird in einer dermaßen konstituierten Gesellschaft zu einer Systemeigenheit. "Ganz allgemein kann festgestellt werden, daß im Verlauf bisheriger geschichtlich-gesellschaftlicher Entwicklungsvorgänge der Wandel soziokultureller Werte mehr unbewußt - ungeplant als bewußt - planmäßig, abgelaufen ist. Allerdings kann erwartet werden, daß der Wandel von Werten um so mehr bewußt - rational - planmäßig durchgeführt werden wird, je mehr sich vor dem Hintergrund wachsender Probleme und Krisen die kritisch-rationale Reflexion der soziokulturellen Wertproblematik in Alltagswissen und in gesellschaftspolitisches Handeln umsetzen wird. Überhaupt kann

gesagt werden: Die Ausbreitung kritisch-rationalen Wissens wird im Zusammenhang mit dem Anwachsen lebensbedrohlicher Probleme und Krisen immer mehr zu einem entscheidenden Faktor des Wertwandels, der im Rahmen dieser Dimensionen zugleich eine neue geschichtliche Epoche markiert" (Hillmann 1981, S. 170).

Die Ursachen des Wertwandels müssen immer in Relation zu den historischen Zeitumständen gesehen werden und können nicht in einem einseitigen Determinationsverhältnis interpretiert werden. Die Charakterisierung unserer Gesellschaft im Sinne der Verwendung kritisch-rationalen Wissens zu einem gesteuerten Wandel mag die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nähren. Gleichzeitig ist jedoch auch die Tatsache zu verzeichnen, daß oft trotz des Wissens um bestimmte Zusammenhänge und deren negative Auswirkungen (z.B. Umweltzerstörung, atomares Vernichtungspotential) keine rational-logischen Konsequenzen daraus gezogen werden.

4. Hypothesenbildung

4.1.1. Studienwahlmotivationen der ausgewählten Studentengruppen auf der Basis vorliegender Untersuchungen

Es wird davon ausgegangen, daß sich Aspiranten verschiedener Berufsgruppen hinsichtlich ihrer Wertorientierung in ganz bestimmter Weise unterscheiden, d.h. Studenten der verschiedenen Fachrichtungen haben ganz spezifisch-differierende Vorstellungen, was berufliche Wert- und Zielvorstellungen betrifft. Die Wahl eines bestimmten Studienganges kann vor dem Hintergrund berufsbezogener Werte gesehen werden, insofern es sich nicht um ein Ausweich- oder Parkstudium handelt, da der ursprünglich intendierte Studienwahlwunsch, aus welchen Gründen auch immer, nicht erfüllt werden konnte.

Die Gültigkeit dieser Ausgangsannahme ist je nach Erklärungsansatz von beschränkter Reichweite. Allokationstheoretische Ansätze sehen individuelle Orientierungen lediglich als Epiphänomene wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Steuerungsprozesse der Berufszuteilung (vgl. Scharmann 1965, Rodgers 1966, Daheim 1970, Schöber 1975). Im Rahmen entscheidungstheoretischer Ansätze erhalten individuelle Orientierungen einen zentralen Stellenwert bei der Berufsfindung (etwa Gelatt 1962, Vroom 1967, Ford/Box 1967, Kaldor/Zytowski 1969).¹⁾ Vroom (1967, S. 72 ff.) z.B. stellt eine Beziehung her zwischen der gewünschten Berufsrolle einer Person und dem Selbstbild, das die Person besitzt, d.h. den Fähigkeiten, die sie zu haben glaubt. Bei Personen mit hoher "Selbstachtung" treten dabei die stärksten Korrelationen zwischen Berufswunsch und Selbstbild auf. Zieht man noch Rosenberg (1955, 1957) heran, der die Berufswahl als Allokations- bzw. als Entwicklungsprozeß betrachtet und die Ergebnisse von Underhill (1966), so werden Angleichungsprozesse zwischen inkonsistenten Berufswerten und -plänen sichtbar, die dahin tendieren, entweder bestehende Wertorientierungen zu übernehmen, um zu einer kognitiven Stimmigkeit zu gelangen, oder in gleich starkem Maße darauf hinauslaufen, den Berufsplan abzuändern.

¹⁾ Vgl. zur Klassifizierung verschiedener Ansätze Scheller (1970, speziell S. 83 ff.).

Als Ausgangspunkt zur Hypothesenbildung der hier vorliegenden Arbeit sollen einige Ergebnisse der Konstanzer Abiturientenuntersuchung (Peisert 1981) präsentiert werden, die sich auf Berufswerte und -erwartungen erstrecken. Die Differenzierung nach Geschlecht erbringt ein Ergebnis, das in Widerspruch zu einigen Studien steht. Bei Abiturientinnen besitzen das Streben nach viel Freizeit sowie der Wunsch nach einer wenig anstrengenden Arbeit einen geringeren Stellenwert als bei Abiturienten¹⁾ (im Gegensatz dazu etwa die Studien von Astin/Nichols 1964 und Dupont/Muller 1977). Daraus läßt sich für unsere eigene Arbeit die Schlußfolgerung ziehen, daß Studentinnen der vier untersuchten Fachrichtungen zumindest keine gravierenden geschlechtsspezifischen Karriere- und Berufswertmuster aufweisen. Die Entscheidung für einen bestimmten Studiengang findet unter mehr inhaltlichen Gesichtspunkten statt. Die Differenzierung nach dem sozialen Herkunftsmilieu (Peisert 1981, S. 190) ergibt, daß Akademikerkinder auf hohes Einkommen und gute Aufstiegsmöglichkeiten im Beruf weniger Wert legen als Abiturienten aus nicht-akademischen Elternhäusern (a.a.O., S. 191, Tab. 25), wohingegen wissenschaftliche Tätigkeit, selbstständiges Arbeiten, Abwechslung durch neue Aufgaben und Altruismus einen höheren Stellenwert besitzen, als bei den bildungsferneren Schichten.

Wie jedoch Sandberger (1981) in seiner Interpretation betont, ist bei diesen Ergebnissen zu berücksichtigen, daß Abiturienten aus höheren Sozialschichten unter Umständen einen anderen Wertmaßstab anlegen: ein gehobener Sozialstatus wird als selbstverständlich angenommen mit den damit verbundenen "Gratifikationen". Inwieweit es zwischen den Abiturienten verschiedener Sozialschichten ein kongruentes Sprachverständnis gibt, ist die Frage: wie Kern et al. (1973, S. 135) feststellten, werden gesellschaftliche Ungleichheiten auf den eigenen Standort in der sozialen Hierarchie bezogen wahrgenommen und entsprechend artikuliert, d.h. was z.B. unter hohem Einkommen oder guten Aufstiegchancen verstanden wird, hängt davon ab, welche Wertmaßstäbe diesbezüglich im Elternhaus bzw. dem damit zusammen-

¹⁾ Vgl. Sandberger (1981).

hängenden schichtspezifischen Sozialisationsmilieu vermittelt wurden. Abiturienten aus den höheren Sozialschichten, so kann vermutet werden, assoziieren Status und Karriere nicht in dem Maße mit Leistung wie soziale Aufsteiger, wohingegen sie ihre Berufsaussichten wahrscheinlich positiver einschätzen werden (Frage der unterschiedlichen Starthilfeschancen).

Die Frage, welchen Stellenwert berufliche Wertorientierungen hinsichtlich der Wahrnehmung von Chancenaspekten einnehmen den Beruf als Möglichkeit zur sinnvollen Daseinsgestaltung (nicht nur als ökonomische Basis) zu sehen, stellt die Verbindung her zu gesellschaftspolitischen Wertorientierungen. Werden die Berufsaussichten negativ eingeschätzt, was in erster Linie auf Soziologen zutreffen wird (bei einem realistischen Bezug zur Wirklichkeit), so werden sich hier kaum Anhänger einer karriereorientierten Leistungsideologie finden. Die Chancengleichheit wird von dieser Gruppe in Frage gestellt sein. Hinsichtlich der Wirtschaftsdeologie ist eine mehr gewerkschaftsfreundliche Tendenz zu erwarten.

4.1.2. Kurzcharakterisierung der Studienfachwahl

Bezüglich der sozialen Herkunft erscheinen nach Böhmeke (1979) folgende Kombinationen mit der Studienfachwahl als gegeben, die sich auch in unserer Untersuchung weitgehend zeigen werden, falls in den letzten drei Jahren keine gravierenden Verschiebungen eingetreten sind: Studenten und Studentinnen, die zukünftig im sozialwissenschaftlichen Berufsfeld tätig werden, kommen aus Familien mit dem niedrigsten Status.¹⁾ Nur für männliche Studenten zutreffend kommen künftige Juristen aus den höheren sozialen Schichten, die im Bereich Wirtschaft Studierenden

¹⁾ Soziale Herkunft (Schicht) wird hier über die Schulbildung des Vaters und der Mutter erfaßt, sowie die berufliche Position beider Elternteile (a.a.O., S. 53).

aus relativ (im Bezug zum hier verwendeten Schichtbegriff) niedrigeren sozialen Schichten. Nur für Studentinnen gültige Unterschiede ergeben sich in den technischen Studienfeldern, die einen "höheren soziokulturellen Hintergrund" aufweisen.

Die hier ziemlich unvollständig vorgenommene Einteilung soll durch Ergebnisse von Scheller (1970) ergänzt werden. Die Studenten der hier untersuchten Technischen Hochschule München (Maschinenbau und Elektrotechnik) stammen aus verhältnismäßig kinderreichen Familien, die Eltern können relativ häufig auf ein abgeschlossenes Hochschulstudium verweisen. Die jüngste Geschwisterposition tritt am häufigsten auf. Bei den Studenten der Wirtschaftswissenschaften (WiSo-Fakultät Nürnberg) deckt sich die prospektive Berufsrichtung verhältnismäßig häufig mit der elterlichen Berufsrichtung, obwohl die Eltern relativ selten ein abgeschlossenes Hochschulstudium besitzen. Bei den Jurastudenten (Juristische Fakultät Erlangen) können die Eltern relativ oft auf ein abgeschlossenes Hochschulstudium verweisen. Studenten der Sozialwissenschaften (WiSo-Fakultät Nürnberg) besitzen eine prospektive Berufsrichtung, die sich nicht mit der elterlichen Berufsrichtung deckt.¹⁾

Die hier dargestellten Ergebnisse der beiden Untersuchungen weisen tendenziell, was die soziale Herkunft betrifft, in dieselbe Richtung. Bezüglich verschiedener Merkmalsausprägungen der einzelnen Studienfachgruppen soll hier noch eine Kurzcharakterisierung von Böhmeke (1979, S. 56 ff.) wiedergegeben werden.²⁾

¹⁾ Siehe Scheller (1970, Zusammenfassung S. 212 ff.).

²⁾ Die Merkmalsausprägungen wurden bereits während der Schulzeit (zu Beginn der 12. Klasse) erhoben und werden mit der späteren Studienfachentscheidung verbunden.

Die Studenten technischer Fächer haben ihre Interessenschwerpunkte natürlich im technisch-naturwissenschaftlichen Bereich, sie haben kaum Interesse für Politik und Wirtschaft. In ihrer Berufseinstellung sind sie materiell-prestigeorientiert und wenig sozialorientiert. Die Studierenden der Sozialwissenschaften (Sozialwesen) besitzen ein ausgeprägtes Interesse für Sozialpflege, Politik und Wirtschaft gegenüber geringer Neigung zu Technik und Naturwissenschaften. In ihren beruflichen Einstellungen sind sie sozialorientiert und wenig auf materiellen Gewinn und Prestige bedacht. Sie treten in sozialen Situationen deutlich für ihre Rechte ein. Studenten der Wirtschaftswissenschaften haben ein überdurchschnittliches Interesse an Verwaltung und Wirtschaft gepaart mit guten Kenntnissen im Bereich des Geldwesens. Die relativ gute Informiertheit auf dem Gebiet des Geldwesens ebenso wie dem des Rechts ist bei Studierenden von Recht und Verwaltung ebenfalls gegeben, genauso wie das Interesse an Verwaltung und Wirtschaft, darüber hinaus auch an Politik.¹⁾

Unter Einbeziehung dieser Ergebnisse im weitesten Sinn, so wie der geschilderten gesamtgesellschaftlichen Bedinungskonstellationen in ihrer historischen Dimension sollen jetzt Hypothesen bezüglich gesellschaftspolitischer und beruflicher Wertorientierungen herausgearbeitet werden.

¹⁾ Dies kann auch als Indiz dafür angesehen werden, daß Betriebs- oder Volkswirtschaft in der Debatte über die Verhängung des Numerus Clausus über das Jura-Studium als Ausweichfächer für abgewiesene Studenten angesehen werden.

4.2.1. Gesellschaftspolitische und berufliche Wertorientierungen

Die grundsätzliche Hypothese von der ausgegangen wird, bezieht sich auf Unterschiede hinsichtlich der Werthierarchie, die zwischen den einzelnen Berufsgruppen bestehen. Hierzu ist festzuhalten, daß im allgemeinen Personen mit qualifizierterer Bildung sowie höherem Berufsstatus ihren Beruf und ihre Arbeit gegenüber ihrer Freizeit und Familie bevorzugen (s. Bunz/Jansen und Schacht 1973, Kmiecik 1976).

Die Frage, inwieweit die Studenten bestimmter Studiengänge (etwa BWL/Jura) bereits während ihres Studiums das Berufsethos ihres Berufsstandes antizipieren und demzufolge weniger freizeitorientiert sind, muß noch näher erörtert werden. Zunächst ist auf die Basis qualifizierter Bildungsvermittlung einzugehen.

Prinzipiell kann man sagen, daß aufgrund steigender gesellschaftlicher Komplexität eine Notwendigkeit besteht, Bildung quantitativ zu intensivieren, um einerseits zu gewährleisten, daß die Reduktion von Komplexität - die Überschaubarkeit gesellschaftlicher Vorgänge - nicht ein Privileg gebildeter Eliten (im weitesten Sinne) bleibt und um andererseits die zunehmend steigenden beruflichen Qualifikationen für den gesellschaftlichen Verwertungsprozeß bereitstellen zu können.

Diese Ausweitung der Qualifikationsansprüche für die Besetzung von Berufspositionen führt aber dazu, daß mit einem akademischen Studium und einer entsprechenden Position nicht unbedingt ein hoher Verdienst gekoppelt ist. Die Anzahl der Führungspositionen bleibt beschränkt. Zu diesen verminderten "automatischen" Karriereaussichten kommt hinzu, daß in den Massenmedien meist negative Arbeitsmarktprognosen erstellt werden, so daß bezüglich der Berufsaussichten von Jungakademikern (aber nicht nur) Unsicherheit herrscht.

Die mögliche Folge ist eine kognitive Umorientierung beruflicher Wertvorstellungen: im Sinne einer antizipatorischen Sozialisation

wird im späteren Beruf erwartetes Verhalten vorweggenommen und die eigenen Werthaltungen danach ausgerichtet, um so eigene Wunschvorstellungen und spätere Realität leichter kompatibel machen zu können. Abgesehen vom Praxisschock, der nicht vermieden werden kann, ist dies der Versuch kognitiv konsonante Orientierungen zu entwickeln, die es ermöglichen, in der Wettbewerbssituation der Berufsanfänger nicht schon von vornherein abgeschlagen zu sein.

Die Möglichkeiten kognitiver Orientierungsversuche bei Studenten können sehr deutlich in Abhängigkeit von veränderten Berufsbedingungen gesehen werden. G. Portele (1979) glaubt vier Syndrome klassifizieren zu können: das erste und wichtigste Syndrom ist die "Passivität", die sich in fraglosem Akzeptieren äußert; das zweite Syndrom, die "Subjektivität", ist durch Konkurrenzdenken und Egoismus auf der einen Seite und einer individualistischen Emotionalität auf der anderen Seite gekennzeichnet. Das dritte Syndrom heißt einfach "Leiden" und meint die verstärkte Tendenz zu pathologischem Verhalten bei Studenten. Schließlich als viertes Syndrom das "Ausbrechen", welches den wie auch immer gearteten Versuch darstellt, in alternative, von den herkömmlichen Pfaden abweichende Lebenskontexte auszuweichen.¹⁾

Diese individualpsychologischen Erscheinungsformen wirken sich auf die Perzeption aus, unter welchen Aspekten berufliche und gesellschaftspolitische Perspektiven wahrgenommen werden. Wenn mit Ottomeyer (1977) davon ausgegangen werden kann, daß sich menschliche Identität erstens durch die Tätigkeit, durch die Arbeit, den Beruf, der verrichtet wird und zweitens durch die Interaktion mit anderen konstituiert, so erscheint es plausibel anzunehmen, daß sich die studentische Identitätsfindung an veränderte Bedingungen anpaßt.

¹⁾ Vgl. zur detaillierten Beschreibung der Syndrome Portele (1979, S. 205 ff.).

Die jugendliche Identitätskrise, wie sie etwa bei R. Döbert und G. Nunner-Winkler (1973, 1975) in ihrer historischen Dimension beschrieben und erfaßt wird, hat ihre Ursachen in veränderten, sozial bedingten Vorstellungen über berufliche Wertmaßstäbe. Im Bewußtsein der Studenten wirken die drohende Arbeitslosigkeit aufgrund der gegenwärtigen konjunkturellen Flaute und das daraus resultierende verknappte Arbeitsplatzangebot sowie der momentane Studentenberg (geburtenstarke Jahrgänge erreichen allmählich ihren Höhepunkt) auf eine Umorientierung hin: man beginnt sich damit abzufinden, daß man unter Umständen eine Arbeit wird annehmen müssen, die man eigentlich ablehnt, aber als Alternative zur Arbeitslosigkeit gezwungenermaßen (ökonomischer Zwang) akzeptiert.¹⁾

Auch die beruflichen Anforderungsprofile haben sich teilweise bei akademischen Berufen verändert: weg von einer inhaltlich qualifizierten Tätigkeit hin zu mehr Routine und spezialisierten Verrichtungen ohne Ganzheitsbezug. Richter in Zivilprozessen oder Anwälte treffen vielfach nur noch Routineentscheidungen, Techniker sind mit Detailkonstruktionen betraut, betriebswirtschaftliche Führungskräfte werden durch Kompetenzwirrwarr und Intrigen eingeengt, und Berufe für Sozialwissenschaftler, falls überhaupt noch vorhanden, sind in der Markt- und Meinungsforschung teilweise als reine Fliegenbeinzählerei zu sehen. Diese inhaltliche Verarmung beruflicher Tätigkeiten trifft ganz besonders hochqualifizierte Berufe, welche, wie an anderer Stelle vermerkt, ein höheres Berufsethos entwickelt haben und demzufolge auch ein höheres Anspruchsniveau.

Es bietet sich an dieser Stelle an, kurz auf die Dimensionen des Anspruchsniveaus und dessen Anpassungsmöglichkeiten an veränderte Bedingungen einzugehen, bevor versucht wird, die Reaktionsvarianten der verschiedenen Studentengruppen zu differenzieren.

¹⁾ Über den Zusammenhang von Ausbildungsniveau und möglicher Qualität von Berufspositionen (Einkommen, Prestige, Arbeitsbedingungen etc.) vgl. Geißler (1978, S. 481 ff.).

4.2.2. Exkurs:

Dimensionen des Anspruchsniveaus und ihre Auswirkungen auf unterschiedliche Situationsbeurteilungen

Das Anspruchsniveau muß als komplexe Größe begriffen werden, deren verschiedene Komponenten analytisch wie folgt unterschieden werden können:

1. Das Erfahrungsniveau (EN)
2. Das soziale Vergleichsniveau (VN)
3. Das Vergleichsniveau für Alternativen (VA)
4. Das Adaptionsniveau (AL)

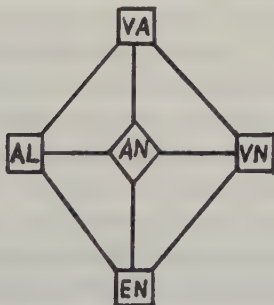


Abb. 3: Dimensionen des Anspruchsniveaus
(nach Wiswede 1980, S. 161)

Das Erfahrungsniveau konstituiert sich als Ergebnis von Lernprozessen, die schichtspezifisch unterschiedlich verlaufen. Die verschiedenen gesellschaftlichen Klassen und Schichten vermitteln divergierende arbeits- und wertspezifische Normen, die sowohl die Bedeutung als auch den Inhalt der Arbeit sowie die gesellschaftspolitische "Ideologie" betreffen.¹⁾

¹⁾ Vgl. Groskurth/Volpert (1975).

Das soziale Vergleichsniveau dient den Individuen als Bemessungsgrundlage auf der sie die Ergebnisse ihrer mehr oder weniger zielgerichteten Aktivitäten mit den Ergebnissen von für sie relevanten Bezugspersonen vergleichen. Die Frage, welche Bezugspersonen hinsichtlich eines sozialen Vergleichs Relevanz erlangen, hängt davon ab, welche Merkmale im Sinne einer wahrgenommenen Ähnlichkeit akzentuiert werden bzw. welche Merkmale im Sinne einer antizipatorischen Sozialisation zur Beurteilung herangezogen werden.

Als dritte Komponente des Anspruchsniveaus ist das Vergleichsniveau für Alternativen von Bedeutung, das die Perzeption des Individuums hinsichtlich alternativer Möglichkeiten außerhalb des jetzigen Betätigungsfeldes des Individuums betrifft. Nach Thibaut und Kelley (1959) handelt es sich dabei um einen Standard, der bei der bestmöglichen Alternativenwahl dazu führt, daß die gegenwärtig gewählte Alternative in Richtung auf die maximal erreichbare Position verschoben wird.

Als vierte Dimension beschreibt das Adaption sniveau (vgl. Helson 1964), welches Ereignis in einer bestimmten Situation als gewohnt empfunden wird oder was erwartet wird. Geringe Abweichungen von den Erwartungen werden als angenehm, große Abweichungen als unangenehm registriert.¹⁾

Nachdem nun die einzelnen Komponenten erläutert wurden, sollen sie in ihrer Interdependenz zur Theorie des Anspruchsniveaus zusammengefaßt werden (vgl. Festinger 1954 und Lewin et al. 1944). Die Zufriedenheit einer Person ist gegeben, wenn ihre Leistung ihr gesetztes Anspruchsniveau erreicht oder übertrifft, die Person reagiert unzufrieden, wenn die erreichte Leistung unterhalb ihres Anspruchsniveaus liegt.

¹⁾ Für eine ausführliche Darstellung vgl. Kaufmann (1974) und Wiswede (1980).

Ein Mißerfolgserlebnis hat zur Folge, daß sich das Anspruchsniveau senkt, bei einem Erfolgserlebnis steigt es. Eine Änderung des Anspruchsniveaus kann auch durch soziale Vergleichsprozesse mit einer relevanten Gruppe (Vergleichsgruppe) erfolgen: schneiden Personen in einem solchen Vergleich überdurchschnittlich gut ab, verringern sie ihr Anspruchsniveau, liegen sie unter dem Gruppendurchschnitt, erhöhen sie es.

Das Anspruchsniveau als komplexe Größe kann als flexibler Beurteilungsstandard betrachtet werden, der, vereinfacht ausgedrückt, vom vergangenen und gegenwärtigen Sozialisationsmilieu abhängt und sich gleichzeitig in Abhängigkeit von sich verändernden Rahmenbedingungen herausbildet. Rahmenbedingungen soll heißen, daß ganz im Sinne der bereits angeführten These von Inglehart (1977) die materielle Versorgung, das Konsum- oder allgemein das Existenzniveau, das Anspruchsniveau mitprägen. Auf der Basis eines relativen materiellen Wohlstandes ist zu erwarten, daß sich ein höheres Anspruchsniveau bei der jungen Generation entwickelt hat als bei ihren Eltern, die als Vergleichs- und Beurteilungsniveau die materiellen Verhältnisse in der Wiederaufbauphase nach dem 2. Weltkrieg heranziehen. Da jedoch heute wie damals theoretische Ideale zunächst vom Zwang des Faktischen beiseite geschoben werden, ist die gegenwärtige wirtschaftliche Gesamtsituation in der Bundesrepublik als intervenierende Größe für die Ausprägung von Beurteilungsstandards von entscheidender Bedeutung. Die Arbeitsmarktaussichten sind für Jungakademiker durch drohende Arbeitslosigkeit gekennzeichnet bzw. durch eine Beschäftigung, die der erworbenen akademischen Qualifikation nicht entspricht und demzufolge auch keinen diesbezüglichen Status vermitteln kann. Wie bereits bemerkt (vgl. Ottomeyer 1977) konstituiert sich menschliche Identität durch die berufliche Tätigkeit (nicht nur): werden also die beruflichen Aussichten negativ beurteilt, so ist zu erwarten, daß sich auch der Beurteilungsstandard anpaßt.

Um zu einer kognitiv konsonanten Orientierung (vgl. Festinger 1957) zu gelangen, ist hinsichtlich der Beurteilung einer zukünftigen Position eine Senkung des Anspruchsniveaus unter Bezugnahme auf das Vergleichsniveau für Alternativen zu erwarten. Die möglichen Alternativen werden nicht als Auswahl der bestmöglichen im Sinne einer Verbesserung gesehen, sondern als Akzeptieren einer wie auch immer gearteten Tätigkeit.

Da die ökonomische Erwerbstätigkeit für die meisten Menschen eine zwingende Notwendigkeit darstellt, ergibt sich bei negativer Situationsbeurteilung eine Realitätsanpassung, die a priori verhindert, daß durch die Ausprägung eines zu hohen Anspruchsniveaus bei der späteren Berufsausübung die Frustration Ausmaße annimmt, die für die psychische Stabilität des Individuums von Schaden sind. So gesehen handelt es sich um einen psychologischen "Selbstschutzmechanismus", der möglichen pathologischen Konsequenzen entgegenwirkt.

Die so beschriebene Anpassung des Anspruchsniveaus nach "unten", die von den erwarteten Beschäftigungsmöglichkeiten und -bedingungen abhängig ist, mußte am stärksten bei der Studentenpopulation ausgeprägt sein, die sowohl die schlechtesten objektiven Ausgangsbedingungen vorfindet als auch deren adäquate subjektive Wahrnehmung realisieren kann. Falls letzteres zutrifft, mußte die Situationsbeurteilung bei den Soziologiestudenten am schlechtesten ausfallen, bei den Technikstudenten am besten. Jura- und BWL-Studenten werden sich dagegen auf diesem Spektrum verteilt ansiedeln lassen, je nachdem wie die familiären Ausgangsbedingungen und Starthilfeschancen gegeben sind.

Die unterschiedliche Situationseinschätzung kann auch in direkter Abhängigkeit vom Vergleichsniveau für Alternativen gesehen werden und erscheint mit als Ursache dafür, daß die Studienzeiten immer länger werden, d.h. das Abschlußexamen

wird von immer mehr Studenten immer weiter, sozusagen bis zum letztmöglichen Termin, hinausgeschoben. Mit der Zukunftsbeurteilung "ich finde ja sowieso keinen vernünftigen Job" (Äußerung, die auf vielfachen Primärerfahrungen des Autors während der Befragung und im Laufe der gesamten Studie beruht), also ohne adäquate Alternative, wird die relativ sorgenfreie Studienzeit künstlich prolongiert und die große erwartete Arbeitsmarktfrustration hinausgeschoben. Hier zeigt es sich wieder deutlich, inwieweit gesamtgesellschaftliche Rahmenbedingungen auf individuelle Kognitionen und Werte durchschlagen und inwieweit sich solchermaßen veränderte Wertkonstellationen auch in daraus resultierendem Verhalten ausdrücken.

4.2.3. Versuch einer Differenzierung nach Studienfachgruppen

Die Platzierung von Berufsanfängern ist unter dem folgenden Aspekt zu sehen: es handelt sich um Positionen, die von den erwachsenen Organisationsmitgliedern in Abhängigkeit von den Erfordernissen der spezifischen Organisation definiert werden. Inwieweit hier Leistungskriterien als Maßstab herangezogen werden oder Kriterien der Loyalität, Verschwiegenheit, Zuverlässigkeit usw. hängt von den jeweiligen Arbeitsanforderungen ab.

Der Unterschied der altersspezifischen Verfügbarkeit von Zuteilungschancen über Positionen, die es den Hochschulabsolventen erst ermöglichen, am gesellschaftlichen Prozeß als vollwertige Mitglieder teilzunehmen (vollwertig im Sinne eines individualpsychologischen Selbstwertgefühles), nämlich über die eigene ökonomische Versorgung, die mit Status und Prestige verbunden ist, ist die Ursache dafür, daß antizipatorische Konformität zustande kommt.

Hier muß zwischen den verschiedenen Studentengruppen differenziert werden. Auf der einen Seite ist die Gruppe der Studenten zu sehen, die aufgrund der vorher beschriebenen Arbeitsmarktsituation die zukünftigen "Berufsideale" vorwegnimmt und bereits während des Studiums zeigt, um so den Mitstudenten im Wettbewerb später überlegen zu sein. Auf der anderen Seite ist als möglicher Ausweg jene Gruppe anzusehen, die, um es zunächst vage zu formulieren, alternative Denkstrukturen und Verhaltensweisen an den Tag legt. Sie ist nicht davon überzeugt, daß erworbene Merkmale mit einem direkten

Leistungsbezug den Ausschlag bei Beschäftigungsmöglichkeiten geben, sondern das vorher geschilderte Verhalten der Konformität und übertriebenen Anpassung.

Von der Studienrichtung her wird sich diese Gruppe (wieder aus Gründen der Studienwahlmotivation) weniger aus Studenten der Fachrichtungen BWL/Jura/Naturwissenschaft rekrutieren, sondern sich verstärkt unter Studenten sozialwissenschaftlicher Richtung finden. Der Index Technikfeindlichkeit wird bei dieser Gruppe vermutlich einen hohen Wert aufweisen; bezüglich des Schichtsystems unserer Gesellschaft ist eine Tendenz zu egalitären Vorstellungen wahrscheinlich, da eine "gerechte" Leistungsideologie bisher nicht verwirklicht worden ist, und Leistung ja sowieso unter verschiedenen Bewertungskriterien andere als die herkömmlichen, in unserer Gesellschaft geforderten, Formen annehmen kann.

Es ist also zu bedenken, daß bestimmte Werte, nämlich die an anderer Stelle bereits angeführten "bürgerlichen Werte", nicht die einzige Grundlage darstellen, um Leistung und Leistungsmotivation zu beurteilen. Die spezifischen Tugenden wie Pflichterfüllung, Pünktlichkeit, Anpassung etc., deren Verfall allerorten beklagt wird (Noelle-Neumann 1978, Yankelovich 1974, Inglehart 1977, um nur einige zu nennen), müssen vor dem Hintergrund gewandelter Lebensbedingungen nicht in jedem Fall eine Abkehr von Arbeitswerten generell bedeuten, sondern es kann sich durchaus um eine Intensivierung der Leistungsmotivation handeln.

Noelle-Neumann/Strümpel und v. Klipstein (1983) kommen in dem gemeinsamen Projekt "Arbeitspolitik und Öffentlichkeit" diesbezüglich zu unterschiedlichen Ergebnissen. Noelle-Neumann glaubt, ganz im Sinne ihrer bisherigen Veröffentlichungen, feststellen zu können, daß sich die Menschen von der Arbeit generell abwenden, da Belohnungen bzw. negative Sanktionen immer mehr abgebaut werden, und sich Leistung nicht mehr auszahlt. Strümpel vertritt dagegen die Ansicht, daß berufliche Arbeit immer weniger in der Lage ist, die gewandelten Bedürfnisse der Menschen zu befriedigen. Restriktive Arbeitsbedingungen vermögen nicht die vorhandene Leistungsbereitschaft in traditioneller Weise zu aktivieren. Verstärkte Leistungsbereitschaft ist dort zu finden, wo es um menschlich-soziale Bedürfnisbefriedigung geht, die von der beruflichen Tätigkeit nicht gewährt werden kann.

Um mit Karl Otto Hondrich (1975) zu argumentieren, handelt es sich nicht um einen Verfall der Arbeitsmoral, sondern um eine funktionale Anpassung der Werte an veränderte berufliche Rollen. Bei dieser Interpretation ist jedoch Vorsicht geboten. Die oben angeführten Untersuchungen scheinen dem eher zu widersprechen, da die Arbeitnehmer zunehmend die Kontrolle über ihr Geschick zu verlieren glauben bzw. in der Privatsphäre ihre Erfüllung suchen. Die Berufsrollen scheinen sich also nicht in dem Maße verändert zu haben, wie die Werte. Vielmehr ist es so, daß die ökonomischen Rahmenbedingungen, wie sie heute gegeben sind, ein neues Anspruchsniveau geschaffen haben, an dem Arbeitsbedingungen, politische Realitäten - Gesellschaft im Ganzen - gemessen werden. Auf ein retardierendes Moment durch eine wirtschaftliche Rezession wird später noch hingewiesen.

Die Frage, die sich nun speziell ergibt, ist welche alternativen Wertvorstellungen die Gruppe der "Verweigerer" entwickelt, die Studenten, bei denen herkömmliche Leistungsanreize und Karrieremuster zumindest keine positiven Assoziationen hervorrufen. Nimmt man als Ausgangsbasis die bereits an anderer Stelle dargestellte repräsentative Bevölkerungsumfrage in den Europäischen Gemeinschaften und in den Vereinigten Staaten, die Inglehart (1977) unter anderem für seine These vom Wertwandel benutzt, so ergibt sich folgendes Bild, ohne jedoch die Inglehartsche These mitzuübernehmen: In allen Untersuchungen finden sich die postmateriellen Werthaltungen gehäuft bei den jüngeren Befragten. Die "postmateriellen Bedürfnisse" wurden dabei durch Items wie Verschönerung der Umwelt, Freie Meinungsäußerung, Mehr Mitbestimmung, Mehr Einfluß der Bürger etc. erhoben. Dies führt in unserem Kontext zu der Schlussfolgerung, daß sich die angesprochenen alternativen Wertvorstellungen über die Fragen nach dem politischen Engagement, Ausnutzung der Grundrechte, Entscheidung für unterschiedliche organisatorische Kontexte, Einstellungen zu Leistungsideologie und Schichtsystem unserer Gesellschaft, sowie zur Technik usw. konkretisieren lassen.

Als Erklärung für die Ausprägung gewandelter Werthaltungen kommen zunächst zwei Möglichkeiten in Betracht: Zum einen mag es schlichtweg eine generelle Arbeitsmarktfrustration sein, die bedingt ist,

durch eine negative Beurteilung der Berufschancen und als kognitive Folgeerscheinung eine psychische Umorientierung bezüglich der dahinterstehenden Werte. Zum anderen gibt es die Möglichkeit, daß es sich bei dieser, nennen wir sie "unangepaßten Gruppe", um Leute handelt, deren Werthaltungen bereits während der Primär- und Sekundärsozialisation in anderer Weise als der herkömmlichen Leistungs- und Karriereorientierung ausgeprägt wurden, so daß es der Umorientierung durch die Verschlechterung der Arbeitsmarktlage während des bisherigen Studiums gar nicht bedurfte.

Dieser Aspekt wird durch die Ergebnisse von Richard Flacks (1967) gestützt, der das Herkunftsmilieu der US amerikanischen Protestgeneration (speziell der engagierten Aktivisten) untersuchte. Da Ergebnisse anderer Kulturkreise zur Stützung eigener Thesen als problematisch angesehen werden, wird dieser Gesichtspunkt gesondert in der hier vorliegenden Untersuchung dadurch berücksichtigt, daß über den Bildungsstand, Beruf, Herkunftsmilieu etc. (somit dem Sozialisationskontext) der Eltern versucht wird, eine eventuelle Unterscheidung zu treffen zwischen Karriereorientierten und alternativ Engagierten.

Zieht man zur weiteren Erklärung die allgemeine These von Yankelovich (1978) heran, daß die eigene Arbeit weniger Menschen als früher Zufriedenheit und Sinn im Leben gibt, so können sich für die akademische Jugend (Studenten) je nach Disposition und ökonomischen Zwängen verschiedene Orientierungsmöglichkeiten ergeben.

Zu Analysezwecken kann zwischen den karriereorientierten Studenten und alternativ Engagierten differenziert werden. Für die letztere ergibt sich aus ihrer Situationseinschätzung u.U. eine wachsende Wichtigkeit der Freizeit, um durch das Engagement in einem Beruf das Leben nicht an sich vorbeigehen zu lassen, da die meisten "Jobs" heute mit einer Entpersönlichung des Menschen am Arbeitsplatz einhergehen, bzw. kann ein zusätzliches soziales Engagement entstehen, das einen höheren Arbeitsaufwand erfordert, wie die bereits genannten "neuen Selbständigen" beweisen (s. FSA print 4/82).

Andererseits ist in Zeiten konjunktureller Abschwächung mit nie dagewesenen Arbeitslosenziffern die symbolische Bedeutung überhaupt einen Arbeitsplatz zu haben, der es ermöglicht, den Lebensunterhalt zu sichern, nicht zu vernachlässigen. Es ist zu erwarten, daß neben den Studenten die sozusagen "von Haus aus" karriereorientiert sind, eine Untergruppe existiert, die zwar herkömmliche Leistungswerte ablehnt und eventuell mehr freizeitorientiert wäre, aber aus existentiellen Gründen froh ist, überhaupt eine einigermaßen erträgliche Arbeit zu bekommen. Mit der Konsequenz einer antizipatorischen Anpassung an zukünftige Arbeitsplatzbedingungen, die eigentlich nur auf karriereorientierte Studenten zutrifft.

Die generelle Hypothese dieser Arbeit geht dahin, daß bei der untersuchten Studentengruppe zwar eine Gruppe von Unangepaßten existiert, die traditionelle Leistungswerte ablehnt und mit neuen, gewandelten Wertvorstellungen die Gesellschaft betrachtet; unter dem Aspekt der Verhaltensrelevanz dieser neuen Werthaltungen wird vermutet, daß aufgrund wirtschaftlich-ökonomischer Zwänge die Ansprüche auf herkömmliche Standards reduziert werden.

Aus theoretischer Sicht kann dieses Phänomen mit der Typologie sozialer Abweichung von Robert K. Merton (1957) bzw. in Anlehnung an das Kategorienschema von T. Parsons (1951) erklärt werden.¹⁾ Die Gruppe der karriereorientierten Studenten ist unter der Kategorie Konformität einzureihen, d.h. ohne jetzt spezifisch auf einen Autor einzugehen, daß die herrschenden Werte als Mittel zur Erreichung der gesellschaftlich determinierten Leistungsziele anerkannt und angewendet werden.

¹⁾ Eine deutsche Übersetzung von beiden Autoren steht in: Sack/König (Hg., 1968, S. 9 ff. und S. 283 ff.).

Die Studenten, die als unangepaßt zu bezeichnen sind, haben in ihren Werthaltungen die vorherrschenden Leistungsziele zugunsten im weitesten Sinne egalitärer Werte verändert und streben diese neuen Werte mit alternativen Mitteln der Zielerreichung an.

Ob es sich hier um innovatorische Verhaltensweisen oder um rebellierende handelt, ist bei der Untersuchung nicht von Bedeutung, da keine studentischen Aktivisten untersucht werden, die auch in einem entsprechenden organisatorischen Kontext stünden (s. Flacks 1967), sondern ein exemplarischer Querschnitt von potentiellen Führungskräften unter den Studenten.

Als dazwischen stehende Gruppe sind die zwanghaft Konformen zu sehen (bei Merton Ritualismus), zwanghaft hier deshalb, weil sie aufgrund ökonomischer Versorgungszwänge gezwungen sind, herkömmliche Leistungs- und Karrierekriterien zu akzeptieren, obwohl sie eigentlich andere Wertvorstellungen bezüglich der gesellschaftlichen Ziele haben. Es läßt sich vom theoretischen Standpunkt her die Schlußfolgerung ziehen, daß die gesamtgesellschaftlichen (besonders wirtschaftlichen) Rahmenbedingungen als konkret beobachtbare Konsequenz das Anspruchsniveau determinieren, das sich in Verhaltensäußerungen, wie beschrieben, niederschlägt. Die Werthaltungen sind zwar im wesentlichen von beständigerer Natur als das Anspruchsniveau, da sie in einem langfristigen Enkulturationsprozeß erworben wurden; unter dem Druck ökonomischer Zwänge können sie jedoch nicht in adäquates Verhalten (soziales Handeln) umgesetzt werden. Inwieweit sich daraus Frustrationen für den Einzelnen ergeben, ist von individualpsychologischen Komponenten abhängig, die nicht untersucht werden.

Öffentliche Äußerungsformen solcher Frustrationen sind die vielfach konstatierte Staatsverdrossenheit der Jungbürger, Staatsverdrossenheit, die sich in mangelnder Wahlbeteiligung niederschlägt oder in der verstärkten Zuwendung der jungen Generation zu den Grünen (s. jüngste Wahlerfolge in den Landesparlamenten und auf Bundesebene) sowie alternative Meinungsbildungs- und Protestformen wie Bürgerinitiativen etc. abseits von den etablierten Staatsstrukturen.

4.3. Hypothesenkatalog und Vorgehensweise bei der Überprüfung

4.3.1. Hypothesenkatalog

H_1: Bezüglich demokratischer Werthaltungen ist zu erwarten, daß bei Jurastudenten, Studenten der Betriebswirtschaft und technischer Studiengänge das Protestpotential hinsichtlich der Ausnutzung der Grundrechte geringer einzuschätzen ist als bei Soziologiestudenten. Diese Schlußfolgerung liegt auch aufgrund der universitären Sozialisation nahe, die nicht zuletzt über Studieninhalte erfolgt, die sich bei der letztgenannten Gruppe eben permanent mit den Bedingungen und Entwicklungsmöglichkeiten der Gesellschaft beschäftigen.

Studenten, die beim Demokratieindex einen niedrigen Wert erreichen ("gute Demokraten"), sind im Bereich der Wirtschaftsideologie für Interessenausgleich, bezüglich des Schichtsystems der Gesellschaft werden sie eher eine negative Grundhaltung haben und mehr in Richtung Egalitarismus tendieren. Hinsichtlich einer Affinität zu etablierten Parteien oder "Alternativen" ist zu vermuten, daß die alternativen Organisationsformen wie Bürgerinitiativen, Friedensbewegung etc. bevorzugt werden.

H_2: Im Bereich der Wirtschaftsideologie kann noch eine Spezifizierung vorgenommen werden: Studenten der Betriebswirtschaft werden aufgrund ihrer antizipierten Berufsorientierung (Studienwahlmotivation) mehr der Unternehmenseite zuneigen, während bei Soziologiestudenten eher das Gegenteil der Fall sein dürfte. Hier spielen auch Fragen des individuellen Herkunftsmilieus eine Rolle: soziale Aufsteiger im Sinne einer intergenerationellen Berufsmobilität tendieren u.U. dazu, verstärkt unternehmerische Standpunkte einzunehmen. Sie müßten demzufolge auf der Karriere-Leistungsideologie-Skala hohe Werte (im Sinne einer Zustimmung) erzielen.

Ganz allgemein gilt, daß Studenten mit Karriereorientierung das leistungsorientierte Schichtsystem unserer Gesellschaft als relativ gerecht empfinden.

H_3: Bedingt durch die Komplexität der Wirtschaftsweise und den damit verbundenen gesteigerten Berufsanforderungen wird von Seiten der Wirtschaft ein Druck auf den universitären Ausbildungssektor ausgeübt, der sich in Regelstudienzeiten (eine Ursache) und verstärkter Praxisorientierung der Studiengänge niederschlägt. Vor allem Studiengänge mit konkreten Berufsfeldern werden Studenten hervorbringen, die die unmittelbare Verwertbarkeit ihrer erworbenen Kenntnisse begrüßen werden. Die Fächerwahl dieser Studenten ist unter einem anderen motivationalen Aspekt (s. H 2) zu sehen als bei Studenten sozialwissenschaftlicher Richtung.

Studenten technischer Studiengänge und Betriebswirtschaftler (weniger Juristen, die zwar konkrete Berufsfelder, aber ein großes Überangebot an Absolventen haben), werden in der Beurteilung ihrer Berufschancen und späteren sozialen Stellung relativ positiv gestimmt sein.

Bezüglich Wohnortwechsel, Verzicht auf Urlaub/Freizeit etc. ist bei den Studenten der genannten Studiengänge eine hohe Bereitschaft zu vermuten (Einfluß persönlichkeitspezifischer Aspekte möglich).

H_4: Die Einschätzung des Verhältnisses von Arbeit und Freizeit wird mit Berufs- und Karriereorientierung korrelieren. Die generelle Hypothese geht dahin, daß es drei Studentengruppen gibt: zum einen die Karriereorientierten, deren Rekrutierung aus den anderen Hypothesen ersichtlich ist, zum anderen die "Alternativ Engagierten", die die traditionellen Leistungswerte ablehnen. Als dritte Gruppe existieren Studenten mit einer mehr auf soziale Sicherheit abzielenden Haltung, die wenig Verantwortung erfordert, sie besitzen eine "Schonhaltung".

Die Gruppierung der Alternativ Engagierten ist bei der Beurteilung des Schichtsystems mehr egalitär orientiert, auf der Wirtschaftsideologieskala wird die Sympathie eher auf Seiten der

Gewerkschaften sein, die Technikfeindlichkeit wird ebenfalls ausgeprägt sein; die Ausprägung der Leistungsorientierung wird sich, speziell was den Wohnortwechsel betrifft, von der Ausprägung bei den Karriereorientierten etwas unterscheiden. Eine intrinsische Berufsorientierung ist zu vermuten.

H_5: Die Gruppe der Alternativ Engagierten müßte, insofern sie alternative Wertvorstellungen entwickelt hat, ein linear offenes Zeitbewußtsein zeigen, ähnlich wie die Karriereorientierten. Lediglich die Studenten mit Schonhaltung werden auf der occasionalen Zeitskala hohe Werte erreichen, im Sinne einer Gegenwartspektive, die Vergangenheit und Zukunft ausklammert.

H_6: Technikfeindlichkeit dürfte am wenigsten bei den Studenten technischer Studiengänge ausgeprägt sein (Studienwahlmotivation), das Mißtrauen der Technik gegenüber bei den Studenten sozialwissenschaftlicher Richtung am größten sein.

4.3.2. Überprüfung der Hypothesen

Zur Überprüfung der Hypothesen wurden hauptsächlich zwei Verfahrensweisen in ihrer Kombination verwendet: Zum einen als die grundlegende Methode das Verfahren der Kreuztabulierung mit anschließendem Chi-Quadrat Test,¹⁾ und zum zweiten eine Faktorenanalyse (Hauptachsenfaktorenanalyse mit Kommunalitäteniteration), wobei die einzelnen eruierten Faktoren benützt werden, um komplexe Zusammenhänge in ihrer Interdependenz zu operationalisieren.

Wie aus Abb. 1, auf die hier nochmals verwiesen sei (s. Seite 22) ersichtlich wird, beziehen sich die Fragen (und die daraus abgeleiteten Hypothesen bzw. umgekehrt) auf zwei größere Wertbereiche, nämlich auf gesellschaftspolitische (Fragen 6, 13 bis 24) und berufliche (Fragen 5, 7 bis 11) Werthaltungen. Die Fragen zum Verhältnis Arbeit/Freizeit (Fragen 1 bis 4,6) und die zwei Zeitskalen (Frage 12) haben einen ergänzenden Charakter, die das Bild abrunden sollen. Aufgrund der untersuchten Population liegt es nahe, eine Faktorenstruktur zu vermuten, die die angesprochenen Wertbereiche hypothesenspezifisch differenziert abbildet.

Die Hypothesenprüfung geht zunächst davon aus, daß das Studienfach als unabhängige Variable die Ausprägungen der einzelnen Items entscheidend bestimmt. Im Sinne einer multivariaten Prüfung dieses Sachverhalts wird zusätzlich ein Herkunfts-Status-Index gebildet (Beruf des Vaters/Ausbildung des Vaters/Ausbildung der Mutter), sowie ein Index "Sozialer Aufsteiger" (Beruf des Vaters/Beruf des Vaters des Vaters/Ausbildung des Vaters/Beruf des Vaters der Mutter/Ausbildung der Mutter),²⁾ deren Einfluß analysiert wird.

Da sich die speziellen Hypothesen nur über komplexe Variablenkonfigurationen überprüfen lassen (etwa Karriereorientierung), wird dabei auf die Ergebnisse der Faktorenanalyse zurückgeriffen, deren einzelne Faktoren und ihre Zusammensetzung (Faktorladungen

¹⁾ Vgl. dazu in Kap. 5.1. die Anmerkungen zur Methodik.

²⁾ Die Indexbildung wird bei der erstmaligen Anwendung näher beschrieben.

der Items) als komplexe Analysefaktoren eingeführt werden.¹⁾
Dazu ist es zunächst notwendig, die Ergebnisse der Faktorenanalyse zu präsentieren, um ihre Verwendung bei der Hypothesenüberprüfung aufzuzeigen.

4.3.3. Ergebnisse der Faktorenanalyse²⁾

Die Faktorenanalyse wurde mit dem SPSS Programmpaket, Version 8.3. durchgeführt (s. Nie/Hull 1975, Beutel/Küffer/Schubö 1983), wobei die Methode der Hauptachsenfaktorenanalyse mit Kommunalitäteniteration verwendet wurde: die Rotationsmethode erfolgte nach dem Varimax - Kriterium, d.h. orthogonale Rotation, die die Spalten der Faktormatrix vereinfacht. Bei der Gesamtfaktorenanalyse, in die alle intervallskalierten Variablen des Fragebogens eingingen, wurde zur Interpretation der Faktoren das Kaiser - Kriterium verwendet (Eigenwert der Faktoren größer 1)³⁾; für die Faktorenladungen, d.h. inwieweit die einzelnen Items auf einem Faktor "laden", wurde ein Grenzwert von .45 festgesetzt (vgl. etwa Salcher 1978, S. 313), der sich für die inhaltliche Interpretation der einzelnen Faktoren als fruchtbar erwies. Nachfolgend seien die Faktorladungen aufgeführt, wobei aus Grün-

1) Die Vorgehensweise bei der Verwendung der extrahierten Faktoren wird im Anschluß an die nachfolgenden Ergebnisse der Faktorenanalyse erläutert.

2) Die Ergebnisse der Faktorenanalyse laufen nicht unter dem Kapitel "Empirische Ergebnisse" (Kap. 5), da die Faktorenwertematrix und die Ausgangsdatenmatrix zwar in einer logischen-statistischen Beziehung stehen, erstere aber nicht mehr die Ausprägungen der einzelnen Personen in bezug auf die Ausgangsvariablen besitzt, sondern nur in bezug auf die ermittelten Faktoren. Diese sind aber nur ein theoretisches Konstrukt ohne direkten empirischen Charakter. Zu Charakterisierung und Auswahlverfahren der der Faktorenanalyse zugrunde liegenden Stichprobe siehe Kap. 5.2.

3) Zur Begründung siehe Schuchard-Fischer et al. 1980, S. 238; ferner ist anzumerken, daß es bei der mit Varimax rotierten Faktormatrix ("Kaiser Normalization") keinen Sinn mehr hat, die Eigenwerte bzw. Kommunalitäten der extrahierten Faktoren zu interpretieren (vgl. zu diesem Problem Arminger 1979, S. 91 ff.)!

den der Übersichtlichkeit bei den einzelnen Faktoren nur die Items herangezogen werden, deren Faktorladungen zur inhaltlichen Interpretation gelangen. Elf Faktoren erfüllen das Kaiser-Kriterium (s. Abb. 4).¹⁾

Bevor die inhaltliche Interpretation der Faktoren erfolgt, soll kurz auf die Faktorenstruktur eingegangen werden (vgl. zu den Kriterien Revenstorf 1980, S. 122/123). Auffallend ist, daß es sich bei dem Faktor 1 um einen sogenannten "Generalfaktor" handelt, auf den 14 Items hochladen, während die anderen Faktoren sog. "Gruppenfaktoren" sind, wobei kein Item in mehr als einem Faktor auftritt, was zu einem gut interpretierbaren Ergebnis führt. Die teilweise auftretenden negativen Ladungen sind auf unterschiedliche Polarisierungen der Items im Fragebogen zurückzuführen, d.h. wenn z.B. beim Faktor 1 die positiv ladenden Items ihre inhaltliche Aussage auf den Zustimmungskategorien der 7-stufigen Skala (hohe Punktzahl) ausdrücken, so ist die inhaltlich gleiche Aussagetendenz bei den negativ ladenden Items auf den Ablehnungskategorien (niedrige Punktzahl) zu finden. Diese unterschiedlichen Polungen berücksichtigt, ergibt sich eine inhaltlich homogene Interpretation, die jetzt ausgeführt wird.

Interpretation der Faktoren

Um die Interpretation für den Leser nachvollziehbar zu gestalten, sei darauf hingewiesen, daß das Item V 3 der Frage 1a) des Fragebogens (s. Anhang) entspricht, das Item V 4 der Frage 1b) usw..

¹⁾ Die gesamten faktorenanalytischen Berechnungen können am Institut für Wirtschafts- und Organisationspsychologie der LMU eingesehen werden.

Abb. 4: Faktoren mit Faktorladungen (beschränkt auf Ladungen größer .45) - Die gesamte rotierte Faktorenmatrix befindet sich im Anhang!

Faktor 1

Inhaltliche Kurzcharakterisierung durch Items	Faktorladungen
V 3 : Verhältnis Arbeit/Freizeit	.51075
V 9 : Zukünftige soziale Stellung	.47418
V 16: Potentielles Engagement für Grüne Gruppierungen	-.52268
V 17: Potentielles Engagement für Bürgerinitiativen	-.54662
V 18: Potentielles Engagement für Friedensbewegung	-.59118
V 47: Legitimität von Konflikten	.49356
V 49: Individuelles Grundrecht (Demonstrations- und Streikrecht)	.67157
V 56: Herkunftsunabhängige Berufs- und Aufstiegschancen	.64953
V 58: Aspekte individueller Chancenwahrnehmung	.69503
V 59: Verteilung wirtschaftlicher Gewinne	.75725
V 61: Einfluß der Industrie	-.63948
V 62: Einfluß der Gewerkschaften	.50126
V 63: Sympathien bei Streiks und Lohnauseinandersetzungen	.56105
V 65: Nutzung der Kernenergie	.56105

Die Tatsache, daß die Items V16, V17, V18 und V61 eine negative Ladung besitzen, diese Fragen in Relation zu den anderen Items aber umgekehrt gepolt sind, legt folgende inhaltliche Interpretation nahe: Alle Items des Faktor 1 sind dahingehend ausgerichtet, die etablierte Ordnung unseres gesellschaftspolitischen Systems und dessen soziale Positionierungsmethoden (Zuweisungsmechanismen) im Sinne von Zustimmung zu interpretieren. Dieser Generalfaktor ist als Ausdruck positiv-affirmativer Werthaltungen aufzufassen,

als grundlegende Wertstruktur systemkonformer Status-Quo-Tendenzen.

Faktor_2

Inhaltliche Kurzcharakterisierung durch Items	Faktorladungen
V 23: Wohnortwechsel	.75941
V 24: Wohnortwechsel bei berufstätigem Ehepartner	.81062
V 25: Wohnortwechsel bei schulpflichtigen Kindern	.75919
V 26: Auslandsaufenthalt aus beruflichen Gründen (unverheiratet)	.49590
V 27: Auslandsaufenthalt aus beruflichen Gründen (mit Familie)	.68270

Die Items des Faktor 2 handeln alle von der Bereitschaft aus beruflichen Karrieregründen den Wohnort zu wechseln. Der Faktor ist Ausdruck für die "Lokale Mobilität".

Faktor_3

Inhaltliche Kurzcharakterisierung durch Items	Faktorladungen
V 38: Schnelle Veränderung im Laufe der Zeit - Konsequenz: "Man muß sich ranhalten"	.68839
V 41: Schnelle Veränderung von Wirtschaft und Technik - Konsequenz: häufige persönliche Umstellung	.60546

Faktor 3 kann eindeutig als "linear offener Zeitfaktor" erfaßt werden (vgl. Kap. 2.4.).

Faktor 4

Inhaltliche Kurzcharakterisierung durch Items	Faktorladungen
V 19: Teilnahme an Fortbildungsmaßnahmen außerhalb regulärer Arbeitszeiten	.50910
V 21: Verzicht auf Freizeit, um beruf- lich vorwärtszukommen	.50656

Faktor 4 drückt die (zeitliche) Verzichtbereitschaft aus, um den beruflichen Aufstieg zu schaffen. Dies wird im Sinne einer Karriere-
motivation interpretiert, wobei die Entscheidung für Fortbildungs-
maßnahmen unter zwei Aspekten zu sehen ist, die in Kap. 5.3.3. bei
der Anwendung näher erläutert werden.

Faktor 5

Inhaltliche Kurzcharakterisierung durch Items	Faktorladungen
V 22: Verzicht auf Arbeitsplatzsicher- heit, um beruflich vorwärts zu kommen	.68090
V 33: Bedeutung eines guten Einkommens bei beruflicher Tätigkeit	-.49781
V 34: Bedeutung wirtschaftlicher und sozialer Sicherheit bei der beruf- lichen Tätigkeit	-.72477

Faktor 5 zielt auf die soziale (wirtschaftliche) Absicherung durch
die berufliche Tätigkeit ab, er kennzeichnet eine "extrinsische
Berufsorientierung" (vgl. Kap. 2.4.).

Faktor_6

Inhaltliche Kurzcharakterisierung durch Items	Faktorladungen
--	----------------

V 37, V 39, V 46: Gegenwartsbezug unter	.68479
Ausklammerung zukünftiger Ereignisse	.55860
	.59017

Der Faktor ist als "occasionaler Zeitfaktor" zu identifizieren (vgl. Kap. 2.4.).

Faktor_7

Inhaltliche Kurzcharakterisierung durch Items	Faktorladungen
--	----------------

V 42, V 43: Gegenwartsbezug unter Aus-	.70696
klammerung zukünftiger Ereignisse	.59163

Bei Faktor 7 handelt es sich ebenfalls um einen "occasionalen Zeitfaktor", dessen Items inhaltlich mit dem Faktor 6 gleichzusetzen sind. Die Items beider Faktoren sind Bestandteil der verwendeten occasionalen Zeitskala aus der Shell-Studie Jugend 81 (s. Kap. 2.4.). Da eine Zusammenfassung der beiden Faktoren keinen Informationsgewinn bedeuten würde, erhält der Faktor 6, da er auf drei Items läßt, in der weiteren Analyse den Vorzug.

Faktor 8

Inhaltliche Kurzcharakterisierung durch Items	Faktorladungen
V 30: Bedeutung inhaltlich interessanter Arbeit	.55593
V 31: Bedeutung eines guten Verhältnisses zu Kollegen	.64807

Faktor 8 drückt eine "intrinsische Berufsorientierung" aus; die Bedeutung eines guten Verhältnisses zu Kollegen ist zwar nach der Zwei-Faktoren-Theorie von Herzberg (Herzberg/Mausner/Snyderman 1959) zu den extrinsischen Faktoren zu rechnen, die hier verwendete Frageform ist jedoch bei der Zusammenstellung der Skalen in Anlehnung an Pappi und Laumann (1974), Robinson (1969) und Dudycha/Naylor (1966) als intrinsische Berufserwartung eingestuft worden (s. Kap. 2.4.). Dies erscheint gerechtfertigt, da die Zuordnung der Herzberg-Faktoren in der Literatur zu umfangreichen Kontroversen geführt hat (vgl. dazu Walter-Busch 1977), die seine Einteilung mehr normativ als empirisch induziert erscheinen läßt.

Faktor 9

Inhaltliche Kurzcharakterisierung durch Items	Faktorladungen
V 6: Berufsvorstellungen bei Studienbeginn	.67290
V 7: Veränderung der Berufsvorstellungen	.74247

Der Faktor 9 bezieht sich auf Berufsvorstellungen.

Faktor 10

Inhaltliche Kurzcharakterisierung
durch Item

Faktorladung

V 8: Zukünftige Berufsaussichten

.50718

Faktor 10 bezieht sich auf die Einschätzung zukünftiger Berufs-
aussichten.

Faktor 11

Inhaltliche Kurzcharakterisierung
durch Item

Faktorladung

V 11: Ausnützung verkürzter Arbeits-
zeit - zusätzlicher Nebenerwerb

-.68592

Faktor 11 bezieht sich auf (zusätzliches) Freizeitverhalten.

Die Faktoren 10 und 11 sind zwar strenggenommen keine Faktoren, da sie nur aus einem Item bestehen. In der weiteren Analyse soll jedoch in der kombinierten Verwendung der verschiedenen Faktoren auch weiterhin von "Faktor 10" bzw. "Faktor 11" die Rede sein, wenn sich das jeweilige Item als theoretisch relevant erweist.

Die hier beschriebene Faktorenstruktur findet bei der Überprüfung der Hypothesen Verwendung; sie dient als Ausgangsbasis zur Konstruktion komplexer Analyseeinheiten, die hypothesenspezifisch, den Charakter von abhängigen oder unabhängigen Variablen annehmen, wie aus dem nachfolgend aufgeführten Korrelationsplan ersichtlich wird.

4.3.4. Korrelationsplan

An dieser Stelle erfolgt eine kurze Auflistung der zu korrelierenden Variablen (s. Hypothesen), wobei komplexe Indizes und die Verwendung der Faktoren (aus der Faktorenanalyse) im jeweiligen Anwendungskapitel erläutert werden.

Hypothese 1

Unabhängige Variable		Abhängige Variable
V 72 (Studienfach)	—————→	V 47 TO V 55 (Demokratieskala)
V 80 + V 82 + V 88 (Her- kunftsstatus-Index)	—————→	V 47 TO V 55
V 80 + V 81 + V 82 + V 87 + V 88 (Sozialer Aufsteiger- index)	—————→	V 47 TO V 55
DEMO (Demokratieindex, ge- bildet aus V 47 TO V 55)	—————→	V 56 TO V 63 (Schichtsystem, Wirtschaftsideologie)

Hypothese 2

Unabhängige Variable		Abhängige Variable
V 72	—————→	V 61 TO V 63 (Wirtschafts- ideologie)
V 80 + V 81 + V 82 + V 87 + V 88	—————→	V 61 TO V 63
	—————→	Faktor 2 (Lokale Mobilität)
	—————→	Faktor 4 (Verzichtbereitschaft)
	—————→	Faktor 5 (Extrinsische Be- rufsorientierung)
	—————→	Faktor 11 (Freizeitverhalten)
Faktor 2, Faktor 4, Faktor 5 Faktor 11	—————→	Faktor 1 (konservativ affir- mative Werthaltungen)

Hypothese_3

Unabhängige Variable

Abhängige Variable

V 72

- > Faktor 10 (Berufsaussichten)
- > Faktor 4 (Verzichtbereitschaft)
- > Faktor 11 (Freizeitverhalten)
- > Faktor 2 (Lokale Mobilität)

Hypothese_4

Unabhängige Variable

Abhängige Variable

V 72

V 28 (Organisationskon-
texte)

- > Faktor 1 (konservativ affirmative W.
- > Faktor 1
- > Faktor 2, Faktor 8 (intrinsische
Berufsorientierung)
- > V 11 TO V 18 (Ausnützung verkürzter
Arbeitszeit)
- > V 56 TO V 66 (Schichtsystem, Techn.
Wandel)
- > V 29 TO V 34 (Wichtigkeit von "Eigen-
schaften" der beruflichen Tätigkeit)

Hypothese_5

Unabhängige Variable

Abhängige Variable

V 28

Faktor 2, Faktor 4,
Faktor 5, Faktor 11 .

- > Faktor 3, Faktor 6, Faktor 8
- > Faktor 5 (Extrinsische Berufs-
orientierung)
- > Faktor 3 (linear offener Zeitfaktor)
- > Faktor 6 (occasionaler Zeitfaktor)

Hypothese_6

V 72

- > V 64 TO V 66 (Technischer Wandel)

5. Empirische Ergebnisse

5.1. Anmerkungen zur Methodik

Der größte Teil des Fragebogens (Fragen 1 bis 24) gibt als Antwortvorgaben zu den Fragen eine 7-stufige Likert-Skala vor, wobei die Erweiterung auf sieben Skalenwerte unter Einbeziehung eines "neutralen" Mittelwertes bewußt gewählt wurde, da diese Form der differenzierten Äußerung bei der Durchführung des Pre-Tests große Zustimmung bei den Probanden fand. Die mittlere Kategorie kann strenggenommen ja drei Bedeutungen haben: sie kann die echte Einstellungsmitte sein, sie kann die Bedeutung "teils-teils" haben oder "weiß nicht". Die echte Einstellungsmitte kann für eine Likert-Skala unterstellt werden, die Frage ist, ob für Likert-Items Intervallskalengualität wirklich gegeben ist? In der Literatur ist diese Annahme nicht unumstritten, ebenso ist die Annahme der Normalverteilung und der Linearität der Beziehungen nicht in vollem Umfang erfüllt.¹⁾ Die Frage, ob empirisches und numerisches Relativ in der Weise kompatibel sind, wie in der Anwendung statistischer Prozeduren immer vorausgesetzt wird, ist zu bezweifeln. Kann wirklich unterstellt werden, daß zwei Probanden, die jeweils 2 Punkte rechts von der echten Einstellungsmitte ankreuzen, den gleichen Grad der Ablehnung bzw. Zustimmung (je nach Frage) äußern (numerisches = empirisches Relativ)?

Es sei in diesem Zusammenhang auf den bereits von Sandberger (1981) in seiner Interpretation erwähnten Einwand verwiesen, daß Abiturienten aus verschiedenen Sozialschichten u.U. un-

¹⁾ Vgl. Secord/Backman (1964, S. 103) oder Roghmann (1966, S. 13 ff.).

terschiedliche, sozialisationsbedingte Wertmaßstäbe bei der Fragenbeantwortung zugrunde legen. Es erscheinen also Zweifel angebracht, vor allem, wenn man die Verteilung der hier untersuchten Stichprobe bezüglich der sozialen Herkunft betrachtet: 17% sind den "oberen Schichten" zuzuordnen, 32.7% der "mittleren Mittelschicht", 26.5% der "unteren Mittelschicht", 19.7% der "oberen Unterschicht" und nur 4% den "unteren Schichten".¹⁾ Diese Verteilung erscheint auch bezüglich der Beantwortung der Fragen über Berufsaussichten und die zukünftige soziale Stellung von Bedeutung, worauf später bei der Interpretation näher eingegangen wird.

Hinsichtlich der Interpretationsmöglichkeiten soll noch die Verwendung der mittleren Kategorie bei den Skalen begründet werden. Am einfachsten wäre eine 6-stufige Antwortskala gewesen, die aber bei bestimmten Fragen zur Verweigerung der Beantwortung geführt hätte und damit, nach Meinung des Verfassers, einen (durchaus interpretierbaren) Informationsverlust. Das extremste Beispiel dafür ist Frage 22 (s. Fragebogen), bei der sich für die mittlere Kategorie 48.7% der Probanden entscheiden: ein sicheres Anzeichen dafür, daß die zwei zur Wahl gestellten Alternativen über den technischen Fortschritt nicht auf derselben Dimension messen, die Frage in der Form also unbrauchbar wäre. Betrachtet man aber die Frage im Kontext mit den anderen zum technischen Fortschritt gestellten Fragen (s. Hypothesenauswertung), so ist diese "teils-teils" Antwort in einem Sinne interpretierbar, der zeigt, daß die untersuchten Studenten die Technik durchaus nicht durch eine schwarz-weiß Brille sehen, sondern dem Fortschritt differenziert gegenüberstehen. Die allerorten beklagte Technikfeindlichkeit der Jugend, das soll vorab festgestellt werden, ist für die untersuchte Population nicht zutreffend.

¹⁾ Die Schichteinstufung erfolgte nach den Kategorien von Kleinig und Moore (1969), in Abhängigkeit vom Beruf des Vaters.

Ein derart hoher Anteil in der Besetzung der mittleren Kategorie war bei keiner der anderen Fragen zu verzeichnen, es ergaben sich brauchbare Verteilungen, die eine Interpretation der "Unentschiedenen" im Sinne eines zusätzlichen Informationsgewinnes von Fall zu Fall aber nicht ausschließen.

Bei der Skalenkonstruktion erscheint es auch angebracht, nicht wie vielfach üblich, einer Person für die Mittelkategorie ihren auf der betreffenden Skala erreichten Mittelwert zuzuordnen, sondern für "teils-teils" Antworten den Punktwert 4 zu vergeben, wenn sie als "echte" Meinungsäußerungen gewertet und interpretiert (Einstellungsmitte) werden sollen. Bei der Demokratieskala z.B. ist in diesem Zusammenhang zu berücksichtigen, daß je nach Formulierung der Items eine Zustimmung oder Ablehnung als demokratische Einstellung zu bewerten ist; die Punktwertzuordnungen müssen also umgekehrt erfolgen.

Die Verwendung statistischer Prozeduren folgte nachgenannten Konventionen: Bei Signifikanztests (Chi-Quadrat-Test) wird ein Zusammenhang zwischen den Variablen als signifikant bezeichnet, wenn die Irrtumswahrscheinlichkeit $p \leq .05$ ist, sehr signifikant werden Aussagen bezeichnet, denen eine Irrtumswahrscheinlichkeit von $p \leq .01$ zugrunde liegt und hochsignifikant bei $p \leq .001$. Wird bei den Tabellen auf eine Angabe verzichtet, so ist mindestens $p = .05$ gegeben.

Die Verwendung eines Signifikanztests soll allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß das Signifikanzniveau nur als Grenze dient, bei der die statistische Null-Hypothese angenommen wird, diese aber streng genommen empirisch nicht gilt, da das Gleichheitszeichen (=) der mathematischen Null-Hypothese nicht dasselbe ist, als wenn sich zwei empirisch festgestellte Variablen unterscheiden.¹⁾ Bei der Interpretation

¹⁾ vgl. Kriz (1972, S. 47-51).

ist deshalb verstärkt auf die sozialwissenschaftliche (theoretische) Relevanz eines Zusammenhangs zu achten.

Als Koeffizient findet der Kontingenzkoeffizient Verwendung, der im Vergleich aber nur für Tabellen von gleicher Größe geeignet ist, da der Maximalwert mit der Anzahl der Zeilen und Spalten variiert.

5.2. Charakterisierung der Stichprobe und Auswahlverfahren

Die Stichprobe der Untersuchung setzt sich aus N = 241 Studenten zusammen, die zu etwa gleichen Teilen aus Betriebswirtschaftsstudenten, aus Jura-, Soziologie- und "Technik"-Studenten besteht (s. Tab. 2).¹⁾

Tab. 2: Zusammensetzung der Stichprobe nach Studienfächern

Studienfach	Absol.	%
BWL	58	24.1
Jura	58	24.1
Soziologie	55	22.8
Technik	70	29.0
Σ	241	100.0

Um den Sozialisationseffekt der einzelnen Studiengänge berücksichtigen zu können, wurden bei der "Zufallsauswahl", die gleich näher beschrieben wird, nur Probanden berücksichtigt, die im 5. Semester und höher studieren, da bei diesen bereits das Vor-diplom oder eine vergleichbare Qualifikation gegeben ist (außer bei den Jurastudenten) und ein Fachwechsel aus Gründen eines Parkstudiums oder ähnlichem weitgehend ausgeschlossen werden kann.

¹⁾ Wenn im laufenden Text von Technikstudenten (Technikern) die Rede ist, so bedeutet dies eine Zusammenfassung von Studenten der drei Diplomingenieurstudiengänge Maschinenbau, Elektrotechnik und Bauingenieurwesen, die zu je einem Drittel in der Technikerstichprobe vertreten sind.

Die für einen Studiengang "typischen" Sichtweisen sollten nach diesem Zeitraum als gegeben angenommen werden können. Da der Zugriff zur Studentenkartei nicht möglich war (also eine echte Zufallsauswahl), erfolgte die Vorgehensweise wie folgt: Es wurden für die verschiedenen Studiengänge nach "Gutdünken" Veranstaltungen während des WS 82/83 an der LMU bzw. TU München herausgegriffen (mindestens 4 Veranstaltungen pro untersuchtem Studiengang), in denen dann die Fragebögen verteilt wurden und abgesehen von einem Seminar und einer Vorlesung gleich von den Probanden nach der "paper and pencil"-Methode ausgefüllt und zurückgegeben wurden. Bei den Technikstudenten, die ja die drei bereits angeführten Fachbereiche repräsentieren, erfolgte zusätzlich zu drei ausgewählten Veranstaltungen eine "zufällige" Auswahl durch das Verteilen von Fragebögen in verschiedenen Zeichensälen. Bei der Auswahl der einzelnen Veranstaltungen wurde auch eine mögliche Verzerrung durch bestimmte lehrstuhlgebundene "Homogenitätstendenzen" der Studenten kontrolliert, so daß insgesamt gesehen eine veranstaltungsbedingte Verzerrung weitgehend ausgeschlossen werden kann.

Die Verteilung der Semesterzahlen ergab sich wie folgt: zwischen dem 5. und 11. Semester lassen sich 97.9% der Probanden einordnen, der Rest verteilt sich sporadisch bis zum 17. Semester. Die Repräsentativität der Stichprobe für die ausgewählten Studiengänge kann bezüglich der Verteilung der Geschlechter als gegeben angesehen werden. Im WS 82/83 betrug der Anteil der weiblichen Studenten an der LMU im Fach Betriebswirtschaft 28.4%, so daß hier die Frauen in der Stichprobe geringfügig stärker als in der Grundgesamtheit vertreten sind. Im Fach Jura lag der Frauenanteil bei 38.7%, im Fach Soziologie bei 53.8% und bei den Technikern (TU) lag die Quote bei 4.4%, was nur eine unbedeutende Überrepräsentierung des Frauenanteils darstellt (s. Tab. 3).¹⁾

¹⁾ Die Prozentzahlen beziehen sich jeweils auf alle in einem Studiengang während des WS 82/83 rückgemeldeten Studenten (nach Abzug von Ausländern), wobei das 5 Semester-Kriterium aus technischen Gründen bei der Ermittlung der Verteilung nicht berücksichtigt werden konnte. Der Prozentanteil der weiblichen Technikstudenten (TU) ergibt sich als Mittelwert der Anteile in den drei bereits genannten Diplomingenieurstudiengängen, aus denen sich die Technikerstichprobe zusammensetzt.

Tab. 3: Geschlecht und Studienfach (Absolut und prozentual auf das Fach bezogen).

	BWL	Jura	Soz	Tech	
männlich	39 67.2%	37 63.8%	24 44.4%	66 94.3%	166
weiblich	19 32.8%	21 36.2%	30 55.6%	4 5.7%	74
Σ	58	58	54	70	240 ¹⁾

Es versteht sich, daß diese Art der "Zufallsauswahl" im strengen Sinne nicht den Charakter der Repräsentativität für die ausgewählten Studiengänge beanspruchen kann, da die Grundgesamtheit aller in Frage kommenden Studenten ab dem 5. Semester nicht hinreichend in Bezug auf die Auswahl kontrolliert wurde, was aus technischen Gründen leider nicht möglich war. Die Untersuchung versteht sich demzufolge einschränkend als exemplarische Studie, die den Anspruch erhebt, bestimmte charakteristische Trends für die genannten Studentengruppen aufzuzeigen.

Die Ausschöpfungsquote bei der Fragebogenrückgabe war trotz der überwiegend durchgeführten "paper and pencil"-Methode nicht hundertprozentig. Der ursprünglich beabsichtigte Umfang von 70 Fällen pro Studiengang reduzierte sich auf 241 Fälle. Etwa zur Hälfte wurden die Ausfälle dadurch verursacht, daß in einem Seminar (Fragebogen mit nach Hause) der Rückgabetermin auf einen Feiertag fiel und dabei die Vergeßlichkeitsquote nach 14 Tagen in die Höhe schnellte, welche auch durch mehrmaliges Anmahnen nicht getilgt werden konnte. Ferner zeigte sich bei den Soziologen eine gewisse "Fragebogenmüdigkeit" bzw. ebenso wie bei den Jura- und BWL-Studenten Mißtrauen bezüglich der Gewährleistung des Datenschutzes, der für den Einzelnen ad hoc nicht verifizierbar war. Bei den Technikern gab es nur eine diesbezügliche Verweigerung. Diese Gruppe zeigte das stärkste Interesse am Begründungszusammenhang der Untersuchung und war bezüglich sozialwissenschaftlicher Fragestellungen am aufgeschlossensten.

¹⁾ Die eine fehlende Angabe ergab sich bei den Soziologen (N = 241).

5.3. Gesellschaftspolitische Wertorientierungen

Die in diesem Kapitel dargestellten Ergebnisse sind, was die ausgewählten Aspekte gesellschaftspolitischer Wertorientierungen betrifft, eine direkte Folge des forschungsleitenden Interesses und der damit verbundenen Population der Untersuchung. Diese Zusammenhänge sollen in ihrer Interdependenz noch einmal kurz ins Gedächtnis gerufen werden.

Im Mittelpunkt steht zunächst die Evaluierung demokratiebezogener Werthaltungen,¹⁾ die durch folgende Komplexe angesprochen werden: Einstellungen zu politischen Institutionen (Fragen 13 g/h - siehe Fragebogen im Anhang), Einstellungen zur Legitimität von Konflikten (Fragen 13 a/f), Einstellungen zur Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung (Frage 13 d) und Einstellungen zu individuellen Grundrechten (Fragen 13 b/c/e/i). Diesen Komplexen wird eine grundlegende Bedeutung beigemessen bei der Beurteilung des gesellschaftspolitischen Standortes von potentiellen Führungskräften und deren Verankerung in unserer freiheitlich demokratischen Grundordnung.

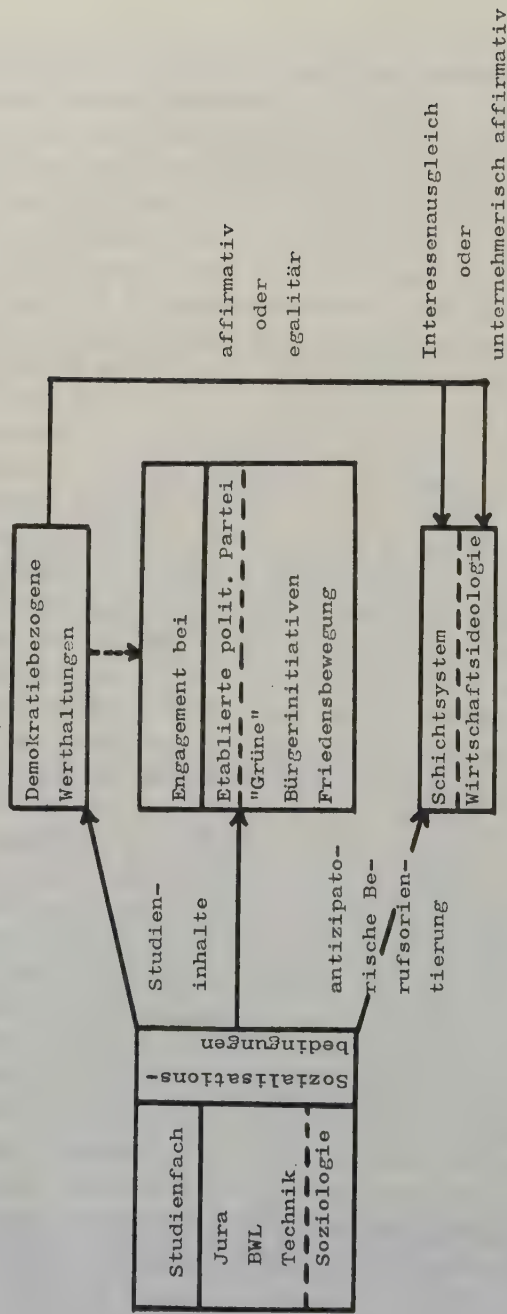
Bei der Betrachtung zukünftiger gesellschaftlicher Eliten werden auch, vor allem im Hinblick auf die im weiteren untersuchte Leistungs- bzw. Karriereorientierung, Fragen zur Beurteilung des Schichtsystems unserer Gesellschaft und der in ihr vertretenen Wirtschaftsideologie herangezogen (Fragen 14 bis 21). Unterschiedliche Wertmaßstäbe und die daraus resultierenden Einstellungen zu bestimmten Problembereichen werden vor dem Hintergrund unterschiedlicher Studiengänge und den damit verbundenen fachspezifischen Sozialisationsbedingungen gesehen. Inwieweit etwa das soziale Herkunftsmilieu studienfachunabhängig Einfluß nimmt auf die Wahrnehmung gesellschaftlicher Tatbestände wird ansatzweise untersucht. Es wäre grundsätzlich falsch, mono-

¹⁾ Es sei an dieser Stelle unter Bezugnahme auf das Kap. 2.2. darauf hingewiesen, daß die Items des Fragebogens einzeln lediglich die Einstellungsdimension ansprechen. Wenn im laufenden Text von Werthaltungen gesprochen wird, sind zwar theoretisch die individuellen Werte (=Werthaltungen) gemeint, de facto handelt es sich (in der Analyse der Einzelfragen) aber um erhobene Einstellungsdimensionen.

kausal anzunehmen, daß allein die Sozialisationsbedingungen eines Faches die Ursache sind für bestimmte Werthaltungen. Die Frage, welches Ausmaß die studienfachbezogenen Sozialisationsbedingungen bei der Veränderung von Werthaltungen annehmen, müßte im Rahmen einer Längsschnittstudie geklärt werden, die bei Studienbeginn und nach dem Abschluß ansetzen müßte, Hierbei könnten dann auch Fragen der unterschiedlichen fachbezogenen Rekrutierung erfaßt werden, die darüber Aufschluß geben, ob bei Studienbeginn bereits mit dem Fach inhaltlich homogene Werthaltungen bestehen oder erst ausgebildet werden (Problem der Selbstrekrutierung).

In dem hier vorliegenden Zusammenhang der Untersuchung interessiert jedoch nicht die Genese bestimmter fachbezogener Werthaltungen und Einstellungen, sondern die (hypothetisch angenommene) Tatsache, daß bei potentiellen Führungskräften fachspezifische Unterschiede existieren bzw. inwieweit die untersuchten Studentengruppen gesellschaftspolitische respektive berufliche Wertorientierungen ausgebildet haben, die in Abhängigkeit von veränderten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnissen gegebenenfalls unter dem Zeichen eines Wertwandels zu interpretieren sind. Um die Vorgehensweise bei der Darstellung und Interpretation der Untersuchungsergebnisse zu veranschaulichen, sei auf die Abbildung 3 verwiesen. Dem Studienfach wird dabei der Charakter einer unabhängigen Variablen zuerkannt; die Ausprägungen demokratiebezogener Werthaltungen, Werthaltungen das Schichtsystem und die Wirtschaftsideo-logie betreffend werden zunächst in Abhängigkeit davon analysiert. Als Kontrollvariable wird für die demokratiebezogenen Items das potentielle Engagement für politische Interessengruppen herangezogen (Frage 6 im Fragebogen) bzw. zur Kontrolle der Beziehung zwischen Studienfach und Schichtsystem/Wirtschaftsideo-logie (Fragen 14-18 und 19-21) werden die demokratiebezogenen Items zu einem "Demokratieindex" zusammengefaßt (wird gleich näher erläutert) und mit den Items zu Schichtsystem/Wirtschaftsideo-logie korreliert. Die dahinterstehende Überlegung geht dahin, daß "gute Demokraten" dem Schichtsystem unserer Gesellschaft eher distanziert

Abb. 5: Einfluß der unabhängigen Variablen Studienfach auf gesellschaftspolitische Wertorientierungen



gegenüberstehen und mehr in Richtung Egalitarismus tendieren (vgl. Hypothesenkatalog), während hinsichtlich der Wirtschafts-ideologie eine Tendenz zum Interessenausgleich erwartet wird. Aufgrund von antizipatorischen Berufsorientierungen sollte sich eine unternehmerisch-affirmative Haltung speziell für Betriebs-wirtschaftsstudenten ergeben.

Dieses interdependente Beziehungsgefüge dient als Ausgangsbasis der Analyse und wird im weiteren Verlauf durch die Einführung zusätzlicher unabhängiger Variablen erweitert (etwa durch das Herkunftsmilieu). Wie aus der Abbildung 5 auch ersichtlich wird, ist die theoretische Annahme einer unabhängigen Variablen im monokausalen Sinn empirisch nicht haltbar, da zwar der Studien-inhalt direkt fachabhängig ist, antizipatorische Sozialisation auf diese Weise jedoch nicht direkt faßbar ist, sondern nur als implizite Annahme in die "unabhängige Variable" miteingeht.

5.3.1. Demokratiebezogene Werthaltungen

Zur Erhellung grundlegender demokratischer Einstellungen wird die kontinuierliche Demokratieskala zu einer klassifikatorischen Variablen zusammengefaßt, indem die Punktwerte der neun Items für jede Person addiert werden (Minimum 9 Punkte, Maximum 63 Punkte) und je 5 Punktwerte zu einer Klasse zusammengefaßt werden. Je geringer die Punktzahl ist, umso stärker sind demokratische Einstellungen zu konstatieren, wobei als theoretischer Grenzwert für "Demokratiebewußtsein" 27 Punkte gegeben sind.²⁾ Theoretischer Grenzwert deshalb, weil unter inhaltlichen Gesichtspunkten die Probanden, die sich für die Kategorie "Unentschieden" ausgesprochen haben (4 Punkte mal 9 = 36 Punkte) nicht ohne weiteres als "Undemokratisch" abgetan werden können, sondern als Kategorie der Analyse inhaltsbezogen zu interpretieren sind.

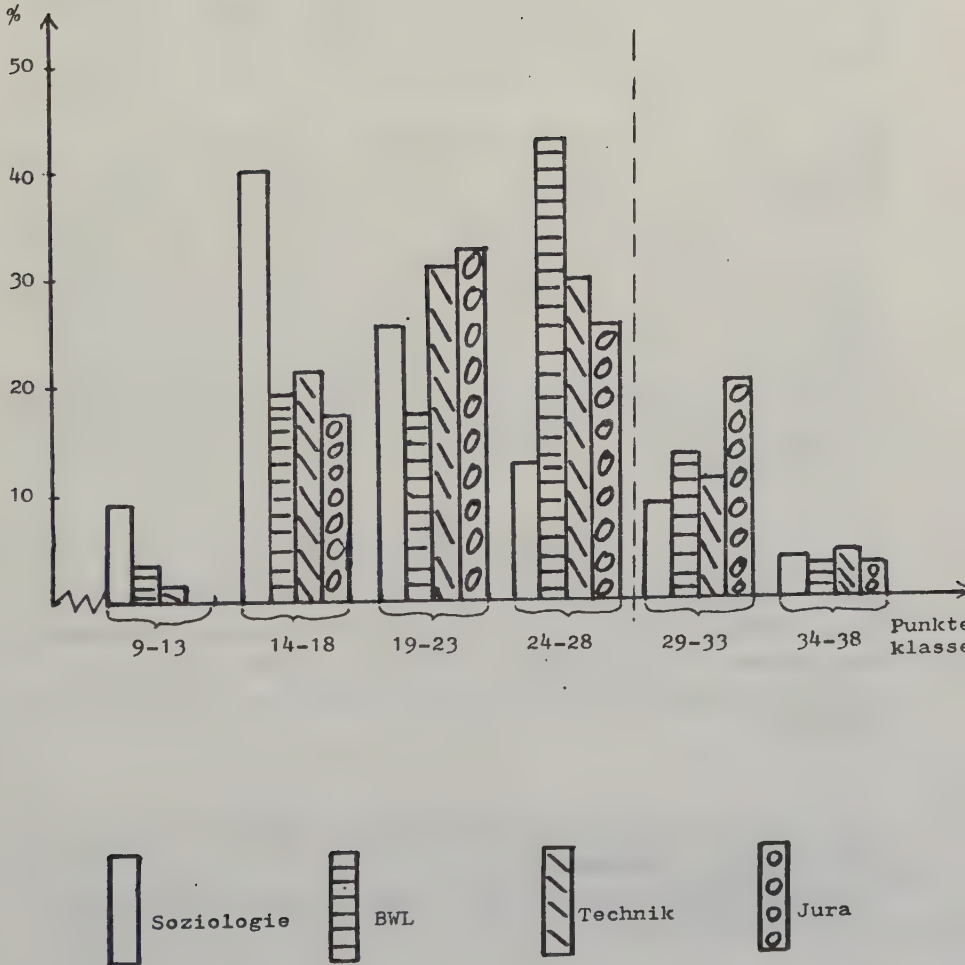
Tab. 4: Demokratieindex nach Studienfach in Prozent³⁾

Studienfach Punktwerte	BWL	Jura	Soziologie	Technik	Zeilensumme
9 - 13	3.4	-	9.1	1.4	3.3
14 - 18	19.0	17.2	40.0	21.4	24.1
19 - 23	17.2	32.8	25.5	31.4	27.0
24 - 28	43.1	25.9	12.7	30.0	28.2
29 - 33	13.8	20.7	9.1	11.4	13.7
34 - 38	3.4	3.4	3.6	4.3	3.7
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$\bar{x} = 3.361 \quad s^2 = 1.415 \quad s = 1.190 \text{ (bezogen auf die 6 Punkteklasse)}$$

- 1) Bei den Items, bei denen Zustimmung als demokratische Einstellung gewertet wurde, erfolgt die Punktwertzusammenfassung in umgekehrter Reihenfolge. Zur Begründung für die Zusammenfassung zu je 5 Punktwerten zu einer Klasse s. Abb. 6.
- 2) Wenn bei jedem Item die schwächste Form der Zustimmung geäußert wird, ergibt die Gesamtpunktzahl 3 Punkte mal 9 = 27 Punkte.
- 3) In Tabellen verwendete Zahlen sind im Folgenden immer als Prozentangaben zu verstehen, falls nicht anders vermerkt.

Abb. 6: Demokratieindex (Punkteklassen) nach Studienfächern



Nimmt man als Grenzwert für demokratische Einstellungen die ersten vier Kategorien (gestrichelte Linie), so sind damit 82.6% der Studenten erfaßt, die eindeutig als dem demokratischen Lager zugehörig zu bezeichnen sind (wohl gemerkt nach dem hier angelegten Maßstab!).¹⁾ Die letzten beiden Kategorien sind jedoch nicht als eindeutig "undemokratisch" einzustufen, da der Grenzwert für die Kategorie "Unentschieden" 36 Punkte beträgt. Um diesen Sachverhalt zu veranschaulichen, sei auf die Abb. 6 verwiesen, wo die Verteilung auf die einzelnen Klassen durch ein Säulendiagramm verdeutlicht, daß die soziologische Population in den ersten beiden Klassen überproportional vertreten ist. Der Chi-Quadrat Test für Tab. 4 ist jedoch strenggenommen nicht zulässig, da folgende Bedingungen nicht erfüllt sind: Die erwarteten Häufigkeiten keiner Klasse dürfen kleiner 1 und höchstens bei 1/5 der Klassen kleiner als 5 sein.²⁾ Um den Chi-Quadrat Test trotzdem verwenden zu können, erfolgte eine Zusammenfassung von jeweils zwei Punktklassen (9 - 18 Punkte, 19 - 28 Punkte, 29 - 38 Punkte), die sich bei Betrachtung der Abb. 6 anbietet, da bei dieser Einteilung die unterschiedlichen Ausprägungen nach Studienfächern nicht verwischt werden.

Hier ergab sich ein sehr signifikanter Zusammenhang (.004), wobei der Kontingenzkoeffizient einen Wert von .268 annahm (max = .841). Dieser "Kunstgriff", so zeigt sich auch in der Analyse der einzelnen Fragen, stellt keine Verfälschung dar; Soziologiestudenten sind statistisch signifikant die "besseren Demokraten". Analog zu den Hypothesen 1 und 2 soll dieser Sachverhalt ausführlich belegt werden.

1) Die Diskrepanz um einen Punkt (Kategorie -28 Punkte) sei vernachlässigt, in Anbetracht der Problematik bei der Zuordnung der Kategorie "Unentschieden".

2) Siehe Pfanzagl (1962, S. 154) - Diese Kriterien gelten für die gesamte Untersuchung!

5.3.2. Protestpotential hinsichtlich der Ausnutzung von Grundrechten

In der Darstellung der Einzelergebnisse wird aus Gründen der Übersichtlichkeit so verfahren, daß jeweils die drei Zustimmungs- bzw. Ablehnungskategorien jedes Items zu einer Kategorie zusammengefaßt werden,¹⁾ und auf einzelne abgestufte Ausprägungen nur dort verwiesen wird, wo es sich um eine bemerkenswerte Verteilung handelt.

Zu Beginn werden die neun Items der Demokratieskala in ihrem vollen Wortlaut vorgestellt, und die Verteilung nach Studienfächern wiedergegeben. Da die Statements unterschiedlich polarisiert formuliert waren, bedeutet ein Plus (+) hinter einem Item, daß Zustimmung, ein Minus (-), daß die Ablehnung des Items als demokratische Einstellung bewertet wurde.²⁾ Die neun Statements werden, wie eingangs angeführt, unter inhaltlichen Gesichtspunkten zusammengefaßt, wobei zunächst die Ergebnisse unkommentiert präsentiert werden. Um nicht die gesamten eruierten Detailinformationen zu einer unübersichtlichen Informationsflut zu aggregieren, werden nur signifikante Ergebnisse zur Interpretation herausgegriffen bzw. auch solche, die nicht signifikant sind, wenn sie den formulierten Hypothesen widersprechen und diese widerlegen.

¹⁾ Die Kategorie 1 in den folgenden neun Tabellen entspricht dabei der Zusammenfassung aus den drei Ablehnungskategorien (7-stufige Antwortskala!), Kategorie 2 bedeutet "Unentschieden" und Kategorie 3 ist die Zusammenfassung der drei Zustimmungskategorien zu einem Item.

²⁾ In den Tabellen werden die jeweiligen Prozentzahlen, die als eindeutig demokratisch bewertet werden, unterstrichen!

a) Einstellungen zu politischen Institutionen
Frage 13g)¹⁾

Eine lebensfähige Demokratie ist ohne politische Opposition
nicht denkbar (+)

Tab. 5a: Demokratische Einstellungen nach Studienfach

	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
1	1.7	1.7	1.8	2.9	2.1
2	1.7	-	7.3	1.4	2.5
3	<u>96.6</u>	<u>98.3</u>	<u>90.9</u>	<u>95.7</u>	95.4
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .172^{2)} \quad p = .2838$$

Frage 13h)

Jede demokratische Partei sollte grundsätzlich die Chance haben,
an die Regierung zu kommen (+)

Tab. 5b: Demokratische Einstellungen nach Studienfach

	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
1	3.4	12.1	9.1	2.9	6.6
2	3.4	5.2	18.2	2.9	7.1
3	<u>93.1</u>	<u>82.8</u>	<u>72.7</u>	<u>94.3</u>	86.3
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .278 \quad p = .0024$$

1) Die Nummerierung entspricht der Fragebogennummer!

2) $C_{\max}$ beträgt bei einer 3 mal 4 Tabelle .841!

b) Einstellungen zur Legitimation von Konflikten
Frage 13a)

Die Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Interessengruppen in unserer Gesellschaft und ihre Forderungen an die Regierung schaden dem Allgemeinwohl (-)

Tab. 6: Demokratische Einstellungen nach Studienfach

	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
1	<u>74.1</u>	<u>72.4</u>	<u>90.9</u>	<u>77.1</u>	78.4
2	1.7	12.1	3.6	1.4	4.6
3	24.1	15.5	5.5	21.4	17.0
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .265$$

$$p = .0057$$

Frage 13f)

Aufgabe der politischen Opposition ist es nicht, die Regierung zu kritisieren, sondern sie in ihrer Arbeit zu unterstützen (-)

Tab. 7: Demokratische Einstellungen nach Studienfach

	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
1	<u>44.8</u>	<u>41.4</u>	<u>67.2</u>	<u>45.7</u>	49.4
2	24.1	20.0	23.6	25.7	23.7
3	31.0	37.9	9.1	28.6	27.0
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

C = .239

p = .0234

c) Einstellungen zur Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung

Frage 13d)

In jeder demokratischen Gesellschaft gibt es bestimmte Konflikte, die mit Gewalt ausgetragen werden müssen (-)

Tab. 8: Demokratische Einstellungen nach Studienfach

	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
1	<u>22.1</u>	<u>26.6</u>	<u>52.7</u>	<u>94.3</u>	85.1
2	5.2	1.7	16.4	4.3	6.6
3	1.7	1.7	30.9	1.4	8.3
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

C = .456

p = .0000

d) Einstellungen zu individuellen Grundrechten

Frage 13b)

Jeder Bürger hat das Recht, für seine Überzeugung auf die Straße zu gehen (+)

Tab. 9: Demokratische Einstellungen nach Studienfach

	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
1	6.9	5.2	1.8	4.3	4.6
2	5.2	10.3	1.8	4.3	5.4
3	<u>87.9</u>	<u>84.5</u>	<u>96.4</u>	<u>91.4</u>	90.0
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .158 \quad p = .3958$$

Frage 13c)

Der Bürger verliert das Recht zu Streiks und Demonstrationen, wenn er damit die öffentliche Ordnung gefährdet (-)

Tab. 10: Demokratische Einstellungen nach Studienfach

	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
1	<u>39.7</u>	<u>27.6</u>	<u>72.7</u>	<u>35.7</u>	43.2
2	5.2	13.8	10.9	14.3	11.2
3	55.2	58.6	16.4	50.0	45.6
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .343 \quad p = .0000$$

Frage 13e)

Jeder sollte das Recht haben, für seine Meinung einzutreten, auch wenn die Mehrheit anderer Meinung ist (+)

Tab. 11: Demokratische Einstellungen nach Studienfach

	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
1	-	8.6	1.8	4.3	3.7
2	3.4	5.2	1.8	-	2.5
3	<u>96.6</u>	<u>86.2</u>	<u>96.4</u>	<u>95.7</u>	93.8
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .205 \quad p = .0990$$

Frage 13i)

Die Interessen des ganzen Volkes sollten immer über den Sonderinteressen des Einzelnen stehen (-)

Tab. 12: Demokratische Einstellungen nach Studienfach

	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
1	<u>15.5</u>	<u>27.6</u>	<u>29.1</u>	<u>11.4</u>	20.3
2	22.4	17.2	27.3	12.9	19.5
3	62.1	55.2	43.6	75.7	60.2
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .251 \quad p = .0125$$

Inhaltlich analog zu den Hypothesen erfolgt jetzt die Analyse der Tabellen, wobei die Hypothesen nicht im einzelnen chronologisch abgehandelt werden, sondern, wie aus der Kapitelüberschrift zu entnehmen ist, werden demokratiebezogene Werthaltungen in ihrem Zusammenhang eruiert.

Als eindeutiges Ergebnis im Sinne einer Bestätigung der Hypothese 1 (erster Teil) zeigt sich, daß das Protestpotential von Soziologiestudenten statistisch signifikant höher einzustufen ist, als bei den anderen drei Studentengruppen. Wie aus Tab. 10 ersichtlich ist, bekennen sich 72.7% der Soziologiestudenten zu der Meinung, daß das Recht zu Streiks und Demonstrationen auch bei Gefährdung der öffentlichen Ordnung unverzichtbar ist. Am schwächsten ausgeprägt ist diese Meinung bei den Juristen, die mit 27.6% nach den Technikern mit 35.7% und den Betriebswirtschaftsstudenten mit 39.7% an letzter Stelle rangieren. Bei diesem statistisch hoch signifikanten Ergebnis ist interessant, daß, außer bei den Soziologiestudenten, die Zustimmung zu diesem Statement (= "undemokratisch") 50% und mehr ausmacht. Wie nicht anders zu erwarten, liegen auch hier die Juristen mit 58.6% an der Spitze: durch die "juristische Sozialisation" im Studium scheint die Tendenz zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung als ein übergreifendes Prinzip vermittelt zu sein, wobei diese Gruppe (in etwas geringerem Maße auch Techniker und Betriebswirte) das Gemeinwohl, zusammenfassend ausgedrückt, über den Minderheitenschutz stellt.

Die Tab. 6 macht deutlich, inwieweit den in einer pluralistischen Gesellschaft vorhandenen Interessengruppen zugestanden wird, ihre Partikularinteressen zu vertreten. Das hier angesprochene demokratische Prinzip der Legitimität von Konflikten und deren Austragung als eventuelle Konkurrenz zum Allgemeinwohl zeigen sehr signifikant die bereits angesprochenen Unterschiede: nur 72.4% der Jurastudenten befürworten Auseinandersetzungen zwischen verschiedenen Interessengruppen, wobei der Anteil der "Unent-

schiedenen" mit 12.1% deutlich höher liegt, als bei den anderen Gruppen (Anteil der gesamten Kategorie "Unentschieden" an der Verteilung 4.6%).¹⁾ Der Prozentwert von 90.9% bei den Soziologen (= demokratische Einstellung) macht eine Tendenz deutlich, die gleich durch weitere Zahlen belegt wird: dort, wo die Statements individuelle Grundrechte in ihrer allgemeinsten Form ansprechen, zeigen sich keine signifikanten Unterschiede zwischen den Gruppen, erst wo es sich um konkretere Handlungsformen dieser Grundrechte mit den damit verbundenen Konsequenzen und Interessengegensätzen handelt, unterscheiden sich Soziologiestudenten deutlich durch eine aktivere Haltung von den anderen.

Dieser Trend zeigt sich in seinen Anfängen, wo es um den Stellenwert des Gemeinwohls versus Minderheitenschutz geht. Wie Tab. 12 veranschaulicht, werden die Interessen des ganzen Volkes außer von den Soziologen (43.6%), von den anderen drei Populationen mehrheitlich über die Sonderinteressen des Einzelnen gestellt (BWL 62.1%, Jura 55.2% und Techniker mit 75.7%!). Der Anteil der demokratischen Einstellungen an der Gesamtverteilung beträgt nur 20.3%, was als gering anzusehen ist. Die Soziologenpopulation liegt mit 29.1% an der Spitze demokratischer Einstellungen, hier allerdings dicht gefolgt von den Juristen mit 27.6%. Die nur signifikanten Unterschiede bei diesem Statement sind so zu erklären, daß zwar ein individuelles Grundrecht mit Konfliktbezug angesprochen wird, die Konfliktpartner aber relativ diffus bleiben, das ganze Volk als Widerpart zur Einzelperson, deren Möglichkeiten zur Durchsetzung von vornherein nur sehr beschränkt sind.

¹⁾ Die Einstufung von Prozentwerten um die 70% als gering für demokratische Einstellungen ist natürlich relativ im Vergleich zu den anderen Gruppen zu sehen. Wie in Kap. 5.3.1. gezeigt wurde, sind in der gesamten Analyse 82.6% der Studenten als eindeutig demokratisch einzustufen!

Zieht man die Tab. 8 heran, tritt der vorher angesprochene Trend deutlich zu Tage. Dem Statement ("In jeder demokratischen Gesellschaft gibt es bestimmte Konflikte, die mit Gewalt ausgetragen werden müssen") stimmten immerhin 30.9% der Soziologen zu, was im Sinne der Definition als undemokratisch gewertet werden muß, aber von der angesprochenen Tendenz (und von der Hypothese) aus nicht abwegig ist. Auf der ursprünglich 7-stufigen Skala verteilen sich die 30.9% wie folgt: schwache Zustimmung äußerten 12.7%, mittlere Zustimmung 7.3% und volle Zustimmung immerhin 10.9%! Auch die Kategorie "Unentschieden" ist bei den Soziologen mit 16.4% (Anteil an der Gesamtverteilung 6.6%) überdurchschnittlich hoch besetzt.

Dieser festgestellte Sachverhalt ist vor dem Hintergrund jüngster politischer Ereignisse eigentlich nicht überraschend, betrachtet man etwa die Auseinandersetzung um den "Nachrüstungsbeschluß" der NATO und die Widerstände, die sich dagegen regen, bis hin zur Blockade von bestehenden Atomwaffendepots - obwohl diese Demonstrationsformen meist gewaltfrei verlaufen. Erinnert man sich aber an die Auseinandersetzung um das Kernkraftwerk Brokdorf oder den Bau der Startbahn-West bei Frankfurt, ebenso wie die Hausbesetzungen (vor allem in West-Berlin), so wird deutlich, daß ein Teil der Bevölkerung (vor allem der Jugend), der hier aber nicht quantifiziert werden kann, durchaus gewillt ist, Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung zu benützen, wenn friedliche Protestformen ohne Erfolg bleiben.¹⁾

¹⁾ In diesem Zusammenhang ist auch die sog. "Programmatistische Erklärung zum demokratischen Grundrecht auf Widerstand gegen die Gewalt der herrschenden Verhältnisse" interessant, die von der "Alternativen Liste" (AL) in Berlin verabschiedet wurde. Diese Erklärung weist der Anwendung von Gewalt als Mittel der politischen Auseinandersetzung einen potentiellen, wenn auch nicht unbedingt notwendigen Stellenwert zu (vgl. "Die Zeit", Nr. 19, 6. Mai 1983).

So ist auch der hier relativ hohe Prozentsatz bei den Soziologen zu erklären. Angehende Sozialwissenschaftler, die sich permanent mit den Bedingungsformen der Gesellschaft befassen und Zusammenhänge analysieren, sind bezüglich sozialer Ungleichheiten und den daraus resultierenden unterschiedlichen Chancen bei der Durchsetzung von Interessen eher geneigt, Gewalt als Mittel der demokratischen Auseinandersetzung zu akzeptieren. Dieses Kalkül ungleicher Machtverhältnisse, das als Ableitung aus dem Studieninhalt und den studienbezogenen Sozialisationsverhältnissen den Soziologiestudenten unterstellt wird, ist bei den anderen Gruppen nicht vorhanden, da diesbezügliche Fragen während des Studiums, wenn überhaupt, nur peripher gestreift werden. Auswirkungen technischer Erfindungen oder die sozialen Konsequenzen mittelschichtorientierter Rechtsauffassung, sowie unternehmerischen Entscheidungsverhaltens, werden nur im Sinne positiv affirmativer Verstärkung in den anderen drei Studiengängen angesprochen, so daß die eindeutig pro-demokratische Stellungnahme, mit den Juristen an der Spitze (96.6%), nicht überrascht.

Die verminderte Bereitschaft zur Austragung von Konflikten und deren Anerkennung als legitim für eine demokratische Gesellschaft spiegeln sich auch in der Rolle wieder, die der politischen Opposition von den Juristen, Betriebswirten und Technikern zugebilligt wird. Die Opposition als Unterstützer der Regierung wird von 37.9% der Juristen, 31.0% der Betriebswirte und von 28.6% der Techniker befürwortet (s. Tab. 7 = "undemokratisch"). Die Ergebnisse sind zwar statistisch signifikant, jedoch weist hier die Kategorie "Unentschieden" mit 23.7% aller Probanden einen relativ hohen Wert aus. Soziologiestudenten sind am "undemokratischen" Ende der Skala lediglich mit 9.1% vertreten, während ihr demokratisches Potential 67.3% ausmacht (Anteil dieser Kategorie an der Gesamtverteilung 49.4%). Bemerkenswert ist, daß auf der 7-stufigen Skala die extremste Ausprägung der Soziologiestudenten (= demokratisch) 49.1% betrug, was im Vergleich zu den anderen Gruppen (Durchschnitt 11.1%) einen deutlichen Kontrast ergibt.

Die grundlegende Aufgabe der Opposition in einer Demokratie, die sich eigentlich schon per definitionem ergibt, ist allem Anschein nach nicht richtig perzipiert worden und wird teilweise auch im Sinne eines prinzipiellen Funktionsunverständnisses (s. Kategorie "Unentschieden") ambivalent gesehen.

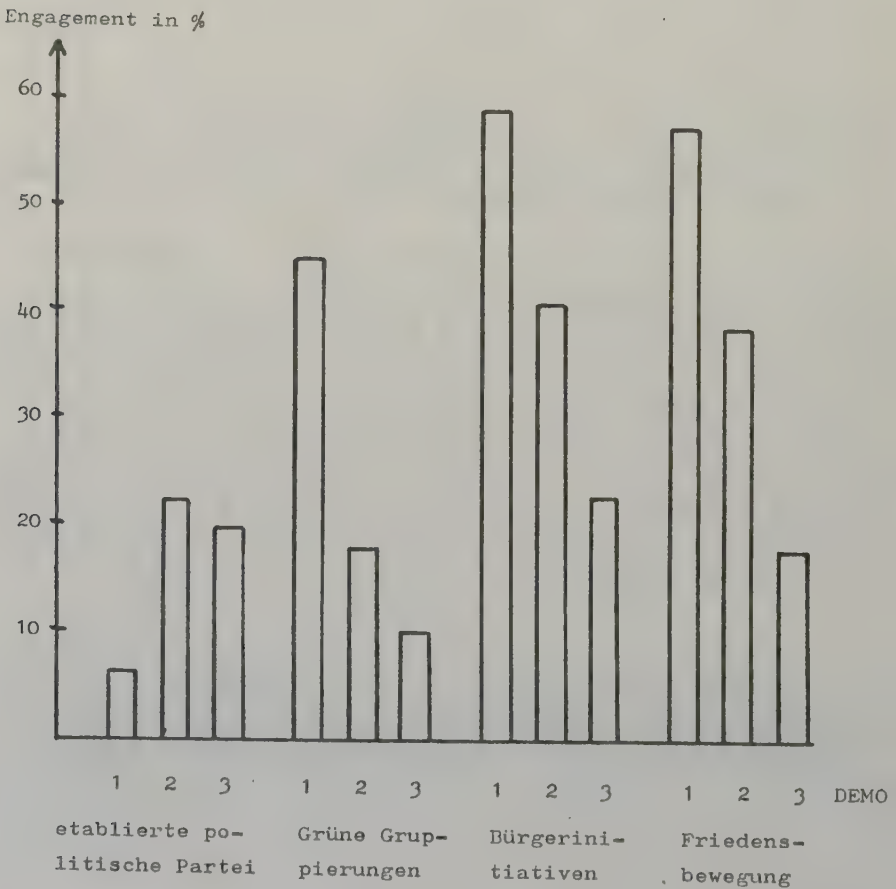
Wie bereits betont, ist der demokratische Konsens dort am größten, wo es sich um individuelle Grundrechte ohne direkten Konfliktbezug handelt. Das Recht, für seine Überzeugung auf die Straße zu gehen (s. Tab. 9), oder das Recht, für seine Meinung einzutreten (s. Tab. 11), ebenso wie das Bekenntnis zu einer politischen Opposition (s. Tab. 5a), erbringen keinen signifikanten Unterschied; es handelt sich um allgemein akzeptierte Normen, die auch in den parteipolitischen Auseinandersetzungen als Grundkonsens der Demokraten immer wieder herausgestellt werden, deren konkrete Anwendung durch die Bürger aber bei den Politikern eher Unbehagen wenn nicht gar Ablehnung verursacht.¹⁾

Die Einstellungen zu den politischen Institutionen fördern sehr signifikante Ergebnisse zu Tage, wo es um die grundsätzliche Beteiligung demokratischer Parteien an der Regierung geht (s. Tab. 5b). Die stärksten demokratischen Einstellungen äußerten die Betriebswirtschaftsstudenten (93.1%) und die Technikstudenten (94.3%), wobei diese beiden Gruppen ein fast homogenes Antwortverhalten über die 7-stufige Skala zeigten. Die Soziologenpopulation stimmte dem Item (= demokratisch) nur mit 72.7% zu, hatte allerdings auch in der Kategorie "Unentschieden" 18.2% aufzuweisen. Die stärksten demokratischen Einstellungen zeigten hier die Juristen mit 12.1%.

¹⁾ Als Beispiel hierzu vergegenwärtige man sich die Auseinandersetzungen um das Volkszählungsgesetz und die Protestformen dagegen, die von staatlicher Seite an den Rand der Legalität gerückt wurden, obwohl das Bundesverfassungsgericht schließlich eine einstweilige Verfügung gegen das Gesetz anordnete.

Um das vorher eruierte Protestpotential in Beziehung zu möglichen politischen Organisationsformen zu setzen, sei der Zusammenhang hergestellt mit dem potentiellen Engagement bei politischen Gruppierungen (Frage 6, zweiter Teil) in Abhängigkeit vom Demokratieindex.

Abb. 7: Potentielles Engagement bei ... nach Demokratieindex in %
(Jede der drei Demo-Punktklassen summiert sich jeweils zu 100% auf).



DEMO: 1 = 9-18 Punkte 2 = 19-28 Punkte 3 = 29-38 Punkte

Wie Abb. 7 zeigt, ist die Neigung, sich bei einer etablierten politischen Partei zu engagieren, ziemlich gering; insgesamt handelt es sich nur um 17.4% der Population, die solches in Erwägung ziehen. Das potentielle Engagement bei "Grünen Gruppierungen" (Alternative Liste etc.), Bürgerinitiativen und der Friedensbewegung in Abhängigkeit vom Demokratieindex zeigt deutlich (p kleiner .01-V15- bzw. kleiner .001-V16, V17, V18), daß die Bereitschaft zum Engagement bei den Demokraten mit der geringsten Punktzahl auf dem Index am größten ist, und mit der Zunahme der Punktzahl abnimmt. Rekapitulieren wir: eine geringe Punktzahl bedeutet, daß die Bereitschaft zur Ausschöpfung der im Grundgesetz verankerten Bürger-(Grund-)rechte am größten ist. Demzufolge ist eine Affinität hin zu alternativen Artikulationsmöglichkeiten gegeben, weg von den kanalisierten Partizipationsformen, wie sie die etablierten Parteien anbieten, wobei "Die Grünen" mit einem "Sympathiepotential" von 23.9% gegenüber den Bürgerinitiativen mit 42.3% und der Friedensbewegung mit 39.7% relativ schlecht abschneiden. Die Tatsache, daß "Die Grünen" bereits in einigen Landesparlamenten vertreten sind und zum Zeitpunkt der Befragung auch auf dem Sprung in den Bundestag waren, rückt sie aus der Sicht basisdemokratischer Vorstellungen zumindest tendenziell in die Nähe der etablierten Parteien, so daß, wie die Abb. 7 deutlich zeigt, in Abhängigkeit von demokratischen Werthaltungen (Demokratieindex) die "besten" Demokraten (9 bis 18 Punkte) unmittelbare Protestformen am deutlichsten bevorzugen, wie etwa das Engagement bei Bürgerinitiativen mit 58.5%, gefolgt von der Friedensbewegung mit 56.9% und "Die Grünen" mit 44.6%. Abgeschlagen sind die etablierten Parteien mit 6.3%.

Die Tatsache, daß die Bürgerinitiativen sowohl absolut als auch relativ nach dem Demokratieindex an der Spitze liegen, zeigt eine Tendenz zu basisdemokratischen Formen politischer Beteiligung, wobei das Engagement da am stärksten ist, wo eine unmittelbare Betroffenheit der individuellen Lebensbereiche gegeben ist. Eine Hinwendung zum Engagement nur bei privatistischen Belangen wäre eine Überinterpretation, da gerade die Friedensbewegung ja

gesamtgesellschaftlich relevante Positionen problematisiert. Diese Thematik beinhaltet aber wiederum in ihren möglichen Konsequenzen unmittelbare Folgen für das Individuum, so daß hier kein Widerspruch entsteht. Die Tendenz scheint dahingehend, daß die staatsbürgerlichen Pflichten sich nicht darin erschöpfen lassen, alle paar Jahre ein Landes- oder Bundesparlament zu wählen; vielmehr ist eine gesteigerte Bereitschaft vorhanden, Partizipationschancen wahrzunehmen, die über das bestehende politische Repräsentationssystem hinausgehen.

5.3.3. Schichtsystem und Wirtschaftsideo-logie

Geht man in der weiteren Analyse von dem Einfluß aus, den demokratiebezogene Werthaltungen, die ja auf einer Umsetzung der im Grundgesetz festgeschriebenen demokratischen Werte basieren, auf die Beurteilung des Schichtsystems unserer Gesellschaft und dessen Wirtschaftsideo-logie haben, so ergibt sich ein Zusammenhang, der als Bestätigung der Hypothese 1 (zweiter Teil) angesehen werden kann: Je niedriger der Punktwert ist, der beim Demokratieindex erreicht wurde (= gute Demokraten - s. Kap. 5.3.1.), um so stärker ist die Tendenz, das gegenwärtige Schichtsystem (Fragen 14-18) negativ zu beurteilen und in Richtung Egalitarismus zu tendieren.

Abb. 8: Antworthäufigkeit auf die Fragen 14-18 nach Demokratieindex

Frage (verkürzt)	Verneinung des Statements in %			
	DEMO 1	DEMO 2	DEMO 3	p ¹⁾
14. Verwirklichung des Grundsatzes gleicher Berufs- und Aufstiegsmöglichkeiten in der Praxis	78.8	57.9	51.2	.0184
15. Hohe soziale oder wirtschaftliche Stellung als Zeichen besonderer Fähigkeiten oder Leistungen	65.2	51.5	54.8	.3123
16. Rangunterschiede als Ausdruck der Nutzung von Chancen	84.8	65.2	59.2	.0286
17. Gerechte Verteilung wirtschaftlicher Gewinne	86.4	61.1	59.5	.0059
18. Personen gleicher sozialer oder wirtschaftlicher Stellung sollten unter sich bleiben	93.8	87.9	88.1	.3060

) Bei p handelt es sich um die Irrtumswahrscheinlichkeit aus den Kreuztabellen.

Wie die Zahlen der Abb. 8 zeigen, tendieren "gute Demokraten" verstärkt dazu, die Chancengleichheit (Frage 14) und die daraus resultierenden Rangunterschiede (Frage 16) negativ zu beurteilen und die Verwirklichung der Chancengleichheit in der gesellschaftlichen Praxis in Frage zu stellen. Je stärker die Punktwerte zunehmen (= Verschlechterung), um so eher wird die Chancengleichheit als verwirklicht angesehen. Wenn man die Besetzung des Demokratieindex nach Studienfächern rekapituliert (s. Kap. 5.3.1., Abb. 6), so wird der Zusammenhang klar: In der Kategorie 1 überwiegen die Soziologiestudenten, in der Kategorie 2 die Juristen und Techniker bzw. Betriebswirtschaftsstudenten, ebenso wie in der Kategorie 3, wo die Soziologen unterrepräsentiert sind. Setzt man dies in Beziehung zu möglichen Berufsaussichten, so sind die Chancen von Soziologiestudenten, gemessen an der derzeitigen Arbeitsmarktlage, am schlechtesten.

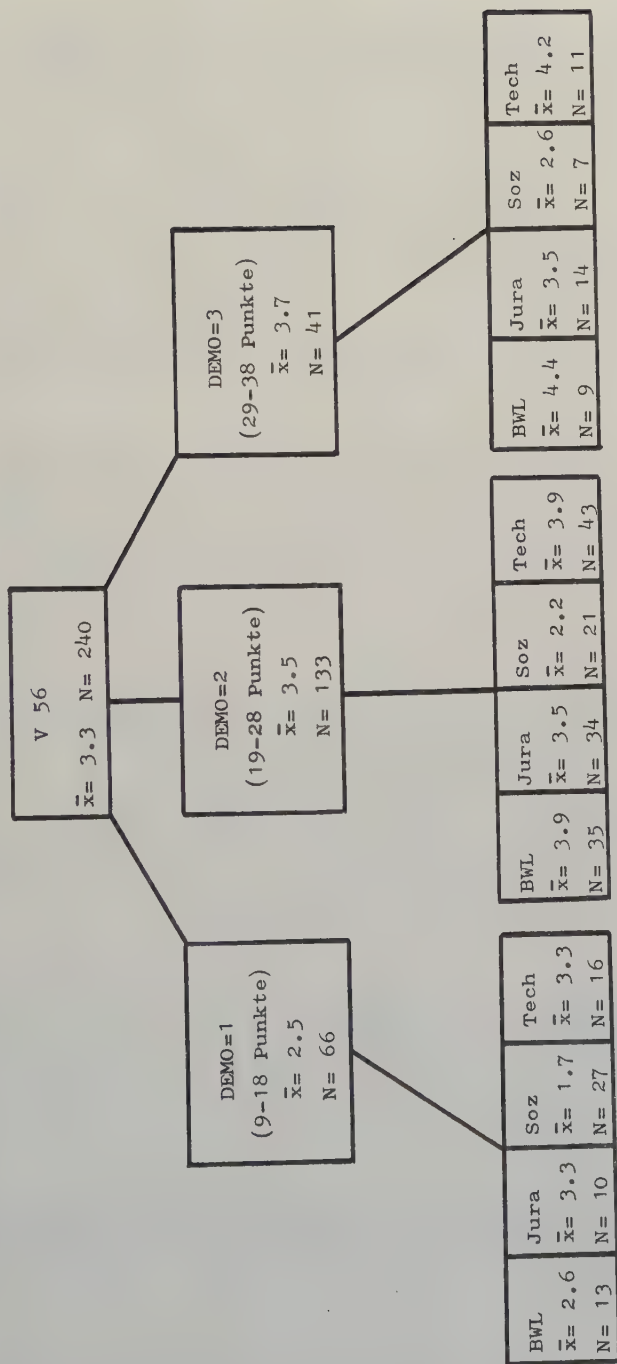
Die Frage, die sich jetzt ergibt, ist, ob die demokratiebezogenen Werthaltungen - zusammengefaßt als Demokratieindex - tatsächlich als echter Einflußfaktor wirken, oder ob vielmehr auch hier das Studienfach die entscheidende Einflußgröße ist, und die Wirkung des Demokratieindex nur eine Scheinkorrelation verursacht, die sich aufgrund der bereits erwähnten Zusammensetzung nach Studienfächern ergibt. Um dieses Abhängigkeitsverhältnis zu überprüfen, wurde eine zweifache Varianzanalyse durchgeführt,¹⁾ wobei der Einfluß des abgestuften Demokratieindex auf die abhängigen Variablen unter "Konstanthaltung" des Studienfaches untersucht wurde. Über demokratische Werthaltungen (Demokratieindex) auch unter dieser Bedingung ihren Einfluß in signifikanter Weise aus, so kann die Beziehung als echt gelten, der Demokratieindex ist als echte Einflußvariable anzusehen (sofern nicht noch andere, hier nicht untersuchte Einflußfaktoren zur Wirkung kommen), die unabhängig vom Studienfach wirkt.²⁾

Da diese Möglichkeit für die Fragen 14-21 zutrifft, auf die der Einfluß des Demokratieindex untersucht wurde, wird die zweifache

1) Durchführung erfolgte mit SPSS-Prozedur BREAKDOWN - s. Beutel/Küffer/Schubö 1983.

2) Diese Kennzeichnung als echte (oder unechte) Einflußvariable sagt jedoch nichts aus, über einen etwaigen kausalen Zusammenhang zwischen den Variablen - ob demokratische Werthaltungen vom Studienfach bedingt werden oder umgekehrt, kann nur durch eine Längsschnittuntersuchung geklärt werden (s. Kap. 5.3.)!

Abb. 9: Verwirklichung gleicher Berufs- und Aufstiegsmöglichkeiten (Frage 14/v 56)
nach Demokratieindex (DEMO) und Studienfach



Sum of Squares Degr. of Freed. Mean Square

Between Groups 55.6140 (2) 27.8070

Within Groups 599.7819 (237) 2.5307

Total 655.3958

F = 10.9878

SIG. = .0000

ETA SQRD = .0849

Varianzanalyse in der beschriebenen Form für diese Variablen durchgeführt. Aus darstellungsökonomischen Gründen werden hier nur die Ergebnisse für die Frage 14 (s. Abb. 9) exemplarisch dargestellt.¹⁾

Wie Abb. 9 zeigt, bleibt der Einfluß demokratischer Werthaltungen auch unter "Konstanthaltung" des Studienfaches auf die Ausprägung der abhängigen Variablen erhalten. Die jeweiligen Mittelwerte für die vier Studienfächer steigen mit dem Demokratieindex jeweils an. Der Demokratieindex kann als "echte" Einflußvariable angesehen werden, d.h. unabhängig vom Studienfach, wobei andere mögliche Einflußvariablen nicht kontrolliert wurden.

Die systematische Überprüfung des Einflusses der Studienfächer über die Fragen 14-21 ergibt für alle Variablen eine Bestätigung des in Abhängigkeit vom Demokratieindex eruierten Zusammenhangs. Bei den Fragen 15 und 18 (nicht signifikant, s. Abb. 8) wurde dieses Ergebnis ebenfalls durch die Varianzanalyse bestätigt.

Bei der Beurteilung der beruflichen Chancenaspekte mag auch das individuelle Herkunftsmilieu eine nicht unbeträchtliche Rolle spielen. Um die Schichtzugehörigkeit der Population zu ermitteln, wurde die Verteilung der Studienfächer nach dem Beruf des Vaters erstellt. Als zusätzliche Kontrolle dieser Beziehung wurde ein Schichtindex aus dem Beruf des Vaters, aus der Ausbildung des Vaters und der Mutter gebildet, der ebenfalls mit dem Studienfach korreliert; ein statistisch signifikantes Ergebnis erbrachte ($C = .274$, $p = .0367$, s. Tabelle im Anhang), das eine inhaltlich gleiche Interpretation erlaubt. Zur Beurteilung der Chancenaspekte erscheint aber die Berufsposition des Vaters wichtiger als der hinzugezogene Bildungsstatus der Eltern. Die Angaben über die Berufsposition der Mutter waren insgesamt gesehen zu vage, um hier Verwendung zu finden.

¹⁾ Die restlichen umfangreichen Berechnungen können am Institut für Wirtschafts- und Organisationspsychologie der LMU-München eingesehen werden, da sie auch für den Anhang in diesem Rahmen zu umfangreich sind.

Wie Tab. 13 zeigt, sind die "oberen Schichten verstärkt von Juristen und Betriebswirten besetzt, während die "mittlere Mittelschicht" in etwa gleich stark besetzt ist. Je weiter abwärts die Schichtung verläuft, um so stärker sind Soziologen und Techniker repräsentiert, wobei auffällt, daß die Betriebswirte mit 30.9% in der "oberen Unterschicht" stark vertreten sind.

Tab. 13: Schichtzugehörigkeit (Beruf des Vaters) nach Studienfach

Studienfach Schicht	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
obere Schichten	23.6	29.8	9.6	8.7	17.0
mittlere Mittelschicht	30.9	34.0	30.8	34.8	32.7
untere Mittelschicht	14.5	27.7	38.5	26.1	26.5
obere Unterschicht	30.9	8.5	17.3	20.3	19.7
untere Schichten	-	-	3.8	10.1	4.0
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .362 \quad (C_{\max} = .875) \quad p = .008$$

Die Tatsache, daß die Technikstudenten mit 56.5% in den unteren drei Schichtkategorien vertreten sind, bei der Beurteilung ihrer Berufsaussichten, die wiederum nicht unabhängig von der Beurteilung des Schichtsystems ist, in beträchtlichem Ausmaß positiver urteilen als die Soziologiestudenten (in den unteren drei Schichtkategorien mit 58.6% vertreten) liegt an deren Einschätzung der

Arbeitsmarktlage für Diplomingenieure. Angehende Diplomingenieure schätzen die Möglichkeiten, eine ihrer Ausbildung adäquate Position zu bekommen, wesentlich positiver ein (60.0%) als Soziologen (11.1%) und die Jurastudenten (27.6%). Die Betriebswirte sind mit 58.6% ebenfalls noch relativ positiv gestimmt, was ihre Berufsaussichten betrifft.

Tab. 14: Einschätzung der Berufsaussichten nach Studienfach

Studienfach Berufsaussichten	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
schlecht	24.1	50.0	74.1	21.4	40.8
unentschieden	17.2	22.4	14.8	18.6	18.3
gut	58.6	27.6	11.1	60.0	40.8
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .422 \quad (C_{\max} = .841) \quad p = .0000$$

Diese Einschätzung kann indirekt auch durch die Ergebnisse zur Frage 7 belegt werden. Auf die Frage "Wenn Sie später im Berufsleben stehen, wären Sie da bereit, für eine Verbesserung ihrer Aufstiegschancen an Fortbildungsmaßnahmen teilzunehmen, die außerhalb der regulären Arbeitszeit stattfinden (z.B. Wochenendseminare Abendkurse etc.)" antworteten 10% der Techniker signifikant mit

"Nein, ich wäre nicht bereit" (s. Tab. 15), dicht gefolgt von den Soziologen mit 9.1%. Verfolgt man den Antwortverlauf über die Kategorie "Unentschieden" hinweg, so überholt die Soziologenpopulation die Techniker und ist bei der Bereitschaft zu Fortbildungsmaßnahmen nur noch mit 61.8% vertreten.

Tab. 15: Bereitschaft zu Fortbildungsmaßnahmen nach Studienfach

Studienfach Bereitschaft zur Fortbildung	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
Nein	-	5.2	9.1	10.0	6.2
Unentschieden	13.8	17.2	29.1	14.3	18.3
Ja	86.2	77.6	61.8	75.7	75.5
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .227 \quad p = .0411$$

Dieser Unterschied ergibt sich dadurch, daß die Soziologen den größten Anteil an den "Alternativ Engagierten" stellen (s. Kap. 5.4.4.), für welche die zur Disposition gestellten Fortbildungsmaßnahmen sowieso nicht zutreffen. Die stärkste Bereitschaft zu betrieblichen Fortbildungsmaßnahmen ist bei den Betriebswirten festzustellen, was die Schlußfolgerung nahelegt, daß diese Population in Richtung traditioneller Managementpositionen strebt, die ein solches zusätzliches Engagement erfordert. Die Beantwortung dieser Frage erhält noch ein zusätzliches Gewicht dadurch, daß es sich hier um eine "zweifache" Entscheidung handelt: zum einen werden Fortbildungsmaßnahmen prinzipiell angesprochen, zum anderen aber unter der Bedingung, daß sie außerhalb der regulären Arbeitszeit stattfinden. Eine Zustimmung bei dieser Frage kann somit als stark karriereorientiert interpretiert werden.

Die nicht signifikanten Ergebnisse auf die Fragen 15 und 18 in Abhängigkeit vom Demokratieindex sind dahingehend zu interpretieren, daß bei Frage 15 sowohl individuelle Fähigkeiten und Leistungen, als auch im weitesten Sinne "Beziehungen" und Herkunft als potentielle Einflußfaktoren beim sozialen Aufstieg konzidiert werden, während die durchgehende Ablehnung bei Frage 18 als klare Absage an ein ausgeprägtes Standesbewußtsein der Population zu werten ist. Dieses Ergebnis ist insofern als konsistente Antworttendenz zu verstehen, als der Grenzwert für demokratisch - undemokratisch beim Demokratieindex 36 Punkte beträgt, die Population insgesamt, wie gezeigt wurde, in ihrer großen Mehrheit (82.6%) als eindeutig demokratisch einzustufen ist.

Das sehr signifikante Ergebnis auf die Frage 17 zur gerechten Verteilung wirtschaftlicher Gewinne zeigt wieder egalitäre Tendenzen in Abhängigkeit von der Ausprägung demokratischer Werthaltungen. Je ausgeprägter demokratische Werthaltungen sind (geringe Punktzahl beim Demokratieindex), desto stärker wird eine gerechte Verteilung der wirtschaftlichen Gewinne bezweifelt. Diese Tendenz, hin zu einem gesellschaftlichen Egalitarismus, setzt sich im Bereich der Wirtschaftsideologie fort.

In Abhängigkeit vom Demokratieindex ergibt sich zusammengefaßt folgende Verteilung zu Fragen der Wirtschaftsideologie (Fragen 19-21).

Tab. 16: Politischer Einfluß der Industrie nach Demokratieindex

DEMO Einfluß- ausmaß	1 9-18 Punkte	2 19-28 Pkt	3 29-38 Pkt	Zeilen- summe
zu wenig politischer Einfluß	-	7.6	16.7	7.1
unentschieden	9.1	23.5	33.3	21.2
zu viel politischer Einfluß	90.9	68.9	50.0	71.7

$$C = .303 \quad (C_{\max} = .816) \quad p = .0001$$

Tab. 17: Politischer Einfluß der Gewerkschaften nach Demokratieindex

DEMO Einfluß- ausmaß	1	2	3	Zeilen- summe
zu wenig	31.8	18.9	2.4	19.6
unentschie- den	39.4	29.5	38.1	33.7
zu viel	28.8	51.5	59.5	46.7
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .275 \quad p = .0006$$

Tab. 18: Sympathien bei Streiks und Lohnauseinandersetzungen nach Demokratieindex

DEMO Sympathien auf Seiten	1	2	3	Zeilen- summe
Gewerkschaft- ten	55.4	35.7	16.7	37.7
unentschie- den	36.9	22.5	40.5	29.7
Unternehmer	7.7	41.9	42.9	32.6
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0

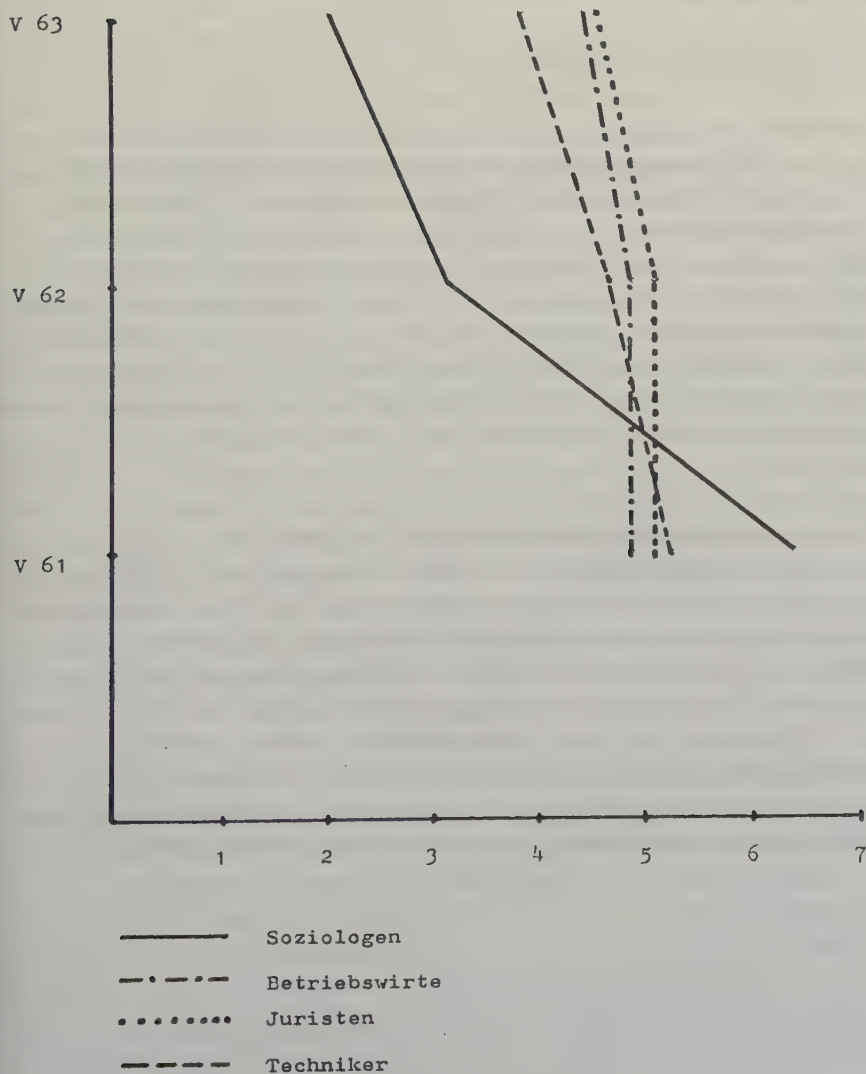
$$C = .348 \quad p = .0000$$

Vor der Interpretation der Tabellen stellt sich zunächst noch eine theoretische Frage: inwieweit impliziert der Demokratieindex bereits pro- oder contra-Stellungnahmen im Bereich der Wirtschafts-ideologie? Da von der theoretischen Konzeption her (s. Kaase 1971) bei der Demokratieskala keine einseitige Festmachung der Herrschaftsproblem-ematik im wirtschaftlichen Bereich erfolgte, erscheint eine Prä-disposition der "klassifizierten" Demokraten für die eine oder andere Seite nicht gegeben.

Die Richtung des Einflusses demokratischer Werthaltungen, die sich aus den drei Tabellen ableiten läßt, ist eindeutig: "Gute Demokraten" im Sinne des Demokratieindex sind bezüglich der Wirtschaftsideologie für einen Interessenausgleich zwischen den Konfliktpartnern, sprich zwischen Gewerkschaften und Unternehmern. Der politische Einfluß der Industrie wird als zu groß eingeschätzt, der der Gewerkschaften als zu gering. Auffallend ist, daß die Einschätzung gegen den Einfluß der Industrie wesentlich deutlicher ausfällt, als die Stellungnahme, daß die Gewerkschaften zu wenig politischen Einfluß haben. Betrachtet man den Anteil der jeweiligen Kategorie an der Gesamtverteilung, so äußerten sich 71.7% in Richtung zu viel Einfluß der Industrie und nur 19.6% für zu wenig Einfluß der Gewerkschaften. Dieser Anteil, der deutlich unter der jeweiligen Maximalausprägung (Demokratieindex 9-18 Punkte) liegt, läßt erkennen, daß zwar die Industrie insgesamt als der Konfliktpartner mit dem meisten politischen Einfluß eingestuft wird, dies aber nicht gleichbedeutend ist mit einem mehr an Zubilligung von Einfluß an die Gewerkschaften. Die Kategorie "Unentschieden" steigt bei den Gewerkschaften (Tab. 17) auf 33.7% an - gegenüber Tab. 16 eine Zunahme von 12.5%. In Abhängigkeit vom Demokratieindex sind die Sympathien bei Streiks und Lohnauseinandersetzungen stärker auf Gewerkschaftsseite, aber absolut gesehen ist ein Ausgleich der Pro und Kontra Stellungnahmen zu verzeichnen.

Diese relative Ausgewogenheit zeigt sich auch in Abhängigkeit vom Studienfach. Das Ausmaß der Stellungnahme für eine der beiden Konfliktparteien ergibt sich hypothesenspezifisch wie folgt (Abb. Die Soziologenpopulation unterscheidet sich wieder, wie in der gesamten Untersuchung, mehr oder weniger stark, von den anderen drei Studentenpopulationen, die hinsichtlich ihres Antwortverhaltens relativ homogen sind. Lediglich bei der Frage nach den Sympathien bei Streiks und Lohnauseinandersetzungen tendieren die Techniker abweichend von Betriebswirten und Juristen etwas in Richtung Gewerkschaften (insgesamt 33.3% auf Seiten der Gewerkschaften), ohne jedoch die Soziologen zu erreichen, die mit 79.2% als gewerkschaftsfreundlich auftreten. Die Ergebnisse sind sowohl beim Chi-Quadrat Test als auch in der einfachen Varianzanalyse (F-Test; Mittelwerte der Abb. 10) für die Variable 61 signifikant und für die Variablen 62 und 63 hoch signifikant. Hypothesenspezifisch kann festgestellt werden, daß die Betriebswirte im Gegen-

Abb. 10: Verteilung der Mittelwerte über die Fragen 19 (Einfluß der Industrie), 20 (Einfluß der Gewerkschaften) und 21 (Sympathien bei Streiks und Lohnauseinandersetzungen) nach Studienfächern (Fragen 19 bis 21 = V 61 bis V 63)



satz zu den Soziologen den Unternehmern näher stehen als den Gewerkschaften, wobei jedoch fast kein Unterschied zu den Äußerungen der Juristen besteht, und auch die Techniker nur geringe Abweichungen aufweisen. Diese drei Subpopulationen müssen insgesamt als homogen eingestuft werden, was ihre Äußerungen zur Wirtschafts-ideologie betrifft.

5.4. Karriereorientierung

Das Augenmerk wird jetzt in der systematischen Fortführung der Analyse auf die mögliche Karriereorientierung der Population gelenkt, wobei das Vorgehen zweigleisig erfolgt. Zum einen werden für Karriereorientierung vier Faktoren aus der Faktorenanalyse verwendet (s. dazu Kap. 5.4.1.), und zum anderen wird versucht, eine Einteilung in Abhängigkeit von der späteren gewünschten beruflichen Tätigkeit vorzunehmen. Es erfolgt in diesem Zusammenhang eine Aufteilung der Population in drei Typen, die hier kurz vorweggenommen werden sollen: "Karriereorientierte, Studenten mit Schonhaltung und Alternativ Engagierte" (vgl. dazu von Rosenstiel/Stengel 1982).

Zur vertiefenden Analyse werden die vier Faktoren zur Karriereorientierung hypothesenbezogen in Kombination mit der Typenbildung verwendet. Dies hat auch den Effekt, wie sich später noch zeigen wird, daß die vorgenommene Typenbildung, die ja eine theoretische, idealtypische Einteilung darstellt, hinsichtlich ihrer inhaltlichen Konsistenz überprüft werden kann, d.h. es wird der Frage nachgegangen, ob diese Klassifikation in der Lage ist, ein typenspezifisch konsistentes Antwortverhalten zu unterscheiden. Erst wenn sich diese Typenbildung solchermaßen als differenzierungsfähig erweist, besitzt sie einen verwertbaren Informationsgehalt.

5.4.1. Karriereorientierung in Abhängigkeit von sozialen Aufstiegsprozessen

Geht man in der weiteren Analyse hypothesenspezifisch (Hypothese 2) von der Affinität zu unternehmerischen Standpunkten in Abhängigkeit von sozialen Aufstiegsprozessen im Sinne einer intergenerationalen Berufsmobilität aus, so ist zunächst eine theoretische Entscheidung zu fällen: wie sind die sozialen Aufsteiger im Sinne der intergenerationalen Berufsmobilität zu erfassen? Rein theoretisch könnte eine "aufsteigende" Reihe von der Schichtzugehörigkeit (= berufliche Position) des Großvaters über den Vater zum untersuchten Probanden (hier aber nur Bildungsstatus = Hochschulstudium) gebildet werden. Da jedoch die einzelnen Probanden nicht in gleicher Weise wie Vater und Großvater erfaßt werden können, und selbst die Zuordnung über den formalen, theoretisch zu erreichenden Ausbildungsabschluß (Hochschulstudium = Akademiker) unter den gegenwärtigen schlechten Arbeitsmarktbedingungen, in erster Linie bei Soziologen, eine äußerst fragwürdige Zuordnung ergeben würde, werden nur der Vater und der Großvater herangezogen. Dies heißt konkret in der Analyse, daß die untersuchte Studentengeneration in Abhängigkeit von einem sozialen Aufstiegsprozeß vom Großvater zum Vater analysiert wird. Diese indirekte Analyse erscheint gerechtfertigt, wenn man die Fragestellung unter sozialisationstheoretischen Gesichtspunkten betrachtet: hat in der Herkunftsfamilie des Probanden ein sozialer Aufstieg des Vaters stattgefunden, so ist im Erziehungsstil die Vermittlung einer Aufstiegsmentalität zu vermuten,¹⁾ die eine Leistungsorientierung vermittelt. Die Probanden, die aus solchen Elternhäusern stammen, könnten typische Karriereorientierungen entwickelt haben.

In der folgenden Analyse wird also die soziale Schicht des Großvaters (berufliche Position) in Relation zur sozialen Schicht (berufliche Position - gleiche Schichtkategorien) des Vaters gesetzt und in drei Kategorien eingeteilt (sozialer Aufsteigerindex): soziale Aufsteiger (N = 99; 52.1%) Position gleich geblieben (N = 76; 40.0%) und soziale Absteiger (N = 15; 7.9%). Die absolute Zahl der Fälle von N = 190 im Vergleich zur Gesamtzahl von

¹⁾ Zur schichtbezogenen Sozialisation s. Steinkamp (1980); für intergenerationale Berufsmobilität s. Müller/Mayer (1973), Schaich (1973).

N = 241 ergab sich fast ausschließlich durch die Ausfälle bei den Angaben über den Beruf des Großvaters, der den Probanden oft gänzlich unbekannt war. Bei der Konstruktion der drei Klassen erfolgte jeweils bei einer Fehlangabe ein paarweiser Ausschluß, so daß noch die 190 Fälle übrig blieben. Die Verteilung des sozialen Aufsteigerindex nach Studienfach, Geschlecht und Konfession zeigt Tab. 19.

Tab. 19: Sozialer Aufsteigerindex für Vater (VAT) nach Studienfach, Geschlecht und Konfession in absoluten Zahlen

	VAT	Studienfach				Geschlecht		Konfession	
		BWL	Jura	Soz	Tech	♂	♀	rk	ev
Vater aufgestiegen	1	18	17	29	35	69	29	59	28
gleichgeblieben	2	23	18	14	21	55	21	54	20
Vater abgestiegen	3	3	4	4	4	10	5	9	4
	Σ	190				189		174	

Bei dem hier für den Vater gebildeten sozialen Aufsteigerindex (VAT) muß eine Restriktion bei der Interpretation berücksichtigt werden. Der Trend in unserer Gesellschaft geht dahin, daß das Ausmaß der Bildung insgesamt gesehen steigt (man denke in diesem Zusammenhang daran, daß bald ein Drittel eines Jahrgangs die Hochschulreife besitzen wird). Ist also die Schichtzugehörigkeit vom Großvater zum Vater gleichgeblieben (Schicht über berufliche Position ermittelt, und diese korrespondiert stark mit dem Bildungsabschluß), so handelt es sich im Vergleich zur gesamtgesellschaftlichen Entwicklungstendenz in Wirklichkeit um einen sozialen Abstieg.

Da sich die Hypothese 2 bezüglich sozialer Aufsteiger nicht nur auf die Wirtschaftsideologie bezieht, sondern auch auf die Ausprägung der Karriereorientierung bzw. Leistungsideologie, sei an dieser Stelle die Verwendung der komplexen Analysefaktoren angeführt, die aus den Ergebnissen der Faktorenanalyse resultieren (s. Kap. 4.3.3.). Bei den Faktoren, die in der Operationalisierung (s. Korrelationsplan, Kap. 4.3.4.) für Karriere/Leistung herangezogen werden, handelt es sich um folgende: Faktor 2 (Lokale Mobilität - MOB), Faktor 4 (Verzichtbereitschaft - VZB), Faktor 5 (Extrinsische Berufsorientierung - EBO) und Faktor 11 (Freizeitverhalten - FZV).¹⁾

Prinzipiell hätte die Möglichkeit bestanden, die einzelnen Variablen entsprechend ihren Faktorladungen zu gewichten. Diese Möglichkeit wurde jedoch verworfen, da zwar dadurch die Ergebnisse "besser" werden, d.h. die Faktoren stärker in die gewünschte Richtung polarisiert werden, aber andererseits die theoretische Analyse-dimension, die ja einen Bezug zur Realität haben soll, ihr Abbild sein soll, immer abstrakter wird. Die Faktoren wurden daher durch einfache Addition der Punktwerte aus den sie zusammensetzenden Variablen gebildet und jeweils die drei Ablehnungs- und Zustimmungskategorien zusammengefaßt, wobei die Schwankungsbreite der Kategorien (auch der Kategorie "Unentschieden") von der Anzahl der beteiligten Variablen abhängt. Bei einem Faktor, der sich aus drei Variablen zusammensetzt, ist die Ablehnungskategorie durch die Punktzahl 3-9 Punkte (3 mal 3 Punkte) gegeben, die Kategorie "Unentschieden" von 10 Punkte bis 12 Punkte (3 mal 4 Punkte) und die Zustimmungskategorie von 13 Punkte bis 21 Punkte (3 mal 7 Punkte).²⁾ Die negativ geladenen Items der Faktoren wurden dabei jeweils "umgepolt", so daß die inhaltlichen Ausprägungen der Faktoren in kon-

¹⁾ Die Zusammensetzung der Faktoren aus den beteiligten Variablen kann aus Kap. 4.3.3., Abb. 4 gesehen werden.

²⁾ Die Punktzahlen ergeben sich aus der 7-stufigen Intervallskala!

sistenter Weise zum tragen kommen.¹⁾ Soweit zur Konstruktion und Verwendung der Faktoren.

Der vorher beschriebene soziale Aufsteigerindex wurde jetzt mit den Fragen zur Wirtschaftsideologie (Fragen 19, 20, 21) und mit den Faktoren 2, 4, 5, 11 (Karriere/Leistung) kreuztabuliert, um mögliche Zusammenhänge hypothesenspezifisch prüfen zu können. Als völlig überraschendes Ergebnis, das die Ausgangshypothese widerlegt, erbrachte die Analyse keinerlei signifikanten Zusammenhang zwischen Wirtschaftsideologie, Karriere und Leistungsideologie einerseits und dem sozialen Aufsteigerindex andererseits. Die Hypothese, daß soziale Aufsteiger, hier Probanden, bei denen der Vater ein sozialer Aufsteiger ist, verstärkt Affinitäten zu unternehmerischen Standpunkten entwickeln und hoch karriere-leistungsorientiert sind, muß verworfen werden; es ließen sich für diesen Zusammenhang keinerlei Anhaltspunkte finden! Die soziale Schicht (berufliche Position) des Vaters in Bezug zu sozialen Aufstiegsprozessen, kann nicht als Einflußfaktor identifiziert werden.

Dieses aus dem theoretischen Bezugsrahmen fallende Ergebnis ergab den Anlaß zu weitergehenden Überlegungen, ob möglicherweise andere, in der Untersuchung erfaßte demographische Merkmale, einen Einfluß auf die vorher angesprochenen Items haben könnten. Zu diesem Zweck wurden die partiellen Korrelationskoeffizienten mit der Schicht des Vaters und der Mutter, mit der Schicht des Großvaters väterlicher- und mütterlicherseits und mit der Ausbildung des Vaters und der Mutter berechnet. Da jedoch strenggenom-

¹⁾ Diese Art der Gruppierung der Faktoren bewirkt, daß die einzelnen beteiligten Variablen etwas unterdurchschnittlich an der jeweiligen Ausprägung der inhaltlichen Tendenz der Faktoren, z.B. extrinsische Berufsorientierung, beteiligt sind. Die Faktoren werden in ihrer Ausprägung also nicht überbewertet, sondern etwas unterbewertet, was der Aussagefähigkeit der Ergebnisse zugute kommt, da nicht die für die Interpretation günstigste mögliche Gruppierung gewählt wurde.

men für diese Angaben die Intervallskalengualität zweifelhaft ist, wurden dieselben Berechnungen nochmals mit dem Spearman'schen Rangkorrelationskoeffizienten und dessen Irrtumswahrscheinlichkeit vorgenommen, da hier lediglich Ordinalskalenniveau der Variablen vorausgesetzt wird. Die nachfolgend aufgeführten Spearman-Koeffizienten unterscheiden sich nur unwesentlich von den vorher berechneten partiellen Korrelationskoeffizienten und führen zu derselben inhaltlichen Interpretation, die eine neue, datengestützte Hypothese induziert, wie Sozialisationsprozesse und somit Wertwandel vermittelt werden.

Das Ergebnis, das aus Tab. 20 ersichtlich wird, ist klar: nicht die Schichtzugehörigkeit der Eltern oder deren Ausbildung sind die entscheidenden Einflußgrößen, sondern die Schichtzugehörigkeit der Großväter (V 61 bis MOB)! Um diesen Einfluß inhaltlich zu konkretisieren, wurden die abhängigen Variablen (V 61 bis MOB) mit der Schichtzugehörigkeit der Großväter kreuztabuliert. Hier ergaben sich durch die verringerte Fallzahl (s. Tab. 20), die durch mangelnde Angaben von Seiten der Probanden über die Großväter bedingt war, jedoch Schwierigkeiten: die Bedingungen für die Verwendung des Chi-Quadrat Tests, wie sie in Kap. 5.1. aufgeführt sind, waren nicht immer gegeben, so daß sich die Ergebnisse nicht zur Präsentation (Tabellen) eignen. Es soll deshalb an dieser Stelle nur der inhaltliche Trend wiedergegeben werden, der sich bei den Ergebnissen abzeichnet.¹⁾

Als eindeutige Tendenz (zwar nicht immer im statistisch signifikanten Sinn) ergab sich folgender Zusammenhang: Je höher die Schichtzugehörigkeit der Großväter väterlicher- und mütterlicherseits ist, desto stärker ist eine Affinität, oder um mit Max Weber zu sprechen, eine "Wahlverwandtschaft" zur Unternehmenseite gegeben, genauso wie die berufliche Mobilität bei den obersten Schichten am ausgeprägtesten ist.

¹⁾ Die Kreuztabellen (V 61, V 62, V 63, MOB) befinden sich im Anhang!

Tab.20: Spearman'sche Rangkorrelationskoeffizienten

Variablen V 61 bis V 63 (Fragen 19 bis 21) und die Faktoren 2 (MOB), 4 (VZB), 5 (EBO) und 11 (FZV) nach V 80 (Schichtzugehörigkeit des Vaters), V 81 (Schichtzugehörigkeit des Großvaters väterlicherseits), V 82 (Ausbildung des Vaters=erreichter Bildungsabschluß), V 86 (Schichtzugehörigkeit der Mutter), V 87 (Schichtzugehörigkeit des Großvaters mütterlicherseits) und V 88 (Ausbildung der Mutter=erreichter Bildungsabschluß)

Variablen	V 80	V 81	V 82	V 86	V 87	V 88
V 61	.1154	<u>.1863</u>	.0615	.0448	<u>.1524</u>	.0214
	N (222)	N (196)	N (232)	N (223)	N (186)	N (233)
	.044	.005	.176	.253	.019	.373
V 62	- .1224	- <u>.1927</u>	- .1256	- .0276	- <u>.2659</u>	- .0688
	N (222)	N (196)	N (232)	N (223)	N (186)	N (233)
	.035	.004	.029	.341	.001	.148
V 63	- .2430	- <u>.2751</u>	- .1732	- .0526	- <u>.2983</u>	- .0952
	N (218)	N (192)	N (228)	N (219)	N (183)	N (230)
	.001	.001	.005	.220	.001	.076
MOB	- .1801	- <u>.2177</u>	- .1396	.0264	- <u>.1726</u>	- .1311
	N (214)	N (188)	N (224)	N (215)	N (180)	N (226)
	.005	.002	.019	.351	.011	.025
VZB	- .1451	- <u>.1903</u>	- .0788	- .1102	- .0754	- .0698
	N (196)	N (173)	N (206)	N (197)	N (167)	N (206)
	.022	.007	.130	.062	.167	.160
EBO	- .0433	- .0799	- .0656	.0494	.0393	- .1024
	N (197)	N (173)	N (206)	N (197)	N (163)	N (207)
	.273	.148	.175	.246	.310	.071
FZV	.0245	.0417	.0021	.0083	- .0858	.0418
	N (216)	N (192)	N (227)	N (218)	N (181)	N (227)
	.361	.283	.488	.452	.126	.266

Diese Affinitäten zwischen aufsteigender Schichtzugehörigkeit der Großväter und etablierten, in Richtung Leistungsorientierung tendierenden Standpunkten, legte die Schlußfolgerung nahe, daß dieser Zusammenhang noch auf einige weitere Variablen zutreffen müßte, die sich auf das gesellschaftliche Schichtsystem beziehen. Die diesbezüglichen Berechnungen der Spearman'schen Rangkorrelationskoeffizienten gibt Tab. 21 wieder.

Rufen wir uns jetzt die einzelnen Variablen nocheinmal kurz inhaltlich ins Gedächtnis. Die Variable V 9 bezieht sich auf die zukünftige gesellschaftliche Stellung (akademische Ausbildung = Oberschicht), V 29 beinhaltet ausreichende Aufstiegschancen bei der beruflichen Tätigkeit und V 59 und V 60 drehen sich um die Verteilung wirtschaftlicher Gewinne und soziale Rangunterschiede. V 49 und V 50 sind zwei Items aus der Demokratieskala, die Formen der Konfliktaustragung in demokratischen Gesellschaften thematisieren. Schließlich ist der Faktor 1 (KAF) inhaltlich durch positiv affirmative Werthaltungen zur bestehenden Gesellschaftsordnung gekennzeichnet.¹⁾

Der Trend von Tab. 20 setzt sich verstärkt auch in Tab. 21 fort: die Schichtzugehörigkeit der Großväter (V 81 und V 87) induziert relativ gesehen die höchsten Koeffizienten, wobei durchgehend bei allen Items die Schichtzugehörigkeit des Vaters (V 80) starke Ausprägungen verursacht, die jedoch bis auf zwei geringfügige Ausnahmen die Ausprägungen der Großväter nicht erreichen.

Die vorher beschriebenen inhaltlichen Aussagen der Items zeigen deutlich, daß es sich hier, zusammengefaßt ausgedrückt, um gesellschaftspolitische Belange handelt, die, bei Zustimmung, im Sinne positiv affirmativer Werthaltungen interpretiert werden können, wie sie der Faktor 1 ausdrückt. Stellvertretend für die anderen

¹⁾ Die Items V 9, V 49 und V 59 sind in KAF enthalten!

Tab.21: Spearman'sche Rangkorrelationskoeffizienten

Variablen V 9 (Frage 4), V 29 (Frage 11a), V 49 und V 50 (Fragen 13c und d), V 59 und V 60 (Fragen 17 und 18) und Faktor 1 (KAF) nach V 80, V 81, V 82, V 86, V 87 und V 88 (s. Tab. 20)

Variablen	V 80	V 81	V 82	V 86	V 87	V 88
V 9	- .3254 N (223) .001	- .4033 N (197) .001	- .3129 N (233) .001	.0479 N (224) .238	- .2977 N (187) .001	- .2700 N (234) .001
V 29	- .2546 N (222) .001	- .2540 N (196) .001	- .1530 N (232) .010	- .1079 N (223) .054	- .2175 N (186) .002	- .1120 N (233) .044
V 49	- .1159 N (223) .043	- .1480 N (197) .019	- .0622 N (233) .173	- .0055 N (224) .468	- .2019 N (187) .003	- .0954 N (234) .073
V 50	.1619 N (223) .008	.1972 N (197) .003	.1667 N (233) .006	- .0131 N (224) .423	.2185 N (187) .002	.0770 N (234) .121
V 59	- .1526 N (221) .012	- .2443 N (195) .001	- .1113 N (231) .046	.0214 N (222) .376	- .2024 N (185) .003	- .1389 N (232) .018
V 60	- .1112 N (221) .050	- .3080 N (195) .001	- .0774 N (231) .121	- .0314 N (222) .321	- .2039 N (185) .003	- .0738 N (233) .132
KAF	- .1982 N (206) .003	- .2810 N (180) .001	- .1170 N (216) .044	.0025 N (208) .486	- .2536 N (174) .001	- .0887 N (217) .097

Variablen soll der Faktor 1 (KAF) mit der Schichtzugehörigkeit des Großvaters väterlicherseits kreuztabuliert werden.

Tab. 22: Konservativ affirmativer Faktor (KAF) nach Schichtzugehörigkeit Großvater väterlicherseits

Schicht KAF	Obere Schichten	Mittlere Mittel- schicht	Untere Mittel- schicht	Obere Unter- schicht	Untere Schichten	Zeilen- summe
1	12.5	31.6	20.6	34.7	55.8	34.4
2	12.5	18.4	32.4	22.4	20.9	22.2
3	75.0	50.0	47.1	42.9	23.3	43.4
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

C = .321 p = .008

Die Ausprägung 3, die den konservativ affirmativen Anteil darstellt, wird von den "Oberen Schichten" zu 75.0% und von der "Mittleren Mittelschicht" zu 50.0% bevorzugt, während die "Unteren Schichten" mit 55.8% am anderen Ende des Spektrums vertreten sind. Die Tendenzen sind bei den Ausprägungen 1 und 3 in Abhängigkeit von der Schichtzugehörigkeit gegenläufig. Dieses Ergebnis, das auch mit der Schichtzugehörigkeit des Großvaters mütterlicherseits in gleicher Weise signifikant ist, kann auf die anderen Variablen ebenfalls übertragen werden: Je höher die Schichtzugehörigkeit der Großväter ist, desto stärker sind konservativ affirmative Ausprägungen der Probanden zu verzeichnen. Dies heißt mit anderen Worten, nicht der Vater oder die Mutter (schichtspezifisch gesehen) sind als

die stärkeren Einflußfaktoren zu identifizieren, sondern die Großväter mütterlicher- und väterlicherseits.

Dieses Ergebnis ist der Anlaß, eine "ex post Hypothese" zu entwickeln, die die hier aufgetretenen Wirkungsketten in einen sinnvollen interpretativen Zusammenhang bringt, der es auch erlaubt, eine These zu generieren, wie Wertwandelprozesse ablaufen können.

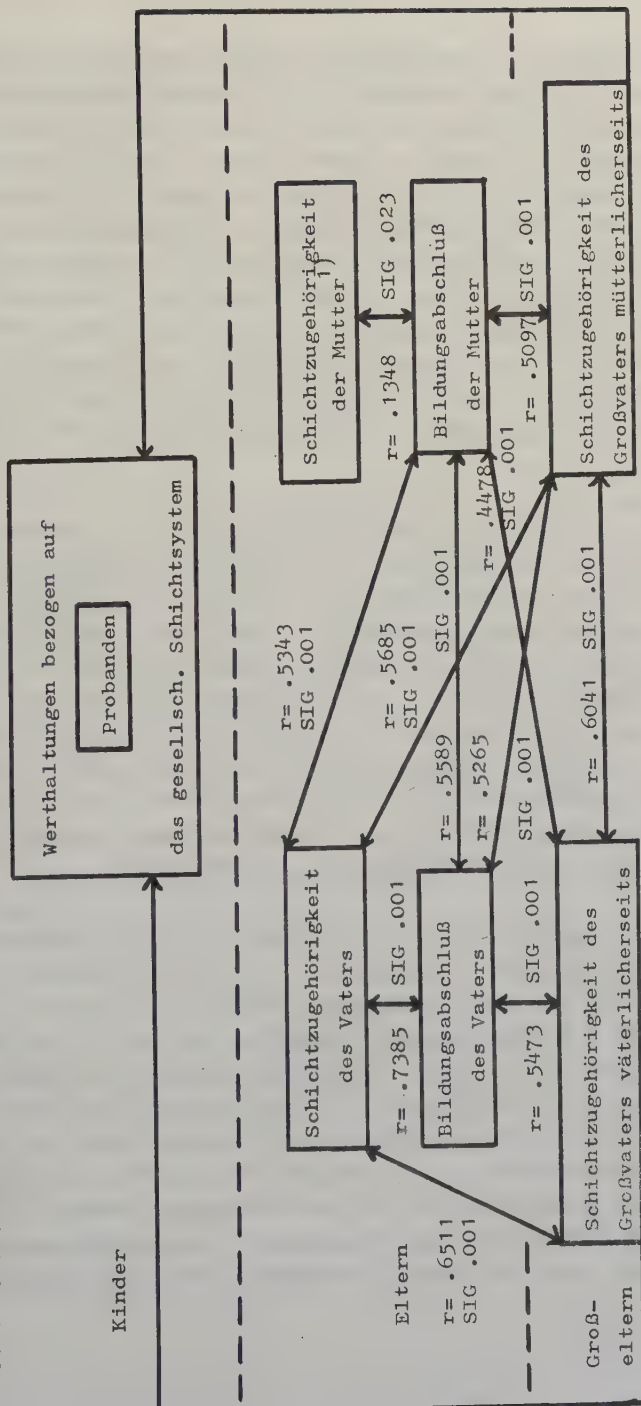
Zunächst sei auf die Abb. 11 (S. 130) verwiesen, die insgesamt gesehen deutlich macht, daß bei den Eltern der Probanden eine "schichtinterne Homogenität" besteht, will sagen, daß das Heiratsverhalten überwiegend innerhalb der gleichen Schicht erfolgt ist (man bleibt unter sich). Dieses Ergebnis steht im Gegensatz zu den von den Probanden gegebenen Antworten auf die Frage 18, wo sich 89.5% der Probanden dagegen aussprechen, daß "Personen mit ungefähr gleich sozialer oder wirtschaftlicher Stellung unter sich bleiben sollten". Die Elterngeneration zeigte eine genau gegenteilige Entwicklung. Es gibt jetzt zwei Interpretationsmöglichkeiten: entweder haben die Probanden die Frage im Rahmen sozialer Erwünschtheit beantwortet, oder es hat ein Wertwandel stattgefunden. Die Elterngeneration bleibt zwar innerhalb ihrer sozialen Schicht, die Probanden jedoch haben dieses de facto Standesbewußtsein ihrer Eltern zugunsten einer egalitäreren Haltung abgelegt. Die hier festgestellte schichtinterne Homogenität soll in Verbindung mit dem von Karl Mannheim "Generationszusammenhang"¹⁾ genannten Kohorteneffekten zur Erklärung des über die Großväter vermittelten Einflusses dienen.

Versucht man zur Erklärung des Einflusses der Großväter Ergebnisse der Sozialisationsforschung heranzuziehen, so muß man feststellen, daß es hier für diesen Bereich so gut wie keine Forschungsergebnisse gibt, obwohl die Relevanz durchaus erkannt wird. Steinkamp (1980, S. 275) schreibt im Handbuch für Sozialisations-

¹⁾ Karl Mannheim (1964, S. 509-565).

Abb. 11: Spearman'sche Rangkorrelationskoeffizienten für intergenerationale Schichtzugehörigkeit

Generationsebenen



1) Da die Schichtzugehörigkeit der Mutter hier über ihre eigene Berufsposition ermittelt wurde, ist die Homogenität zur Schicht des Vaters (= Ehemann) nicht gegeben (durch Einfluß von Hausfrauentätigkeit, mithelfende Familienangehörige etc.). Wie bei der Konstruktion des Herkunftssstatusindex angeführt wurde, waren die Angaben invalide. Weitere Koeffizienten mit der Schichtzugehörigkeit der Mutter führen deshalb zu keinen sinnvollen Ergebnissen!

forschung: "Insgesamt verweisen sowohl die plausiblen Annahmen einer Bedeutung der familiengeschichtlich konsistenten Verankerung in bestimmten Ungleichheitslagen für familiäre Sozialisationsprozesse als auch die (wenn auch spärlichen) empirisch ermittelten Befunde auf die Notwendigkeit einer stärkeren Berücksichtigung der historischen Genesis von subkultur-spezifischen Sozialisationskonzeptionen (Osterland 1973, Lüscher 1975, Oevermann/Kieper et al. 1976). Diese Forderung stellt sich um so dringlicher, weil entgegen dem propagierten Anspruch und dem öffentlichen Bewußtsein das Ausmaß intergenerativer Berufsmobilität in westlichen Industriegesellschaften, vor allem zwischen manuellen und nicht-manuellen Straten, sich als sehr niedrig erweist (Blau/Duncan 1967, Müller 1975)."

Der Umfang der familiengeschichtlich konsistenten Verankerung im gesellschaftlichen Ungleichheitssystem wird auch in einer Untersuchung von Steinkamp und Stief (1978, S. 227 ff.) über den Beruf des Großvaters väterlicherseits angesprochen, unzureichende Fallzahlen lassen jedoch keine genauere Interpretation zu. Auch Abrahms und Sommerkorm (1976, S. 87) betonen in ihrem Aufsatz, "daß zwar die Eltern wichtige Sozialisationsagenten sind, daß aber Kinder auch durch Großeltern, Freunde, Massenmedien beeinflußt werden (Leichter 1974)." Trotz dieser, wenn auch sporadisch festgestellten Einflußfaktoren wird nicht versucht, diesen Zusammenhang theoretisch oder empirisch zu untermauern.

Um den Einfluß des Großvaters väterlicher- und mütterlicherseits (in Zukunft die Großväter genannt) auf die Enkel (Probanden der Untersuchung) zu erhellen, gehen wir zunächst mit Rappaport (1972) davon aus, daß das Selbstkonzept eines Menschen unter anderem entscheidend über die sozialen Beziehungen und den sozioökonomischen Status geprägt wird. Wie aus Tab. 22 ersichtlich wurde, sind konservativ affirmative Werthaltungen um so ausgeprägter, je höher die Schichtzugehörigkeit des Großvaters ist. Da die Schichtzugehörigkeit über die berufliche Position festgelegt wurde, ergibt sich, daß die oberen Schichten anspruchsvollere berufliche Tätigkeiten ausüben, als die unteren Schichten, somit eine höhere in-

haltliche Zufriedenheit mit ihrer Arbeit entwickelt haben.¹⁾ Für diesen Personenkreis (Großväter) ist es nur "natürlich", daß er die Möglichkeiten, die unser Gesellschaftssystem zur Leistungserbringung bereitstellt, unter positiv affirmativen Gesichtspunkten sieht. Berücksichtigt man noch die relative Homogenität zwischen Großvätern und Eltern der Probanden (bezüglich Schichtzugehörigkeit), die aus Abb. 9 hervorgeht, so wird deutlich, daß der Einfluß der Großväter prinzipiell genauso wirkt, wie der der Väter, der aber nicht in diesem Ausmaß zum tragen kommt. Tab. 20 und Tab. 21 zeigen ja einen geringen Einfluß der Variablen V 80 (Schichtzugehörigkeit des Vaters). Der Einfluß der Großväter (Schichtzugehörigkeit) auf die Ausprägungen der Probanden kann wie folgt erklärt werden.

Betrachten wir die Elterngeneration als Kohorte (vgl. Herz 1979, S. 291), die in der Wiederaufbauphase nach dem 2. Weltkrieg ein volles berufliches Engagement zeigte, und demzufolge nur ein verringertes zeitliches und emotionales Engagement für den Nachwuchs an den Tag legen konnte. Dieses Defizit wurde durch verstärkte Zuwendung der Großeltern ausgeglichen (These), die zwar auch durch die Periodeneffekte des Krieges und der wirtschaftlichen Wiederaufbauphase geprägt waren (vgl. Herz 1979, S. 293), aber nicht in demselben Ausmaß, wie die Alterskohorte der Elterngeneration.

Berücksichtigt man neben diesen Effekten noch Lebenszykluseffekte, die sich dadurch ergeben, daß verschiedene Kohorten, etwa die Elterngeneration und die Generation der Probanden, in den gleichen Phasen ihres Lebenszyklus nie die gleichen Bedingungen vorfinden, so wird der Zusammenhang klar: die Kohorte der Probanden hat während ihrer Sozialisation im Kindes- und Jugendalter und jetzt kurz vor Berufseintritt ganz andere sozioökonomische Verhältnisse vorgefunden als die Elterngeneration. Der Einfluß der gegenwärtigen desolaten Arbeitsmarktsituation zeigt folgende Auswirkungen:

¹⁾ Vgl. Kap. 3.3.

Je nachdem, welcher sozialen Schicht die Großväter angehör(t)en, die als Sozialisationsagenten kompensatorisch für die beruflich engagierten Eltern einsprangen, wird von den Probanden eine pessimistische Grundtendenz bezüglich der Berufsaussichten geäußert und das gegenwärtige Schichtsystem der Gesellschaft wird negativ beurteilt bzw. es werden positive Wertungen vorgenommen und konservativ affirmative Werthaltungen an den Tag gelegt.

Diese konservativ affirmativen Tendenzen sind am stärksten bei den Probanden, deren Großväter den "Oberen Schichten" angehör(t)en, ausgeprägt. Die Schichtzugehörigkeiten der Großväter korrespondieren wiederum stark untereinander und ebenso mit der Schichtzugehörigkeit des Vaters (s. Abb. 11), die auch als Einflußgröße in derselben Richtung (wenn auch nicht in dem Ausmaß) wirkt. Somit ist die Schichtzugehörigkeit der Großväter letztendlich eine "Verstärkung" mangelnder väterlicher,¹⁾ schichtbezogen verursachter Ausprägungen von gesellschaftspolitischen Werthaltungen der Probanden. Die schichtspezifische Sozialisation erfolgt, soweit sich das aus den Ergebnissen hier ersehen läßt, in aus der Literatur bekannter Weise (s. Hurrelmann/Ulich 1980), wobei jedoch als Sozialisationsagenten, wie es scheint, die Großväter auftreten (Großmütter wurden nicht erfaßt). Die Frage, die sich jetzt aus sozialisationstheoretischer Sicht ergibt ist, auf welche Weise der Vermittlungsprozeß auf der Ebene der Großeltern erfolgt, da die Erfassung über den Zusammenhang mit der Schichtzugehörigkeit allein darüber nichts aussagt. Dies muß weitergehenden Forschungen vorbehalten sein.²⁾

¹⁾ Die Bezugnahme hier auf nur väterliche Einflüsse, ohne Berücksichtigung der Mutter als Sozialisationsfaktor, kommt dadurch zustande, daß es sich hier um keine Studie zu schichtspezifischer Sozialisation handelt, und die Mutter als Faktor der Analyse, wie bereits betont, in der Schichtkategorie nicht angemessen berücksichtigt wurde.

²⁾ Zur sozialen Herkunft von Managern (Führungskräften) vgl. Pross/Boetticher (1971).

Der hier versuchte Erklärungsansatz über Kohorteneffekte macht deutlich, daß gesellschaftlicher Wandel über einen Generationenwechsel erklärt werden kann, der die verschiedenen, auf die jeweiligen Alterskohorten in je unterschiedlicher Weise zutreffenden, gesellschaftlichen Bedingungskonstellationen, in ihrem historischen Einfluß berücksichtigt.

Speziell was das Verhältnis Jugend und Wertwandel betrifft, werden in der neueren Literatur (Böhnisch/Schefojd 1980; Hornstein 1980, 1981) drei Entwicklungslinien thematisiert (vgl. Hornstein 1982, S. 15 ff). Zum einen ist im Verhältnis zu der Zeit, als die heutige Elterngeneration sozialisiert wurde, eine Zunahme der gesellschaftlichen Sozialisation zu verzeichnen, die mit einem Rückgang der privaten Sozialisation verbunden ist. Durch die Bildungsexpansion erfolgte diesbezüglich nicht nur eine quantitative Veränderung der in öffentlichen Bildungsinstitutionen verbrachten Zeit, sondern auch eine qualitative Umformung: weniger Persönlichkeitsentwicklung im Sinne eines humanistischen Bildungsideals steht im Vordergrund als vielmehr Konkurrenz- und Leistungsverhalten (Buyok-Hohenauer 1981).

Zum zweiten bedingt die immer schneller fortschreitende technische Entwicklung einen epochalen Wandel in der Weise, als die Sinnhaftigkeit eines ungezügelter Fortschritts und dessen Auswirkungen auf die Ökologie unseres Planeten von immer mehr Menschen unter kritischen, ja ablehnenden Perspektiven gesehen werden. Der Wandel von "materiellen" zu "postmateriellen" Wertorientierungen, wie sie Inglehart (1977, 1981) festzustellen glaubt, wirft neue Fragen auf, bezüglich gesellschaftlicher Zielsetzungen, die von den politischen Institutionen vertreten werden.

Als dritter Punkt wird ein verändertes Problemlösungsverhalten auf die aus Punkt eins und zwei resultierenden Konflikte thematisiert. Die gesellschaftliche Reaktion auf alternatives, "abweichendes" Verhalten wirkt als neuer Sozialisationsfaktor mit Rückkoppelung auf das Verhalten. Wird alternatives Verhalten lediglich als Randgruppenphänomen bagatellisiert und ohne kritische

Auseinandersetzung ideologisch abgewertet, so entstehen Frustrationen und Abwehrhaltungen mit negativen Auswirkungen auf das gesellschaftspolitische Klima.

Die hier nur kurz angerissenen Punkte haben den Zweck verfolgt, nocheinmal deutlich zu machen, daß Werte und Werthaltungen bzw. Wertwandelprozesse immer im Hinblick auf ihre historische Dimensionalität zu analysieren sind. Die gesellschaftspolitischen Verhältnisse sind in ihren Ausformungen und Auswirkungen ein historisch-zeitlicher Faktor, der bei der Feststellung eines dauerhaften Wandels in der Form berücksichtigt werden muß, als es sich möglicherweise nur um eine temporäre Anpassung an momentan veränderte Rahmenbedingungen handelt, ein grundlegender, überdauernder Wertwandel aber nicht stattgefunden hat.

5.4.2. Karriereorientierung und Verhältnis zum leistungsorientierten Schichtsystem

Die allgemeine Hypothese (H 2) geht davon aus, daß Studenten mit Karriereorientierung das leistungsorientierte Schichtsystem unserer Gesellschaft als relativ gerecht empfinden. Für Karriereorientierung wurden bereits in Kap. 5.4. die Faktoren 2 (MOB), 4 (VZB), 5 (EBO) und 11 (FZV) zur Operationalisierung verwendet, ebenso wie der Faktor 1 (KAF), der die zum Schichtsystem affirmativen Items erfaßt (vgl. Kap. 4.3.3., Abb. 4). Es hätte jetzt die Möglichkeit bestanden, die Faktoren, die die folgenden, zur Beurteilung von Karriereorientierung relevanten Dimensionen erfassen, zu einem Karriere-Leistungsindex zusammenzufassen. Faktor 2 erfaßt die "Lokale Mobilität" (Wohnortwechsel aus Karrieregründen), Faktor 4 die "Verzichtbereitschaft" (Freizeit/Fortbildungsmaßnahmen), Faktor 5 eine "extrinsische Berufsorientierung" und Faktor 11 erfaßt "Freizeitverhalten" (Ausnutzung verkürzter Arbeitszeit). Da diese Faktoren ihrerseits bereits Zusammensetzungen verschiedener Variablenkonfigurationen sind, wurde auf eine weitere "Abstraktion" verzichtet, die eine zwangsläufige Folge der neuen Indexbildung wäre. Die einzelnen Faktoren werden also jeder für sich mit dem Faktor 1 (konservativ affirmativer Faktor) in Beziehung gesetzt, und die Hypothese beibehalten, wenn sie zumindest für drei der vier Karrierefaktoren in statistisch signifikanter Weise der Überprüfung standhält.

Die Kreuztabellen der Faktoren weisen insgesamt gesehen auf eine Tendenz hin, die die Hypothese zu bestätigen scheint (s. die nachfolgend aufgeführten Tab. 23 a, b und c), wenngleich sich zwischen dem Faktor "Lokale Mobilität" und dem konservativ affirmativen Faktor kein statistisch signifikanter Zusammenhang ergab. Diese Abweichung muß jedoch im Hinblick auf bestimmte Besonderheiten bei den Antworten auf die diesen Faktor bestimmenden Variablen gesehen werden. Der Faktor (MOB) ist durchschnittlich durch einen Anteil von 61.2% gekennzeichnet, der als mobil einzu-

stufen ist, d.h. prinzipiell sind 61.2% bereit, für ihre berufliche Karriere einen Wohnortwechsel in Kauf zu nehmen. Differenziert man jedoch diese Bereitschaft, die im Sinne einer Karriereorientierung interpretiert wird, nach den einzelnen Items des Faktors, so kommen einige erstaunliche "Kuriositäten" ans Licht: die Bereitschaft zum Wechsel des Wohnortes besteht bei 60.6%, einen längeren Auslandsaufenthalt, der ja auch mit einem Wohnortwechsel verbunden wäre, ziehen 80.0% in Betracht. Bei der Frage nach der Bereitschaft zu einem Auslandsaufenthalt auch mit Familie, sank zwar der Prozentsatz auf 43.8% ab, hier waren jedoch auch einige Fälle vorhanden, die einen Auslandsaufenthalt ohne Familie ablehnten, jedoch mit Familie befürworteten. Dieses familiäre "Sicherheitsdenken" kann nicht mehr unbedingt als Karriereorientierung angesprochen werden. Die Antworten zur Bereitschaft eines Wohnortwechsels/Auslandsaufenthalts sind nach Meinung des Verfassers "mit Vorsicht zu genießen", da zwischen der theoretisch vorhandenen Bereitschaft, die auch eine gewisse Neugierde auf andere Länder miteinschließen mag und der praktischen Loslösung aus sozialen Bindungen und dem Verlust derselben eine psychologische Hemmschwelle besteht, die in der Praxis erst überwunden werden muß. Nicht umsonst wird die "Auslandsmüdigkeit" deutscher Nachwuchsmanager immer wieder beklagt (vgl. Kap. 2.4.1., S. 21, Anmerkung 3).

Aus diesen Gründen scheint der Faktor "Lokale Mobilität" Aspekte zum Vorschein zu bringen, die, zum Teil jedenfalls, mehr dem Wunschen der Probanden entsprechen als dem tatsächlichen späteren Verhalten in der Realität. Diese Besonderheiten, und vor allem daß es die anderen drei Faktoren zur Karriereorientierung erlauben, die Hypothese beizubehalten (statistisch signifikante Beziehungen), sind Anlaß dazu, die Ergebnisse der Beziehung zwischen Faktor 1 (KAF) und Faktor 2 (MOB) nicht im Sinne der Verwerfung der Hypothese zu benutzen.

Der Faktor "Verzichtbereitschaft" (VZB), der inhaltlich durch den Verzicht auf Freizeit und die Bereitschaft zu Fortbildungsmaßnahmen

(außer der normalen Arbeitszeit) gekennzeichnet ist, um beruflich vorwärts zu kommen, weist bei der Kreuztabellierung mit dem konservativ affirmativen Faktor (KAF) den folgenden hoch signifikanten Zusammenhang auf.

Tab. 23 a: Konservativ affirmativer Faktor (KAF) nach Verzichtsbereitschaft (VZB) ¹⁾

VZB KAF	1	2	<u>3</u>	Zeilen- summe
1	57,5	46.2	21.6	35.6
2	22.5	23.1	24.5	23.7
<u>3</u>	20.0	30.8	53.9	40.7
Spalten- summe	20.6	26.8	52.6	100.0

$$C = .322 \quad (C_{\max} = .816) \quad p = .0002$$

Die Tab.23a weist zunächst rein deskriptiv aus, daß der konservativ affirmative Anteil der Probanden in dieser Kombination 40.7% beträgt (insgesamt 44.3%) und der Anteil derjenigen, die als verzichtsbereit einzustufen sind, 52.6% (ebenso insgesamt) beträgt.

¹⁾ Zur Leseerleichterung werden hier abweichend von den bisherigen Tabellen die Spaltensummen angegeben, und die entsprechende Ausprägung der zwei Faktoren, auf die es ankommt, unterstrichen.

Von diesen "Verzichtbereiten" sind anteilmäßig 53.9% als konservativ affirmativ zu bezeichnen, während von den 20.6% "Nicht-Verzichtbereiten" lediglich 20.0% konservativ affirmativ sind. Die Hypothese zeigt sich trendmäßig folgendermaßen: Bei den Probanden, bei denen Verzichtbereitschaft ausgeprägt ist, sind im Vergleich zu den "Nicht-Verzichtbereiten" konservativ affirmative Tendenzen statistisch hoch signifikant stärker ausgeprägt.

Dieser hypothetische Zusammenhang ergibt sich ähnlich auch für den Faktor "Extrinsische Berufsorientierung" (EBO) in hoch signifikanter ($p = .0000$, $C = .410$, siehe Tab. 23 b) und für den Faktor "Freizeitverhalten" (FZV) in signifikanter Weise ($p = .05$, $C = .201$, siehe Tab. 23 c), so daß die ursprüngliche Hypothese beibehalten wird, wonach Karriereorientierung einhergeht mit konservativ affirmativen

Tab. 23 b: Konservativ affirmativer Faktor (KAF) nach EBO
(extrinsische Berufsorientierung)

EBO KAF	1	2	3	Zeilen- summe
1	18.4	38.3	62.9	32.3
2	34.0	5.0	22.9	23.2
3	47.6	56.7	14.3	44.5
Spalten- summe	52.0	30.3	17.7	100.0

$$C = .410 \quad p = .0000$$

Tab. 23 c: Konservativ affirmativer Faktor (KAF) nach FZV
(Freizeitverhalten)

FZV KAF	1	2	3	Zeilen- summe
1	37.4	30.8	10.7	33.2
2	22.7	15.4	28.6	22.6
3	39.9	53.8	60.7	44.2
Spalten- summe	75.1	12.0	12.9	100.0

$$C = .201 \quad p = .05$$

Tendenzen, die das gegenwärtige Schichtsystem der Gesellschaft unter leistungsorientierten Gesichtspunkten akzeptieren.

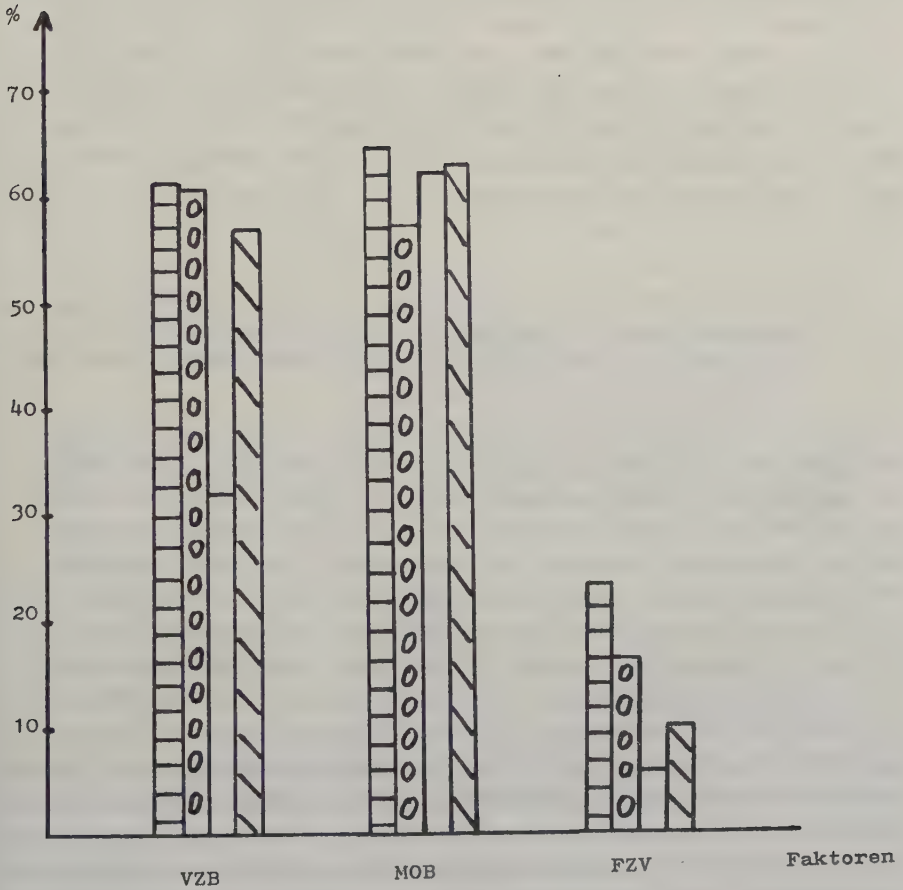
5.4.3. Mobilitäts- und Verzichtbereitschaft

Wie in Kap. 5.3.3. gezeigt wurde, sind Studenten technischer Studiengänge und Betriebswirte ganz im Sinne der Hypothese 3 (erster Teil) bezüglich ihrer späteren Berufschancen positiv gestimmt. Erweitert man diesen Aspekt auf Kriterien zur allgemeinen Leistungsorientierung, so induziert die Hypothese 3 (zweiter Teil) für diese zwei Subpopulationen eine hohe Bereitschaft zu Wohnortwechsel, Verzicht auf Freizeit und die Ausnutzung zusätzlicher Freizeit. Wie bereits angeführt, kennzeichnet der Faktor 2 (MOB) die "Lokale Mobilität" (durchschnittlich 61.2% Mobilitätsbereitschaft), und der Faktor 4 (VZB) die "Verzichtbereitschaft" (durchschnittlich 52.6%), d.h. die Bereitschaft an Fortbildungsmaßnahmen außerhalb regulärer Arbeitszeiten teilzunehmen und zum Verzicht auf Freizeit, um beruflich vorwärts zu kommen. Faktor 11 (FZV) schließlich bezieht sich auf die Ausnutzung verkürzter Arbeitszeit zu einem zusätzlichen Nebenerwerb (durchschnittlich 13.7%).

Abb. 12 zeigt die Ausprägungen der relevanten Anteile der drei Faktoren differenziert nach dem Studienfach. Bemerkenswert ist, daß bei den Kreuztabellen lediglich der Faktor "Verzichtbereitschaft" (VZB) ein sehr signifikantes Ergebnis liefert ($p = .002$, $C = .296$), wobei die Juristen entgegen der Hypothese mit 60.8% verzichtbereit sind (s. Abb. 12). Die Soziologen sind hier erwartungsgemäß am schwächsten vertreten (32.1%) und stellen auch mit 35.8% den weit höchsten Anteil derjenigen, die ein zusätzliches Engagement prinzipiell ablehnen, um im Beruf vorwärts zu kommen. Dies mag vor allem dadurch bedingt sein, daß aus der Sicht der Soziologenpopulation "typische" Karrierepositionen, die ein verstärktes zeitliches Engagement verlangen, sowieso nicht in Frage kommen.

Die Faktoren 2 (MOB) und 11 (FZV) erbringen keine signifikanten Ergebnisse; bei Faktor 11 erscheint tendenziell die Juristenpopulation ähnlich wie bei Faktor 4 (VZB), so daß die Ausgangshypothesen

Abb. 12: Faktor 4 (VZB), Faktor 2 (MOB) und Faktor 11 (FZV) nach Studienfach



BWL



Jura



Soziologie



Technik

verworfen werden muß. Eine Modifizierung der Hypothese aufgrund der hier vorliegenden Ergebnisse erscheint nicht möglich, da keine einheitliche Richtung festzustellen ist. Es muß vielmehr, wie bei der ursprünglichen Hypothesenformulierung einschränkend bereits angedeutet, die Vermutung aufrecht erhalten werden, daß es sich hier um persönlichkeitspezifische Einflußfaktoren handelt, die nicht untersucht wurden. Der Einfluß individueller Präferenzen bezüglich des Stellenwertes der beruflichen Tätigkeit im Konzept der Selbstdefinition bedürfte eines Untersuchungsdesigns, das auf individualpsychologische Merkmale der Arbeitsmotivation eingeht.

5.4.4. Typenbildung in Anlehnung an gewünschte berufliche Tätigkeiten - Karriereorientierte, Alternativ Engagierte und Studenten mit Schonhaltung

In den bisherigen Ausführungen war bereits ausführlich die Rede von Karriere- und Leistungsorientierungen, von konservativ affirmativen Werthaltungen zum Schichtsystem unserer Gesellschaft und von der Wirtschaftsideologie in Abhängigkeit von demokratischen Werthaltungen und sozialen Aufstiegsprozessen. An dieser Stelle soll versucht werden, die oben aufgeführten Zusammenhänge vor dem Hintergrund einer Typenbildung zu betrachten, die die Studentengeneration hypothesenspezifisch in drei Gruppen einteilt. Die inhaltliche Erfassung der drei Typen erfolgte in enger Anlehnung an die Pilot-Untersuchung von Rosenstiel/Stengel (1982, S. 16), wobei die Tätigkeitsbeschreibungen aber dahingehend modifiziert wurden, daß der Hinweis auf mehr oder weniger Freizeit unterlassen wurde, und die Formulierungen nicht als persönliches Statement gefaßt wurden, sondern als neutrale Aussagen (s. Abb. 13).

Abb. 13: Wortlaut der für die Typenbildung zentralen Frage 10

10. Stellen Sie sich bitte vor, Sie haben nach Ihrem Studium die Wahl zwischen drei beruflichen Tätigkeiten. Für welche würden Sie sich entscheiden?

Erste Tätigkeit: In einer großen Organisation der Wirtschaft in verantwortlicher Position mit einer Arbeitszeit von mehr als 40 Stunden, dafür aber ein hohes Einkommen durch Erfolgsbeteiligung (Prämien, schneller Aufstieg etc.)

Zweite Tätigkeit: Eine gesicherte Position mit geregelter Arbeitszeit und wenig Verantwortung bei relativ niedrigem Einkommen

Dritte Tätigkeit: Eine Beschäftigung, die Sie persönlich für sinnvoll erachten, bei der das Engagement mehr zählt als der finanzielle Verdienst



Erste Tätigkeit



Zweite Tätigkeit



Dritte Tätigkeit

Die Formulierungen wurden mit Absicht so gehalten, daß die drei Tätigkeiten keine Übergänge oder Berührungspunkte aufweisen, sondern eine wirkliche alternative Entscheidung erfordern; aus diesem Grund wurde bei dieser Frage keine siebenstufige Skala verwendet. Die Auswahl einer bestimmten Tätigkeit sollte eine "eindeutige" Zuordnung zu einem Typ ermöglichen, wobei in der hier vorliegenden Untersuchung das verstärkte Augenmerk den karriereorientierten Studenten gilt. Aus diesem Grund wurde die Beschreibung der "Dritten Tätigkeit" relativ "schmackhaft" formuliert, um die wirklich

Karriereorientierten relativ genau eingrenzen zu können.¹⁾ Diese Form der Einteilung erlaubt in der weiteren Analyse auch eine theoretisch konsistente Form der Differenzierung, so daß sie als sehr brauchbar anzusehen ist.

Für die weitere Analyse soll zunächst die Verteilung nach Studienfächern wiedergegeben werden.

Tab. 24: Berufliche Tätigkeitstypen aus Abb. 13 nach Studienfach

Studienfach	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
Tätigkeitstyp					
Erste Tätigkeit (Karriereorientierte)	43.1	29.8	3.8	32.4	28.0
Zweite Tätigkeit (Studenten mit Schonhaltung)	1.7	17.5	11.3	7.4	9.3
Dritte Tätigkeit (Alternativ Engagierte)	55.2	52.6	84.9	60.2	62.7
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .337 \quad (C_{\max} = .841) \quad p = .0000$$

Den größten Anteil hat die "Dritte Tätigkeit" mit 62.7% zu verzeichnen, in Zukunft die "Alternativ Engagierten" genannt, gefolgt von der "Ersten Tätigkeit" mit 28.0% (Karriereorientierte) und die "Zweite Tätigkeit" mit 9.3% (Schonhaltung).

¹⁾ Zur Fragenbeantwortung im Rahmen einer Tendenz der sozialen Erwünschtheit vgl. Edwards (1957).

Bei den Karriereorientierten sind, wie nicht anders zu erwarten, die Betriebswirte mit 43.1% vertreten, und die Techniker mit 32.4%. Dieses Ergebnis ist als konsistente Tendenz bezüglich der Bereitschaft zu Fortbildungsmaßnahmen aufzufassen (s. Kap. 5.3.3., Tab. 15); Studenten mit Karriereorientierung, die in "typische" Managementpositionen streben, müssen eine höhere Arbeitszeit in Kauf nehmen. Dies ist in erster Linie bei den Betriebswirten und Technikern gegeben und in etwas schwächerem Ausmaß auch bei den Juristen, die bei den Karriereorientierten noch mit 29.8% vertreten sind.

Interessanter Weise treten die Juristen bei der "Zweiten Tätigkeit" als die stärkste Gruppe mit Schonhaltung (17.5%) in Erscheinung, gefolgt von den Soziologen mit 11.3%. Die Alternativ Engagierten werden klar von der Soziologenpopulation mit 84.9% dominiert, dicht auf die Techniker mit 60.3%, was überraschend ist und unter Umständen auf die (bewußt) "attraktive" Formulierung der "Dritten Tätigkeit" zurückzuführen ist, so wie sie in der Realität schwerlich zu finden sein dürfte. Warum gerade die Techniker darauf so stark ansprechen, bleibt der Spekulation überlassen.

Der hohe Anteil der Alternativ Engagierten (62.7%), die die stärkste Gruppe stellen, mag teilweise einem Wunschdenken über die spätere berufliche Tätigkeit entsprechen. Da, wie bereits ausgeführt, die "Dritte Tätigkeit" so formuliert wurde, daß alle "Wankelmütigen" von der Kategorie der Karriereorientierten hier ankreuzen, ist dieser Prozentsatz nicht unbedingt als der tatsächliche Anteil, der diesem Bereich zurechenbaren, zu betrachten. Für die folgende Analyse werden zwar die Kategorien in der vorher beschriebenen Zusammensetzung verwendet (s. Tab. 24), unter bestimmten theoretischen Überlegungen, die jetzt kurz angeführt werden, ist es angebracht, den absoluten Anteil von 62.7% zu relativieren.

Um mögliche "Grenzgänger" auszusondern (da ja hier keine siebenstufige Skala gegeben war), könnte man davon ausgehen, daß die Alternativ Engagierten (sozusagen der "harte Kern") bestimmte Affinitäten zeigen müßten, die über die in der Hypothese 4 ange-

stellten Zusammenhänge hinausgehen. Die Frage 22 zum technischen Fortschritt, die, wie bereits betont, auf verschiedenen Dimensionen mißt, könnte trotz dieser Tatsache als Indikator für die Alternativ Engagierten dienen: wenn hier trotz der verschiedenen Dimensionen das zweite Statement angekreuzt wurde ("Durch die moderne Großtechnologie und Automation wird das Leben komplizierter, lauter, unangenehmer und bedrohlicher") und gleichzeitig bei Frage 6 ein Engagement für "Grüne Gruppierungen (Alternative Liste etc.), Bürgerinitiativen und Friedensbewegung" gegeben ist, könnte es sich hier um den "harten Kern", die wirklich konsequent Alternativ Engagierten handeln. Die Verteilung ist dabei wie folgt.

Abb. 14: Frage 22 (Zustimmung für zweites Statement) und gleichzeitig Frage 6 (Engagement für Grüne Gruppierung, Bürgerinitiativen und Friedensbewegung) in absoluten Zahlen

Items	V 64 (Technikablehnung)
V 16	23 (Grüne Gruppierung)
V 17	39 (Bürgerinitiativen)
V 18	41 (Friedensbewegung)

Nimmt man den Durchschnittswert der drei Zahlen aus Abb. 14 in Relation zur Basis 236 (absolute Zahl, die den Prozentwerten der Tab. zugrunde liegt), so reduziert sich der Anteil auf 14.5%, die als wirklich Alternativ Engagierte anzusprechen sind. Die Herstellung einer direkten Verbindung zu den Alternativ Engagierten unterbleibt hier, da zum einen eine Reduzierung dieser Kategorie mit dem Aus-

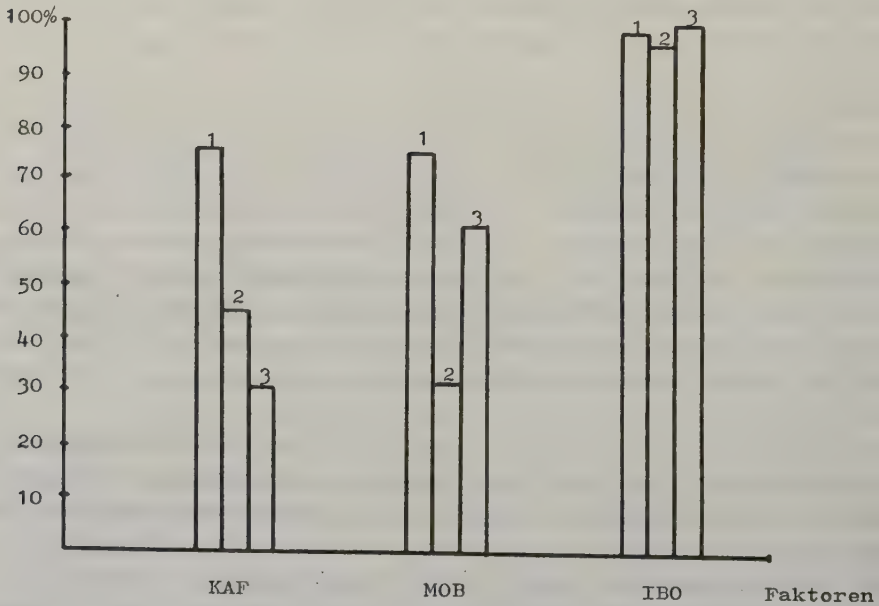
schluß von 48.2% aus dieser Kategorie verbunden wäre, die nicht mehr zugeordnet werden könnten, und es sich zum anderen in der weiteren Analyse zeigen wird, inwieweit die gesamten 62.7% Alternativ Engagierte im Rahmen der Hypothesen konsistent zu ihrer Entscheidung für die dritte berufliche Tätigkeit geantwortet haben, oder ob hier lediglich Wunschdenken eine Rolle spielte. Ein Antwortverhalten im Rahmen sozialer Erwünschtheit kann bzw. muß hier vernachlässigt werden, da auch die erste Tätigkeitsbeschreibung, je nach dem sozialen Herkunftsmilieu der Probanden, als durchaus sozial erwünscht zu betrachten ist.

Die hier angestellten Überlegungen sollten lediglich der Anlaß dazu sein, ins Gedächtnis zu rufen, daß bei einer Typenbildung restriktive Kriterien zur Anwendung gelangen, die ganz im Sinne Max Webers eine idealtypische Klassifizierung hervorbringen, die so in der Realität ja nicht existiert. Werden bestimmte Analysetypen generiert, so müssen sie immer unter dem theoretischen Vorbehalt ihrer Konstitutionsbedingungen gesehen werden und davon ausgehend die durch sie bedingten Ergebnisse relativiert werden. Unter diesem Gesichtspunkt sind die weiteren Ergebnisse zu sehen.

Nachdem in Tab. 24 die quantitative Verteilung der drei Gruppen wiedergegeben wurde, soll nun der Einfluß der jeweiligen Gruppenzugehörigkeit auf hypothesenspezifische Aspekte untersucht werden. Zur Beurteilung des Schichtsystems unserer Gesellschaft wird der bereits bekannte Faktor 1 (KAF, Zusammensetzung s. Kap. 4.3.3., Abb. 4) verwendet, für das Ausmaß der Mobilität der Faktor 2 (MOB) und für die Feststellung intrinsischer Berufsorientierung der Faktor 8 (IBO, durchschnittlich 98.7%), der sich aus den Items "Inhaltlich interessante Arbeit" und "Gutes Verhältnis zu Kollegen" (Frage 11 b und c) zusammensetzt. Die Abb. 15 gibt die Ausprägung der drei Faktoren nach der Typenbildung aus Tab. 24 wieder, wobei der jeweilige Anteil des Faktors, für den dieser steht, prozentual abgebildet wird.

Abb. 15: Faktor 1 (KAF), Faktor 2 (MOB) und Faktor 8 (IBO) nach Tätigkeitsbereichen (Jeder der drei Tätigkeitsbereiche summiert sich zu jeweils 100% auf).

Faktoranteil in %



- 1 = Erste Tätigkeit (Karriereorientierte)
- 2 = Zweite Tätigkeit (Studenten mit Schonhaltung)
- 3 = Dritte Tätigkeit (Alternativ Engagierte)

Für den konservativ affirmativen Faktor (KAF) ist das Ergebnis hoch signifikant ($p = .0000$, $C = .380$), wobei die Karriereorientierten mit 75.4% eindeutig im Sinne der Hypothese 4 konservativ affirmativ sind, im Gegensatz zu den Alternativ Engagierten, die lediglich mit 30.1% in dieser Kategorie rangieren. Die Kategorie 1 beim Faktor 1 (KAF), die als Ablehnung des gesellschaftlichen Schichtsystems zu interpretieren ist, betrug für diese Gruppe 44.1%, und die Kategorie 2 war mit 25.7% vertreten. Diese "Zwischenkategorie" ist aber nicht einfach mit der Kategorie "Unentschieden" gleichzusetzen, da durch die Zusammensetzung der Faktoren (zur Gruppierung der einzelnen Items s. Kap. 5.3.4.) die Übergänge eher fließend sind, und wie ausgeführt nicht die günstigste mögliche Gruppierung gewählt wurde. Es erscheint deshalb möglich, die Ausgangshypothese beizubehalten, daß nämlich die Alternativ Engagierten verstärkt unser Schichtsystem (im Gegensatz zu den Karriereorientierten) unter mehr egalitären Gesichtspunkten betrachten, d.h., inhaltlich bezogen auf die Items, daß einerseits die Verwirklichung der Chancengleichheit für alle Bürger in der Praxis bezweifelt wird, und zum anderen werden Möglichkeiten alternativer Formen des Engagements gesucht, sowie Protestformen, wie sie das Grundgesetz bietet, wahrgenommen.

Diese hypothetische Konsistenz der Alternativ Engagierten scheint auch die vorher angestellten Überlegungen zur Restriktivität bei der Typenbildung dahingehend zu modifizieren, daß die Probanden die Wahl des dritten Tätigkeitsbereiches (= Alternativ Engagierte) theoretisch konsistent vor dem Hintergrund ihrer anderen Überzeugungen getroffen haben.

Die Studenten mit Schonhaltung (zweiter Tätigkeitsbereich) sind relativ ausgewogen, mit einem Anteil von 45.0% an den konservativ affirmativen Werthaltungen, wobei die Ablehnungskategorie immerhin noch 30.0% ausmacht. Diese Gruppe läßt sich nicht eindeutig zu dem einen oder anderen Pol zuordnen, ihr Antwortverhalten ist eher ambivalent.

Die Ausprägung der Mobilitätsbereitschaft erbringt sehr signifikante Ergebnisse ($p = .004$, $C = .249$). wobei jedoch die Unterschiede nicht das erwartete Ausmaß (hypothesenbezogen) erreichen. Die Studenten mit Schonhaltung sind nur zu 31.8% mobilitätsbereit, während die Karriereorientierten mit 75.0% vor den Alternativ Engagierten mit immerhin noch 60.6% liegen. Diese hohe Mobilitätsbereitschaft der Alternativ Engagierten ist unter dem Gesichtspunkt möglicher beruflicher Tätigkeiten, die konkret in Frage kommen zwar überraschend bzw. unnötig, da nicht gefordert, aber möglicherweise durch den relativ hohen Anteil der Techniker und Betriebswirte in dieser Kategorie bedingt (s. Tab. 24).

Die hypothetische Vermutung, daß unterschiedliche Ausprägungen intrinsischer Berufsorientierung vorliegen, muß verworfen werden. Wie Abb. 15 zeigt, erreicht die intrinsische Berufsorientierung bei allen drei Typen beinahe die 100% Marke, dieser Anspruch ist bei allen gleichermaßen vorhanden.

5.5. Einstellung zum technischen Fortschritt

Die Fragen zum technischen Fortschritt (Fragen 22, 23 und 24 - siehe Fragebogen im Anhang) sind so gehalten, daß die Frage 22 eine mehr allgemeine Beurteilung der Auswirkungen der Technik auf das Leben erfordert, während die Fragen 23 und 24 konkret die friedliche Nutzung der Kernenergie und die Auswirkungen des Einsatzes von Mikroprozessoren auf die Arbeitsplätze ansprechen. Wie in Kap. 5.1. bereits angemerkt, erfassen die zwei Statements der Frage 22 nicht dieselbe Dimension, die Frage ist mit einem Anteil von 48% bei der Kategorie "Unentschieden" für sich allein gesehen ohne direkten Informationswert. In Verbindung mit den beiden anderen Fragen erscheint es jedoch möglich, konsistente Schlußfolgerungen zu ziehen.

Wie eine Durchsicht der Formulierungen der beiden Statements von Frage 22 zeigt, handelt es sich entweder um eine pauschale Zustimmung oder Ablehnung des technischen Fortschritts, relativ undifferenzierte Äußerungen, die dem Gegenstand so nicht gerecht werden. Die Beantwortung dieser Frage zeigt, daß sich eine Mehrheit von 48.7% nicht zu einer solch pauschalierenden Stellungnahme pro oder contra entschließen kann. Bemerkenswerterweise sind, wenn man analog zu Hypothese 4 nach der dortigen Typenbildung aufteilt, die Studenten mit Schonhaltung mit 36.4% an der Spitze derjenigen, die meinen, daß durch die moderne Großtechnologie und Automation das Leben komplizierter und bedrohlicher wird. Verfolgt man die Hypothese 4 weiter, die eine ausgeprägte Technikfeindlichkeit für die Gruppe der Alternativ Engagierten annimmt, so zeigt sich folgendes Ergebnis.

Tab. 25: Frage 23 (friedliche Nutzung der Kernenergie) nach Tätigkeitstypen (Typenbildung nach Abb. 13 bzw. Tab. 24).

Typen Frage 23	Karriere- orientierte	Schonhal- tung	Alternativ Engagierte	Zeilen- summe
gegen Kern- kraft	15.4	36.4	48.0	37.8
unent- schieden	3.1	13.6	8.2	7.3
für Kern- kraft	81.5	50.0	43.8	54.9
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .324 \quad p = .0000$$

Der Anteil von 48.0% der Alternativ Engagierten, der sich gegen die friedliche Nutzung der Kernenergie ausspricht, auch unter der Voraussetzung, daß die Endlagerung des radioaktiven Abfalls gesichert wäre, hält sich in etwa die Waage mit 43.8% dieser Gruppe die sich für die Kernenergie aussprechen. Eine eindeutige Stellungnahme dieser Gruppe ist nicht zu sehen, wohingegen die Karriereorientierten mit 81.5% deutlich die Nutzung der Kernenergie befürworten. Die Studenten mit Schonhaltung sind immerhin noch zu 50.0% für die Kernenergie. In Relation zum vorherigen Ergebnis der pauschalen Technikablehnung ein etwas ambivalentes Ergebnis, das sich in dieser Form für diese Gruppierung auch bei der Frage zu den Auswirkungen der Mikroelektronik fortsetzt.

Tab. 26: Frage 24 (Auswirkungen von Mikroprozessoren und Computertechnik) nach Tätigkeitstypen

Typen Frage 24	Karriereorientierte	Schonhaltung	Alternativ Engagierte	Zeilen-summe
Arbeitsplätze werden wegrationalisiert	30.8	81.8	66.2	57.9
unentschieden	24.6	13.6	12.8	16.1
neue Arbeitsplätze entstehen	44.6	4.6	20.9	26.0
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0

$C = .337 \quad p = .0000$

Die Studenten mit Schonhaltung sind zu 81.8% davon überzeugt, daß durch den zunehmenden Einsatz von Mikroprozessoren die Arbeitsplätze wegrationalisiert werden, ohne Ersatz zu schaffen, gefolgt von den Alternativ Engagierten mit 66.2%. Bei den Karriereorientierten glauben immerhin noch 44.6% daran, daß neue Arbeitsplätze entstehen. Bei diesen Prozentzahlen muß man die Frageformulierung beachten, bei der es ja heißt, "daß ... die Arbeit wegrationalisiert wird ohne Ersatz zu schaffen". Zweifelsohne entstehen durch den Einsatz der Mikroelektronik neue Arbeitsplätze, die aber quantitativ nie das Ausmaß erreichen, das durch sie wegrationalisiert wurde. Für die Studenten mit Schonhaltung und für die Alternativ Engagierten aus diesen Ergebnissen eine generelle Technikfeindlichkeit abzuleiten, verbietet sich vor diesem Hintergrund der Frage, da sie ja eigentlich stärker als die Karriereorientierten die objektiven Auswirkungen des Einsatzes der Mikroelektronik erkannt haben. Die Hypothese 4, daß nämlich die Alternativ Engagierten eine ausgeprägte Technikfeindlichkeit an den Tag legen, kann nicht beibehalten werden.

Um diese Zusammenhänge jetzt etwas differenzierter zu fassen, werden in Anlehnung an Hypothese 6 die gleichen Fragen nach den Studienfächern aufgeschlüsselt, die, wie bereits aus Tab. 24 ersichtlich, einen hoch signifikanten Zusammenhang mit der Typenbildung aufweisen.

Differenziert nach Studienfächern weist die Frage 22, abgesehen von den 48.7% Unentschiedenen, den höchsten Prozentsatz derjenigen, die dem technischen Fortschritt ablehnend gegenüber stehen, bei den Soziologen mit 49.1% auf und etwas überraschend bei den Juristen mit 38.6%. Überraschend deshalb, weil die Juristen ja bei dem konservativ affirmativen Faktor insgesamt gesehen die stärkste Gruppe dieser Richtung stellen.

Bei Frage 23 wird nur der Trend wiedergegeben, da die Bedingungen für den Qui-Quadrat-Test, wie sie in Kapt. 5.3.1. formuliert sind, nicht ganz erfüllt werden. Für die friedliche Nutzung der Kernenergie sind fast gleichauf die Techniker (65.7%) mit den Juri-

sten (63.2%) und den Betriebswirten (62.1%), während die Soziologengeneration nur mit 22.6% zustimmt. Die Kategorie "Unentschieden" ist hier durchschnittlich nur mit 7.1% besetzt. Bei dieser Frage erweisen sich die drei Subpopulationen der Techniker, Juristen und Betriebswirte als relativ homogen in ihrem mehrheitlichen Votum für die Kernenergie.

Diese relative Homogenität zeigt sich allerdings nicht mehr bei der Frage 24 zur Auswirkung des Einsatzes der Mikroelektronik.

Tab. 27: Frage 24 (Auswirkungen von Mikroprozessoren und Computertechnik) nach Studienfächern

Studienfach Frage 24	BWL	Jura	Soz	Tech	Zeilen- summe
Arbeits- plätze wer- den wegratio- nalisiert	41.4	63.2	78.2	51.4	58.0
unentschie- den	17.2	15.8	10.9	18.6	15.8
neue Arbeits- plätze ent- stehen	41.4	21.0	10.9	30.0	26.2
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .275$$

$$p = .003$$

Die Gefahren, die der Einsatz der Mikroelektronik für die Quantität der Arbeitsplätze, wohl gemerkt nicht für deren Qualität, in sich birgt, wird von 58.0% der Population gesehen. An der Spitze liegen die Soziologen mit 78.2%, gefolgt von den Juristen mit 63.2%. Auch die Techniker erkennen mit 51.4% überwiegend den quantitativen Effekt dieser neuen Technik. Lediglich bei den Betriebswirten halten sich die Meinungen mit jeweils 41.4% die Waage.

Aus diesen Ergebnissen eine eindeutige Schlußfolgerung zugunsten der Beibehaltung der Hypothese 6 oder deren Verwerfung zu ziehen, erscheint nicht möglich, da, wie im Nachhinein festgestellt werden muß, die Formulierung der Hypothese zu unspezifisch erfolgte; ihr entspricht in ihrem pauschalierenden inhaltlichen Charakter die Frage 22, die sich aus eben diesem Grund als nicht differenzierungsfähig erwies. Es hat sich wieder einmal mehr gezeigt, daß eine "globale" Frage, besonders bei einem hohen Bildungsstand der Probanden, nicht ausreichend in der Lage ist, aussagekräftige Informationen zu liefern. Ähnlich wie bei der Arbeitszufriedenheitsforschung, die eine diesbezügliche Forschungstradition besitzt (vgl. dazu Bruggemann/Groskurth/Ulich 1975 oder Neuberger 1974), führen allgemeine Fragen, wie z.B. "Sind Sie für den technischen Fortschritt" oder analog dazu in der Arbeitszufriedenheitsforschung "Sind Sie mit Ihrer Arbeit zufrieden", zu Ergebnissen, die keinen direkten Informationswert besitzen. Erst die Konkretisierung verschiedener, mit der Thematik verbundener Aspekte, ermöglicht, den Stellenwert zu erkennen, den die Probanden einem Thema beimessen. Die Arbeitszufriedenheitsforschung wurde hier als analoges Beispiel angeführt, weil sie auf eine diesbezügliche langjährige Forschungstradition verweisen kann, die diesen Aspekt in ihrer Entwicklung immer stärker ausdifferenziert hat und sich von pauschalierenden Ansätzen abgewendet hat (s. Literaturangaben vorher).

Unter diesen Gesichtspunkten beruht zugegebenermaßen die Hypothese 6, wonach "Technikfeindlichkeit am wenigsten bei den Studenten technischer Studiengänge ausgeprägt ist ...", auf einer falschen theoretischen Sichtweise, die aber in der Operationalisierung durch

die Fragen 23 (friedliche Nutzung der Kernenergie) und 24 (Auswirkungen der Mikroelektronik) wieder kompensiert wurde. So ist es möglich, abschließend aus der Sicht der Probanden, dem technischen Fortschritt differenziert zu begegnen: für die friedliche Nutzung der Kernenergie findet sich bei den Subpopulationen der Betriebswirte, Juristen und Techniker eine breite Mehrheit (jeweils über 60%), während sich die Soziologen in etwa gleicher Stärke dagegen aussprechen. Bei den Auswirkungen der Mikroelektronik werden die negativen Konsequenzen für die Arbeitsplätze jeweils von der Mehrheit der einzelnen Studentengruppen, mit Ausnahme der Betriebswirte, gesehen. Es zeigt sich, daß, am ehesten für die Soziologen zutreffend, eine gewisse "Abneigung" gegen Großtechnologie (Kernkraftwerke) und moderne Computertechnik (Mikroprozessoren) festzustellen ist, während bei den drei anderen Gruppen diese Tendenz nicht ausgeprägt ist. Summa summarum kann als Ergebnis festgehalten werden:

Die untersuchten Studenten stehen dem technischen Fortschritt, je nach Studienfach, mehr oder weniger differenziert gegenüber, eine pauschale "Technikfeindlichkeit" ist nicht zu erkennen.

5.6. Zeitbewußtsein - Gegenwarts- oder Zukunftsperspektive

Das in diesem Kapitel eruierte Zeitbewußtsein wurde durch die Verwendung von zwei Zeitskalen aus der Shell-Studie "Jugend 81" erfaßt, die an die theoretischen Überlegungen von Rammstedt (1975) zum Zeitbewußtsein anknüpfte. Die sechs Items der ersten Skala (s. Kap. 2.4.) beziehen sich auf die persönliche Bewältigung des schnellen gesellschaftlichen Wandels, sie geben eine "linear offene Zeiterfahrung" wieder. Die zweite Skala spricht eine Lebensperspektive an, die nur gegenwartsbezogen ist, unter Ausklam-

merung von Vergangenheit und Zukunft ("occasionale Zeitskala").¹⁾ Zur Operationalisierung der hypothesenspezifisch vermuteten Zusammenhänge (Hypothese 5) wurden zwei Faktoren aus der Faktorenanalyse verwendet: der Faktor 3, der als "linear offener Zeitfaktor" (LOZ) gekennzeichnet wurde, sowie der Faktor 6, inhaltlich als "occasionaler Zeitfaktor" (OZF) identifiziert. Es hätte dabei noch die Möglichkeit bestanden, Faktor 6 und Faktor 7 zusammenzufassen, da letzterer ebenfalls als "occasionaler Zeitfaktor" identifiziert wurde (s. Kap. 4.3.3.). Da beide Faktoren inhaltlich identisch sind, wurde nur der Faktor 6 verwendet, der auf einem Item mehr lädt als Faktor 7. Zur hypothesenbezogenen Differenzierung nach Gruppen wurde die Typenbildung aus Kap. 5.4.4. verwendet (s. S. 145, Tab. 24), wobei zusätzlich für Karriereorientierung die bekannten Faktoren 2 (MOB), 4 (VZB), 5 (EBO) und 11 (FZV) Verwendung finden (s. Kap. 5.4.1.).

Den in der Hypothese 5 vermuteten Zusammenhängen liegen folgende Überlegungen zugrunde: die Alternativ Engagierten sind zwar in ihren inhaltlichen beruflichen Intentionen gänzlich von den Karriereorientierten verschieden, zumindest was den beruflichen (gewünschten) Tätigkeitsbereich betrifft (s. Formulierung der Frage 10), bezüglich der Leistungsbereitschaft außerhalb traditioneller Arbeitskontexte ist jedoch ein hohes Ausmaß zu vermuten.²⁾ Vergleicht man zwei unterschiedliche Leistungskontexte getrennt nach den drei Tätigkeitstypen, so wird ein typenspezifischer Zusammenhang deutlich (s. Tab. 28).

1) Zur Formulierung der Statements s. Fragebogen im Anhang, Frage 12.

2) Vgl. dazu die Ergebnisse des Projektes "Arbeitspolitik und Öffentlichkeit" (Strümpel/Noelle-Neumann FSA print 4/82), wo das Engagement und die Leistungsbereitschaft der "Neuen Selbständigen" (in die Alternativ-Szene abgewanderte Akademiker) als zeit- und arbeitsintensiv beschrieben wird, vom gesamten investierten Arbeitsaufwand her Karrierepositionen nicht nachstehend.

Tab. 28: Organisationskontexte nach Tätigkeitstypen (Abb. 13/Tab. 24
(Frageformulierung: "Angenommen, Sie suchen einen neuen Arbeitsplatz und haben die Wahl zwischen zwei Betrieben. Bei dem einen liegen die Löhne und Gehälter etwas höher, bei dem anderen gibt es Leistungsprämien für besonders Tüchtige. Welchem Betrieb würden Sie den Vorzug geben?")

Typen O-Kontext	Karriere-orientierte	Studenten mit Schonhaltung	Alternativ Engagierte	Zeilen-summe
Erster Betrieb	31.8	72.7	58.1	52.1
keinem von beiden	22.7	22.7	25.0	24.2
Zweiter Betrieb	45.5	4.6	16.9	23.7
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0

$$C = .324 \quad p = .0000$$

Der "herkömmliche" Leistungserbringungskontext wird von den Karriere orientierten mit 45.5% am stärksten favourisiert, während die Studenten mit Schonhaltung mit 72.7%, in inhaltlich konsistenter Weise zur Typenbildung, den ersten Betrieb wählen, was ja ganz ihrer Schonhaltung entspricht. Bei den Alternativ Engagierten spricht sich zwar eine Mehrheit von 58.1% für den ersten Betrieb aus und damit eigentlich gegen den Leistungskontext; im Hinblick darauf,

daß hier aber nur ein "traditioneller" Leistungskontext zur Wahl gestellt wird, nicht unbedingt verwunderlich. Das hier gezeigte Antwortverhalten dieser Gruppe ist eher ambivalent, da für sie keine alternative Wahlmöglichkeit gegeben ist. Prinzipiell gesehen kann davon ausgegangen werden, daß sowohl die Alternativ Engagierten als auch die Karriereorientierten bereit sind, ein hohes berufliches Engagement mitzubringen, lediglich die Studenten mit Schonhaltung sind übermäßigen Anstrengungen gegenüber eher abgeneigt.¹⁾

Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen erscheint ein linear offenes Zeitbewußtsein sowohl für die Alternativ Engagierten als auch für die Karriereorientierten als zunächst plausibel, da beide Gruppen den "schnellen gesellschaftlichen Wandel" mit einer aktiven, dem jeweiligen bevorzugten Engagement entsprechenden, Haltung begegnen, ohne sich, wie die Studenten mit Schonhaltung, auf eine Perspektive zurückzuziehen, die das "Heil" mehr in einer indifferenten Gegenwartsbezogenheit suchen.

Die Aufspaltung des "linear offenen Zeitfaktors" (LOZ) und des "occasionalen Zeitfaktors" (OZF) nach der bekannten Typenbildung ergeben keine statistisch signifikanten Ergebnisse (Chi-Quadrat Test nach Kriterien des Kap. 5.3.1. unzulässig!); diese liegen aber auch nicht so, daß die Hypothese verworfen werden müßte, sondern eine Einbeziehung der Studenten mit Schonhaltung zu den beiden anderen Gruppen erscheint angebracht (s. Tab. 29 und 30 nächste Seite). Die Annahme der Hypothese 5, daß sowohl die Alternativ Engagierten als auch die Karriereorientierten ein linear offenes Zeitbewußtsein zeigen, kann beibehalten werden. 65.0% der Karriereorientierten und 53.6% der Alternativ Engagierten äußerten sich dahingehend (s. Tab. 29). Die Studenten mit Schonhaltung sind jedoch mit 57.9% die zweitstärkste Gruppe, die ein Mitgehen mit sich wandelnden Zeitumständen, eine Zukunftsbezogenheit im Sinne des linear offenen Zeitbewußtseins äußert.

¹⁾ Vgl. dazu von Rosenstiel/Stengel (1982).

Tab.29: Linear offener Zeitfaktor (LOZ) nach Tätigkeitstypen
(Abb.13/Tab.24)

Typen LOZ	Karriere-orientierte	Studenten mit Schonhaltung	Alternativ Engagierte	Zeilen-summe
Ablehnung des linear offenen Zeitbewußt-seins	13.3	21.1	22.0	19.4
Unent-schieden	21.7	21.0	24.4	23.3
linear offenes Zeitbewußt-sein (Zu-kunftsorien-tierung)	65.0	57.9	53.6	57.3
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0

Tab.30: Occasionaler Zeitfaktor (OZF) nach Tätigkeitstypen
(Abb.13/Tab.24)

Typen OZF	Karriere-orientierte	Studenten mit Schonhaltung	Alternativ Engagierte	Zeilen-summe
Ablehnung des occasi-onalen Zeitbe-wußtseins	65.0	57.9	72.1	68.8
Unent-schieden	23.3	21.1	20.6	21.4
occasionales Zeitbewußt-sein (Gegen-wartsbezogen-heit)	11.7	21.0	7.3	9.8
Σ	100.0	100.0	100.0	100.0

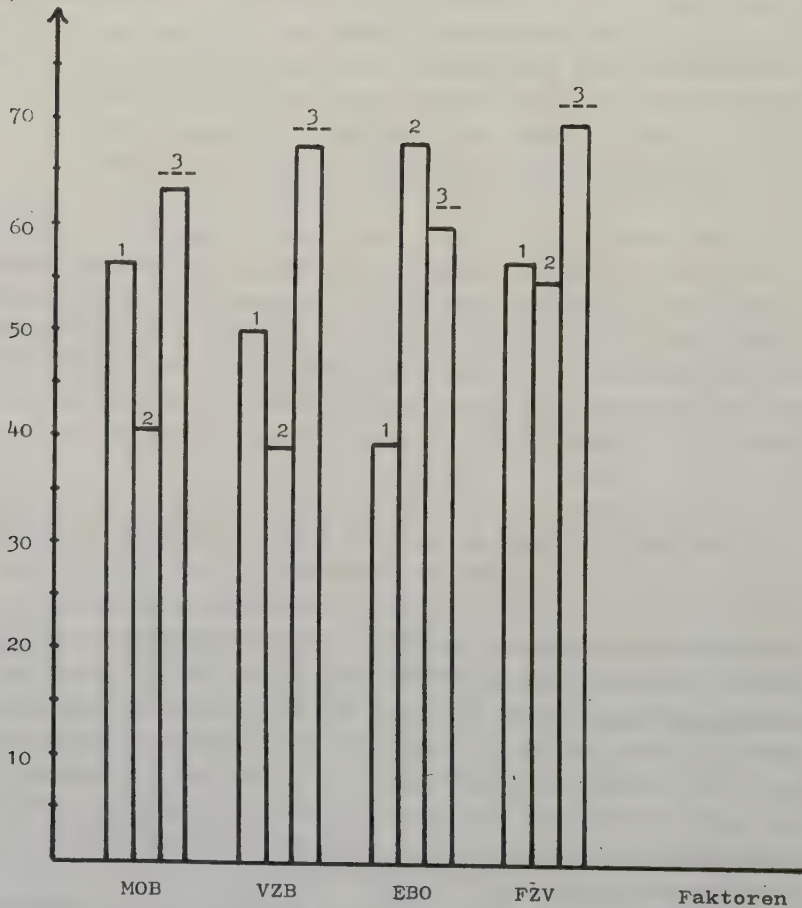
Der zweite Teil der Hypothese 5 kann nicht beibehalten werden: wie Tab. 30 zeigt, ist eine Gegenwartsbezogenheit im Sinne des occasionalen Zeitfaktors zwar für 21.0% der Studenten mit Schonhaltung gegeben, die Unterschiede zu den anderen Gruppen erreichen jedoch nicht statistisch signifikante Bereiche. Die Tab. 30 weist die Alternativ Engagierten mit 72.1% als die stärkste Gruppe aus, die die reine Gegenwartsbezogenheit ablehnt. Auf die Reformulierung der Hypothese bezogen muß festgestellt werden, daß die drei Gruppen (Tätigkeitstypen) trotz der bestehenden Unterschiede hinsichtlich ihrer gewünschten beruflichen Tätigkeiten in ihrem Zeitbewußtsein relativ homogen sind: keine Gruppe will (in statistisch signifikantem Sinn) nur gegenwartsbezogen "in den Tag hinein leben, ohne sich um zukünftige Perspektiven zu kümmern.

Ein Punkt, der auffällt, soll noch kurz erwähnt werden. Der linear offene Zeitfaktor (LOZ) und der occasionale Zeitfaktor (OZF) verhalten sich in zwei Spalten jeweils stimmig: Die 65.0% der Karriereorientierten (s. Tab. 29) mit einem linear offenen Zeitbewußtsein lehnen in gleicher Höhe ein occasionales Zeitbewußtsein ab (s. Tab. 30), bei den Studenten mit Schonhaltung sind es jeweils 57.9%.

Um diesen Zusammenhang noch zu vertiefen, und da das verstärkte Augenmerk der Untersuchung auf den Studenten mit Karriereorientierung liegt, werden im Folgenden die Faktoren zur Karriereorientierung zusätzlich mit dem linear offenen Zeitfaktor kreuztabelliert. Aus darstellungsökonomischen Gründen wird die Ausprägung des linear offenen Zeitbewußtseins (prozentual) in Abhängigkeit von den Ausprägungen der einzelnen Faktoren als Säulendiagramme wiedergegeben (Abb. 16). Wie aus Abb. 16 deutlich wird, erreicht bei den Faktoren MOB, VZB und FZV die Ausprägung 3 (die für die Karriereorientierten steht) das prozentual höchste Ausmaß an linear offenen Zeitbewußtsein (MOB = 63.0%, VZB = 67.3%, FZV = 69.0%). In den Kreuztabellen ergeben sich aber nur für den Faktor MOB statistisch signifikante ($p = .04$, $C = .211$) und für den Faktor VZB hoch signifikante Beziehungen ($p = .001$, $C = .291$). Für den Faktor FZV treten keine statistisch signifikanten Ergebnisse auf, er liegt nur im Trend, in dem Sinn, als der Anteil der Karriereorientierten (Ausprägung 3) das höchste Ausmaß an linear offenen Zeitbewußt-

Abb. 16: Ausmaß des linear offenen Zeitbewußtseins (Zukunftsorientierung) in Abhängigkeit von Faktor 2 (MOB), Faktor 4 (VZB), Faktor 5 (EBO) und Faktor 11 (FZV)¹⁾

linear offenes
Zeitbewußtsein
in %



1) Bei der unterstrichenen Ausprägung 3 des jeweiligen Faktors handelt es sich um den Anteil, der als karriereorientiert eingestuft wurde.

sein aufweist. Nur der Faktor, der sich auf die extrinsische Berufsorientierung bezieht (EBO) weist in der Kategorie 2 (Unentschieden) den höchsten Anteil mit Zukunftsorientierung auf (68.5%). Um diesen Sachverhalt näher zu untersuchen, wird die Kreuztabelle wiedergegeben.

Tab. 31: Linear offener Zeitfaktor (LOZ) nach Faktor 5 (EBO = extrinsische Berufsorientierung) ¹⁾

EBO / LOZ	1	2	<u>3</u>	Zeilen- summe
1	33.3	11.1	16.7	18.0
2	27.3	20.4	23.5	23.3
<u>3</u>	39.4	68.5	59.8	58.7
Spalten- summe	17.4	28.6	54.0	100.0

$$C = .216 \quad p = .05$$

Von den 54.0%, ²⁾ die eine extrinsische Berufsorientierung zeigen (entspricht in diesem Fall 100%), besitzen 59.8% ein linear offenes Zeitbewußtsein, während die Probanden ohne extrinsische Berufsorientierung nur zu 39.4% eine, im Sinne der Hypothese eruierte, Zukunftsorientierung aufweisen. Dieser hypothesenspezifische Zusammenhang, daß nämlich die Probanden mit extrinsischer Berufsorientierung (= Karriereorientierung) verstärkt ein linear offenes Zeitbewußtsein besitzen, gilt trendmäßig für die Spalten 1 und 3

- ¹⁾ Zusätzlich werden hier wieder die Spaltensummen angegeben und die entsprechende Ausprägung des jeweiligen Faktors unterstrichen.
- ²⁾ Die erhöhte Prozentzahl von 54.0% gegenüber der durchschnittlichen Prozentzahl von 51.9% mit extrinsischer Berufsorientierung ergibt sich durch eine Verminderung der absoluten Fallzahl von 241 auf 189 bei dieser Kombination in der Kreuztabelle.

über die gesamte Tabelle hinweg; nur die Kategorie "Unentschieden" weist Prozentzahlen auf, die sie, stärker noch als die extrinsisch Orientierten (Ausprägung 3), als am stärksten mit einem linear offenen Zeitbewußtsein ausgestattet aufweist. Diese Verzerrung des Zusammenhangs kommt hier möglicherweise dadurch zustande, daß eine extrinsische Berufsorientierung nicht nur für die Karriereorientierten gilt, sondern auch für die Studenten mit Schonhaltung unterstellt werden kann, da sich zwei Items des Faktors EBO auf Arbeitsplatzsicherheit bzw. wirtschaftliche und soziale Sicherheit beziehen, Attribute, die zur Beschreibung der zweiten Tätigkeit (Frage 10 = Studenten mit Schonhaltung) durchaus als affin betrachtet werden können.

Abschließend läßt sich folgendes festhalten: Die Mehrheit der Studenten (57.3%, s. Tab. 29) besitzt in etwa gleicher prozentualer Ausprägung, relativ unabhängig davon, ob es sich um Karriereorientierte, Studenten mit Schonhaltung oder um Alternativ Engagierte handelt, ein linear offenes Zeitbewußtsein, eine Zukunftsorientierung, die es ermöglicht, Veränderungen bereitwillig zu akzeptieren. Das occasionale Zeitbewußtsein ist lediglich, insgesamt gesehen, mit einem Anteil von 9.8% vorhanden (s. Tab. 30), wobei, wie schon gezeigt, die Studenten mit Schonhaltung mit 21.0% die relativ stärkste Gegenwartsbezogenheit aufweisen. Summa summarum ist jedoch der, beim occasionalen Zeitfaktor angesprochene Trend "nach mir die Sintflut" nicht sehr ausgeprägt. Die untersuchten Studenten besitzen, als Gesamtpopulation betrachtet, durchaus eine positive Zukunftsperspektive.

6. Zusammenfassung der Ergebnisse

In der bisherigen Präsentation der Untersuchungsergebnisse wurde bewußt darauf verzichtet, am Ende jedes Kapitels eine Zusammenfassung zu schreiben, da der Leser bei der Durchsicht so in Versuchung geführt wird, nur die Endprodukte zu konsumieren und nicht auch das zum Verständnis notwendige Zustandekommen derselben. Notwendig deshalb, weil jede Ergebnisdarstellung, die über die reine Deskription hinausgeht, erst durch das "methodische Wissen" einen ihr gemäßen theoretischen Stellenwert erhält, der es erlaubt, die Reichweite - die Aussagefähigkeit der Ergebnisse zu erfassen. Die im folgenden aufgeführte Zusammenfassung ist nicht in der Lage, eine solche Beurteilung zu ermöglichen. Sie kann nur dazu dienen, im Überblick Interesse für eine detaillierte Beschäftigung mit den einzelnen Kapiteln zu wecken.

Zunächst sei auf die Ergebnisse der Faktorenanalyse eingegangen. Interessanterweise hat sich ein Generalfaktor herauskristallisiert (Faktor 1, s. Kap. 4.3.3.), der als zugrunde liegende Wertstruktur konservativ affirmative Werthaltungen verkörpert, die zum bestehenden Gesellschaftssystem in systemkonformer Weise wirken. Dieser konservativ affirmative Faktor (KAF) hat sich bezüglich der Abgrenzung gegen mehr egalitäre Tendenzen (bezüglich Schichtsystem/Chancengleichheit) als differenzierungsfähig erwiesen. Des weiteren konnten vier Gruppenfaktoren identifiziert werden, die sich unter dem Oberbegriff Karriereorientierung subsummieren lassen, als da sind Faktor 2 (lokale Mobilität), Faktor 4 (Verzichtbereitschaft), Faktor 5 (extrinsische Berufsorientierung) und Faktor 11 (Freizeitverhalten). Neben dem Faktor 8 (intrinsische Berufsorientierung) ergaben sich ein linear offener Zeitfaktor (Faktor 3), der sich auf die Anpassung an schnelle Veränderungen in Wirtschaft und Technik bezieht, sowie zwei inhaltlich gleiche occasionale Zeitfaktoren (Faktor 6 und 7), mit einem Gegenwartsbezug unter Ausklammerung zukünftiger Ereignisse. Faktor 9 und 10 beziehen sich

auf Berufsvorstellungen bzw. Berufsaussichten. Die so eruierte Faktorenstruktur hat deutlich gezeigt, daß die hypothesenspezifischen Bereiche mit dieser Wertstruktur gut zu erfassen und zu operationalisieren sind.

Bezüglich demokratischer Werthaltungen, wie sie als Umsetzung von im Grundgesetz verbrieften Rechten im Fragebogen angesprochen wurden, kann als Ergebnis festgehalten werden, daß 82.6% der Studenten als eindeutig demokratisch einzustufen sind, wobei der Rest nicht als undemokratisch abgetan werden kann, sondern sich im Grenzbereich zwischen unentschieden und undemokratisch bewegt. Differenziert man das Ergebnis nach den vier Studentengruppen, so hebt sich die Soziologenpopulation dort von den anderen drei Gruppen ab, wo konkrete Handlungsformen als Ausnutzung der Grundrechte mit den damit verbundenen Konsequenzen und Interessengegensätzen angesprochen werden. Im Sinne der Operationalisierung (Umsetzung von im Grundgesetz festgelegten Rechten) sind Soziologen gegenüber Betriebswirten, Juristen und Technikern die besseren Demokraten (s. Kap. 5.3.1.).

In Abhängigkeit von demokratiebezogenen Werthaltungen sind auch die Affinitäten zu Interessengruppierungen unserer Gesellschaft gegeben. Vereinfacht ausgedrückt: Je besser die Demokraten, desto stärker wird ein Engagement bei Bürgerinitiativen, bei der Friedensbewegung und bei den "Grünen" in Erwägung gezogen, während die etablierten Parteien weit abgeschlagen sind (s. Kap. 5.3.2.). Eine Tendenz zu mehr basisdemokratischen Formen der politischen Beteiligung ist dort am stärksten, wo eine unmittelbare Betroffenheit der individuellen Lebensbereiche gegeben ist. Ein Rückzug auf privatistische Belange wäre im Hinblick auf die starken Sympathien für die Friedensbewegung eine Überinterpretation, da von der Friedensbewegung ja gesamtgesellschaftliche Probleme thematisiert werden, die auch globale Aspekte miteinbeziehen.

Im Hinblick auf die Fragen zum Schichtsystem und zur Wirtschafts-ideologie ergab sich folgender Zusammenhang: Je niedriger der Punktwert ist, der beim Demokratieindex erreicht wurde (s. Kap. 5.3.1.), d.h. je stärker demokratiebezogene Werthaltungen ausgeprägt sind, desto stärker ist die Tendenz, das gegenwärtige Schichtsystem unserer Gesellschaft negativ zu beurteilen und in Richtung Egalitarismus zu tendieren (s. Kap. 5.3.3.). Was die Wirtschafts-ideologie betrifft, sind die Betriebswirte im Gegensatz zu den Soziologen den Unternehmern näher stehend als den Gewerkschaften. Die Juristen und ebenso die Techniker können im Bereich der Wirtschafts-ideologie als fast homogen zu den Betriebswirten bezeichnet werden. Ihr Antwortverhalten unterscheidet sich nur minimal.

Bei der Frage nach der Karriereorientierung in Abhängigkeit von sozialen Aufstiegsprozessen (s. Kap. 5.3.4.) konnte kein signifikanter Zusammenhang festgestellt werden, der die Schlußfolgerung zuließe, es bestehe ein Einfluß dergestalt, daß Probanden, die aus Elternhäusern kommen, wo der Vater ein sozialer Aufsteiger ist (gemessen über die berufliche Position), eine verstärkte Affinität zu unternehmerischen Standpunkten aufweisen und hoch karriere-leistungsorientiert sind. Es stellt sich vielmehr als entscheidende Einflußvariable die Schichtzugehörigkeit der Großväter väterlicher- und mütterlicherseits heraus. Je höher deren Schichtzugehörigkeit ist, desto stärkere Affinitäten ("Wahlverwandtschaften") zur Unternehmerseite zeichnen sich ab, genauso wie die berufliche Mobilität bei den Probanden am ausgeprägtesten ist, deren Großväter aus den obersten Schichten stammen (s. Kap. 5.4.1.). Als weiteres, diesbezügliches Ergebnis kann festgehalten werden, daß, je höher die Schichtzugehörigkeit der Großväter ist, um so stärkere Ausprägungen konservativ affirmativer Werthaltungen zu verzeichnen sind. Nicht der Vater oder die Mutter sind (schichtspezifisch betrachtet) die stärkeren Einflußfaktoren, sondern die Großväter (zur Erklärung s. Kap. 5.4.1.).

Konservativ affirmative Werthaltungen sind auch, wie sich gezeigt hat, einhergehend mit einer Karriereorientierung, die über die Mobilitäts- und Verzichtbereitschaft der Probanden, sowie über deren extrinsische Berufsorientierung und Freizeitverhalten operationalisiert wurde (s. Kap. 5.4.2.). Die Karriereorientierten akzeptieren das gegenwärtige Schichtsystem der Gesellschaft unter leistungsorientierten Gesichtspunkten. Bezüglich der "Karrierefaktoren" Mobilitäts- und Verzichtbereitschaft konnten keine signifikanten Unterschiede zwischen den vier Studentengruppen (Betriebswirte, Juristen, Soziologen und Techniker) festgestellt werden. Hier kommen Einflußfaktoren zur Wirkung, die nicht erfaßt wurden.

Bei der Einteilung der Population nach drei Typen, nämlich Karriereorientierte, Studenten mit Schonhaltung und Alternativ Engagierte (s. Kap. 5.4.4.), lagen die Karriereorientierten (im Sinne traditioneller Managementpositionen in Großunternehmen) im Gegensatz zur Untersuchung von v.Rosenstiel/Stengel (1982, S. 17) mit 28.0% an zweiter Stelle hinter den Alternativ Engagierten mit 62.7% und als schwächste Gruppe mit nur 9.3% die Studenten mit Schonhaltung. Der relativ hohe Anteil (bezogen auf die Attraktivität der dritten Tätigkeitsbeschreibung) derjenigen, die sich für eine karriereorientierte Tätigkeit entschieden, berechtigt zu der Annahme, daß der Nachwuchs für "klassische" Führungspositionen auch weiterhin von den Universitäten rekrutiert werden kann. Auch wenn im Endeffekt (in Bezug auf das Verhalten bei der Wahl einer beruflichen Tätigkeit nach Studienabschluß) nicht die gesamten 28.0% in Führungspositionen drängen, können diese aus einem ausreichend qualifizierten Reservoir besetzt werden, da die Führungspositionen nur in wesentlich geringerer Anzahl vorhanden sind.

Es ist nun nicht so, daß die restlichen 72% der Studenten einen Rückzug in die "Verweigerung" antreten würden. Lediglich die Studenten mit Schonhaltung, als kleinste Gruppe, haben ihr Engagement und ihre Ziele zurückgesteckt. Die größte Gruppe der Alternativ Engagierten sieht im Gegensatz zu den Karriereorientierten die

Chancengleichheit für alle Bürger in der Praxis als nicht voll verwirklicht. Bei dieser Gruppe ist die Bereitschaft zu alternativen Formen des Engagements und der Ausnutzung der Protestformen, wie sie das Grundgesetz bietet, hoch. Die Studenten mit Schonhaltung sind in diesen Bereichen als ambivalent anzusehen, sie können nicht eindeutig zugeordnet werden. Was allen Gruppen jedoch gemeinsam ist - eine hohe intrinsische Berufsorientierung, die fast die 100% Marke erreicht.

Die Technikbeurteilung der drei Gruppen ergibt folgendes Bild: die Karriereorientierten sind mehrheitlich für die Kernkraft (81.5%) und 44.6% von ihnen glauben, daß durch den Einsatz der Mikroelektronik neue Arbeitsplätze entstehen (auch als quantitativer Effekt - s. Frageformulierung). Die Studenten mit Schonhaltung sind zu 50.0% für die Kernenergie, aber mit 81.8% an der Spitze derjenigen, die glauben, daß durch die Mikroelektronik Arbeitsplätze wegrationalisiert werden, ohne Ersatz zu schaffen. Bei den Alternativ Engagierten kann keine, wie hypothesenbezogen vermutet, Technikfeindlichkeit festgestellt werden. Die pro oder contra Kernkraft Stellungnahmen halten sich etwa die Waage, jedoch glauben nur 20.9% an die Entstehung neuer Arbeitsplätze durch die Mikroelektronik (s. Kap. 5.5.).

Differenziert man die Fragen zum technischen Fortschritt nach den Studienfächern, so läßt sich festhalten: für die friedliche Nutzung der Kernenergie (falls die Endlagerung gesichert wäre) ist bei den Betriebswirten, Juristen und Technikern eine breite Mehrheit vorhanden (über 60%), während die Soziologen in etwa gleicher Stärke dagegen sind. Die negativen Konsequenzen der Mikroelektronik für die Arbeitsplätze werden, bis auf die Betriebswirte, jeweils von der Mehrheit der anderen Studentengruppen gesehen. Insgesamt gesehen kann zusammengefaßt werden, daß die untersuchte Population den technischen Fortschritt, je nach Studienfach verschieden ausgeprägt, differenziert gegenüber steht. Eine "pauschale" Technikfeindlichkeit ist nicht erkennbar.

Abschließend läßt sich in Bezug auf die Zukunftsorientierung der Population die Aussage treffen: mehrheitlich (jeweils mehr als die Hälfte) besitzen die Karriereorientierten, die Studenten mit Schonhaltung und die Alternativ Engagierten ein linear offenes Zeitbewußtsein, d.h. sie besitzen eine positive Zukunftsperspektive, die versucht, sich wandelnden Zeitumständen anzupassen. Ein nur gegenwartsbezogenes "in den Tag hinein leben" wird abgelehnt.

Literaturverzeichnis

- Abrahams, F., Sommerkorn, I.M.: Arbeitswelt, Familienstruktur und Sozialisation, in: Hurrelmann, K. (Hg.), Sozialisation und Lebenslauf, Reinbeck bei Hamburg 1976
- Adler, F.: The value concept in sociology, in: American Journal of Sociology, 1956, 62, p. 272-279
- Andersen, U.: Einführung in die Vermögenspolitik, München 1976
- Arminger, G.: Faktorenanalyse, Stuttgart 1979
- Astin, A.W., Nichols, R.C.: Life Goals and Vocational Choice, in: Journal of Applied Psychology, 1964, 48, p. 50-58
- Bargel, T., Framheim, G.: Qualifikationsbewußtsein und berufliche Orientierung bei Akademikern. Projekt Hochschulsozialisation, Arbeitsunterlage 29, Konstanz 1974
- Becker, H.: Soziologie als Wissenschaft vom sozialen Handeln, bearbeitet und herausgegeben von: Holzner, B., Würzburg o.J.
- Bell, W., Duke, J.T.: Egalitarianism and the future leaders in Jamaica, in: Bell, W. (Hg.), The Democratic Revolution in the West Indies, Cambridge/Mass. 1967, p. 115-139
- Bendix, R.: Ideology and sociology, Manuskript 1966, zitiert in: Helle, H.J., Soziologie und Symbol, Köln/Opladen 1969, S. 63
- Bergler, R.: Einstellung und Verhalten als theoretisches Problem, in: Hartmann, K.D., Koeppler, K.F. (Hg.), Fortschritte der Marktpsychologie, Bd. 1, Frankfurt 1977
- Beutel, P., Küffer, H., Schubö, W.: SPSS Version 8.3, Stuttgart/New York 1983

Blau, T.M., Duncan, O.D.: The American Occupational Structure,
New York/Wiley 1967

Böhmeke, W.: Der Übergang vom Gymnasium zur Hochschule, BMBW Werkstattberichte, Bonn 1979

Böhnisch, L., Schefold, W.: Sozialisation in sozialpädagogischen Institutionen, in: Hurrelmann, K., Ulich, D. (Hg.), Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1980

Brack, R.: Der Wertwandel in Arbeit und Beruf, unveröffentlichte Diplomarbeit, München 1982

Bruggemann, A., Groskurth, E., Ulich, E.: Arbeitszufriedenheit, Bern 1975

Bujok-Hohenauer, E., Krauter, A., Furtner-Kallmünzer, M., Sardeibiermann, S.: Soziale Beziehungen in der Schule unter dem Einfluß zunehmender Leistungserwartung und Auslese, in: Hornstein, W. (Hg.), Ungünstige Lebensverhältnisse und Schulversagen, Materialien zum Fünften Jugendbericht, München 1981, S. 137-199

Der Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (Hg.), Thema: Jugend und Technik, o.O., Juli 1982

Bundesvereinigung der Deutschen Arbeitgeberverbände, Bedarf der privaten Wirtschaft an Akademikern. Eine Tendenzanalyse, Köln o.J.

Bunz, A.R., Jansen, R., Schacht, K.: Qualität des Arbeitslebens - Soziale Kennziffern zu Arbeitszufriedenheit und Berufschancen, Bonn/Bad Godesberg 1973

Bynner, J., Coxhead, P.: Some Problems in the Analysis of Semantic Differential Data, in: Human Relations, 1979, 32, p. 357-385

- Catton, W.R.: A theory of value, in: American Sociological Review, 1959, 24, p. 310-317
- Centers, R.: The Psychology of Social Classes: A Study of Class Consciousness, Princeton/New Jersey 1949
- Claessens, D.: Familie und Wertsystem, Berlin 1972
- Daheim, H.: Der Beruf in der modernen Gesellschaft: Versuch einer soziologischen Theorie beruflichen Handelns, Köln 1970
- Dahrendorf, R.: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland, München 1956
- Döbert, R., Nunner-Winkler, G.: Konflikt und Rückzugspotentiale in spätkapitalistischen Gesellschaften, in: Zeitschrift für Soziologie, 1973, Jg. 2, S. 301-325
- Döbert, R., Nunner-Winkler, G.: Adoleszenzkrise und Identitätsbildung, Frankfurt 1975
- Dudycha, A., Naylor, J.C.: The effect of variations in the cue R matrix upon the obtained policy equation of judges, in: Educ. psychol. measurement, 1966, 26, p. 583-604
- Dupont, J.-B., Muller, M.-A.: Vie professionnelle et valeurs personnelles chez les adolescents, in: Orientation et formation professionnelles, 1977, 82, p. 110-116
- Edwards, A.: The social desirability variable in personality assessment and research, New York 1957
- Eisenstadt, S.N.: Von Generation zu Generation. Altersgruppen und Sozialstruktur, München 1966
- England, G.W.: Personal Value Systems of American Managers, in: Academy of Management Journal, 1967, 10, p. 53-68

- Erhard, L.: Deutsche Wirtschaftspolitik. Der Weg der Sozialen Marktwirtschaft, Düsseldorf/Wien/Frankfurt 1962
- Fend, H.: Sozialisationseffekte der Schule, Weinheim 1976
- Festinger, L.: A theory of social comparison processes, in: Human Relation, 1954, 7, p. 117-140
- Festinger, L.: A theorie of cognitive dissonance, Evanston/Ill. 1957
- Flacks, R.: The liberated generation: an exploration of the roots of student protest, in: Journal of Social Issues, 1967, 22, p. 52-75
- Ford, J., Box, S.: Sociological Theory and Occupational Choice, in: Sociological Review, 1967, p. 287-299
- FSA Print 4/82, Arbeitspapier zum vierten Projektworkshop in Zusammenarbeit mit dem Aspen Institute Berlin. Projektleitung Noelle-Neumann, E., Strümpel, B., Klipstein, M. von
- Fuchs, A.: Das Eindrucksdifferential als Instrument zur Erfassung emotionaler Bedeutungsprozesse, in: Bergler, R. et al., Das Eindrucksdifferential - Theorie und Technik, Bern 1975
- Geißler, R.: Bildung und Sozialchancen - Hypothesen zur Statuszuordnung durch das Bildungssystem, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1978, 30, S. 468-487
- Gelatt, H.B.: Decision-making: A conceptual frame of reference for counseling, in: Journal of Counseling Psychology, 1962, 9, p. 240-245
- Giersch, H.: Allgemeine Wirtschaftspolitik - Grundlagen, Wiesbaden 1960, 1961

- Goldthorpe, J.H.: Attitudes and behavior of car assembly workers: a deviant case and a theoretical critique, in: British Journal of sociology, 1966, 17, p. 227
- Goldthorpe, J.H., Lockwood, D., Bechhofer, F., Platt, J.: The Affluent Worker: Industrial Attitudes and Behavior, London 1968 a
- Goldthorpe, J.H., Lockwood, D., Bechhofer, F., Platt, J.: The Affluent Worker: Political Attitudes and Behavior, London 1968 b
- Goldthorpe, J.H., Lockwood, D., Bechhofer, F., Platt, J.: The Affluent Worker in the Class Structure, London 1969
- Graumann, C.F., Willig, R.: Wert, Wertung, Werthaltung, in: Thomae, H. (Hg.) Enzyklopädie der Psychologie, Theorie und Formen der Motivation, Göttingen 1983
- Groskurth, P., Volpert, W.: Lohnarbeitspsychologie, Frankfurt 1975
- Hartmann, K.D., Koepfler, K.F. (Hg.): Fortschritte der Marktpsychologie, Bd. 2, Frankfurt 1980
- Helson, H.: Adaption-level theory, New York 1964
- Henning, F.W.: Das industrialisierte Deutschland 1914-1972, Paderborn 1974
- Herrmann, T.: Wertorientierung und Wertwandel. Eine konzeptuelle Analyse aus dem Blickwinkel der Psychologie, in: Stachowiak, H., Ellwein, Th. (Hg.), Bedürfnisse, Werte und Normen im Wandel, Bd. 2: Methoden und Analysen, Frankfurt/New York 1981
- Herz, Th.: Der Wandel von Wertvorstellungen in westlichen Industriegesellschaften, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1979, 31, S. 282-302

Herzberg, F., Mausner, B.M., Snyderman, B.B.: The motivation to work, New York 1959

Hillmann, K.-H.: Umweltkrise und Wertwandel, Frankfurt 1981

Hofstätter, P.R.: Angst vor der Technik, Vd TÜV, Hamburg 1979

Hondrich, K.O.: Theorie der Herrschaft, Frankfurt 1973

Honrich, K.O.: Eine Entgegnung auf die These vom Verfall der Arbeitsmoral, in: Die Zeit, 18. Juli 1975

Hornstein, W.: Zur sozialen Lage der Jugend 1980, in: Gautinger Forum, Hrsg. vom Institut für Jugendarbeit des bayerischen Jugendrings, Gauting 1980

Hornstein, W.: Ungünstige Lebensverhältnisse und Schulversagen, München 1981

Hornstein, W.: Jugendprobleme, Jugendforschung und politisches Handeln, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, Beilage zur Wochenzeitung des Parlaments, B3/82, 23. Januar 1982

Hurrelmann, K., Ulich, D. (Hg.): Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1980

Hortleder, G.: Das Gesellschaftsbild des Ingenieurs. Zum politischen Verhalten der Technischen Intelligenz in Deutschland, Frankfurt 1970

Inglehart, R.: The silent revolution. Changing values and political styles among Western publics, Princeton/New York 1977

Inglehart, R.: Wertwandel in den westlichen Gesellschaften. Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten, in: Klages, H., Kmiecik, P., Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt 1979

- Inglehart, R.: Post-Materialism in an Environment of Insecurity.
Vorabdruck eines Artikels, in: The American Political Science
Review, Dez. 1981
- Jaeggi, U.: Kapital und Arbeit in der Bundesrepublik, Frankfurt 1973
- Jugend 81, Lebensentwürfe, Alltagskulturen, Zukunftsbilder. Studie
im Auftrag des Jugendwerks der Deutschen Shell, Hamburg 1981
- Kaase, M.: Demokratische Einstellungen in der Bundesrepublik Deutsch-
land, in: Wildenmann, R. (Hg.), Sozialwissenschaftliches
Jahrbuch für Politik, München/Wien 1971, Bd. 2, S. 119-326
- Kaldor, D.R., Zytowsky, D.G.: A Maximizing Model of Occupational
Decision-Making, in: Personnel and Guidance Journal, 1969,
47, p. 781-788
- Kaufmann, K.: Verhalten in Organisationen, in: Specht, K.G., Kauf-
mann, K., Zeidler, K., Wenzel, R., Soziologie im Blickpunkt
der Unternehmensführung, Herne/Berlin 1974
- Kenniston, K.: The Sources of Student Dissent, in: The Journal
of Social Issues, 1968, 23, p. 108 ff.
- Kern, H., Schumann, M.: Industriearbeit und Arbeiterbewußtsein,
Bd. 1 + 2, Eine empirische Untersuchung über den Einfluß der
aktuellen technischen Entwicklung auf die industrielle Arbeit
und das Arbeiterbewußtsein, Frankfurt 1970
- Kern, B., Wellenreuther, N., Herlyn, J., Müller, E.: Ausbildungs-
entscheidungen von Abiturienten. Ein empirischer Beitrag zum
Problem der Bildungsmobilität, Göttingen 1973
- Klages, H., Kmiecik, P. (Hg.): Wertwandel und gesellschaftlicher
Wandel, Frankfurt/New York 1979

- Kleining, G., Moore, H.: Soziale Selbsteinstufung (SSE). Ein Instrument zur Messung sozialer Schichten, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie, 1969, S. 503-551
- Kluckhohn, C.: Values and Value-orientations in the theory of action: an exploration in definition and classification, Cambridge/Mass. 1951, p. 388-433
- Kmieciak, P.: Wertstrukturen und Wertwandel in der Bundesrepublik Deutschland, Göttingen 1976
- Kmieciak, P.: Der gegenwärtige Stand der Wertforschung. Ansatzpunkte - Begrifflichkeit - Theorien- Methoden - Praxis, in: Hartmann, K.D., Koepler, K.F., Fortschritte der Marktpsychologie, Bd. 2, Frankfurt 1980
- Kriz, J.: Statistische Signifikanz und sozialwissenschaftliche Relevanz, in: Zeitschrift für Soziologie, 1972, 1, S. 47-51
- Lampert, H.: Die Wirtschafts- und Sozialordnung der Bundesrepublik Deutschland, München/Wien 1981
- Lappe, H.: Die Verhaltensrelevanz von Einstellungen als methodologisches Problem, in: Hartmann, K.D., Koepler, K.F., Fortschritte der Marktpsychologie, Bd. 1, Frankfurt 1977
- Laumann, E.O.: Prestige and Association in an Urban Community, Indianapolis/New York 1966
- Laumann, E.O.: Bonds of Pluralism: The Form and Substance of Urban Social Networks, New York 1973
- Leichter, H.J.: Some perspective on the family educator, in: Teachers College Record, 1974, 2, p. 175-217

- Lewin, K., Dembo, T., Festinger, L., Sears, P.S.: Level of aspiration, in: Hung, McV. (Hg.), Personality and the behavior disorders, New York 1944, 1, p. 333-378
- Lipset, S.M.: Political Man. The Social Basis of Politics, New York 1960
- Liska, A.E.: The consistency controversy, New York 1975
- Löwenthal, R., Schwarz, H.P. (Hg.): Die zweite Republik. 25 Jahre Bundesrepublik Deutschland - eine Bilanz, Stuttgart 1974
- Luhmann, N.: Gesellschaft, in: Luhmann, N., Soziologische Aufklärung, Opladen 1971
- Lüscher, K.: Perspektiven einer Soziologie der Sozialisation - Die Entwicklung der Rolle des Kindes, in: Zeitschrift für Soziologie, 1975, 4, S. 359-379
- Mannheim, K.: Das Problem der Generationen, in: Mannheim, K., Wissenssoziologie, Auswahl aus dem Werk, eingeleitet und herausgegeben von K.H. Wolff, Berlin/Neuwied 1964
- Markefka, M.: Jugend. Begriffe und Formen in soziologischer Sicht, Neuwied/Berlin 1967
- Mayntz, R. (Hg.): Soziologen im Studium, Stuttgart 1970
- Merton, R.K.: Social theory and social structure, Glencoe/Ill. 1957
- Meyer, R.: Wertforschung im systematischen internationalen Vergleich (unter Mitarbeit von Rüegg, W.), in: Klages, H., Kmiecik, P. (Hg.), Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt/New York 1979, S. 41-60
- Morel, J.: Wandel im Wertsystem, in: Hanf, T. (Hg.), Funk-Kolleg. Sozialer Wandel, Bd. 1, Frankfurt 1975

- Müller, W.: Familie - Schule - Beruf, Analysen zur sozialen Mobilität und Statuszuweisung in der BRD, Opladen 1975
- Müller, W., Mayer, K.U. (Hg.): Social Stratification and Career Mobility: Papers of the International Workshop on Career Mobility, Konstanz 1973
- Müller, Armack, A.: Soziale Marktwirtschaft, in: Wirtschaftsspiegel
- Neidhardt, F., Bergius, R., Brocher, T., Eckensberger, D., Hornstein, W., Rosenmayr, L., Loch, W.: Jugend im Spektrum der Wissenschaft, München 1970
- Neuberger, O.: Messung der Arbeitszufriedenheit, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1974
- Nie, N.H., Hull, C.H., Bent, D.H.: Statistical Package for the Social Sciences, New York 1975
- Noelle-Neumann, E. (Hg.): Allensbacher Jahrbuch der Demoskopie 1976 1977, Wien/München/Zürich/Innsbruck 1977
- Noelle-Neumann, E.: Werden wir alle Proletarier? Zürich 1978
- Noelle-Neumann, E., Strümpel, B., Klipstein, M.von: Projekt Arbeitspolitik und Öffentlichkeit - Arbeit zwischen Lebensfreude und Produktivität. Arbeitsunterlagen zum vierten Projektworkshop am 22./23. Juni in Zusammenarbeit mit dem Aspen Institute, Berlin 1983
- Oerter, R.: Die Entwicklung von Werthaltungen während der Reifezeit, München/Basel 1966
- Oevermann, U., Kieper, M., Rothe-Bosse, R., Schmidt, M., Wienskowsk P.: Die sozialstrukturelle Einbettung von Sozialisationsprozessen: Empirische Ergebnisse zur Ausdifferenzierung des globalen Zusammenhangs von Schichtzugehörigkeit und gemessener Intelligenz sowie Schulerfolg, in: Zeitschrift für Soziologie, 1976, 2, S. 167-199

- Oldemeyer, E.: Zum Problem der Umwertung von Werten, in: Klages, H., Kmiecik, P. (Hg.), Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt/New York 1979
- Osgood, C.E.: The Nature of Measurement of Meaning, in: Psychological Bulletin, 1952, 49, p. 197-237
- Osgood, C.E., Suci, G.J.: Factor Analysis of Meaning, in: Journal of Experimental Psychology, 1955, 50, p. 325-338
- Osgood, C.E., Suci, G.J., Tannenbaum, P.H.: The Measurement of Meaning, Urbana/Ill. 1957
- Osterland, M.: Lebensgeschichtliche Erfahrungen und gesellschaftliches Bewußtsein, in: Soziale Welt, 1973, 4, S. 409-417
- Ottomeyer, K.: Interaktion und Selbstbewußtsein im Konzept gegenständlicher Tätigkeiten, in: Braun, K.H., Holzkamp, K. (Hg.), Kritische Psychologie. Bericht über den 1. Internationalen Kongress "Kritische Psychologie" vom 13.-15.5.1977 in Marburg, Bd. 2, Köln 1977
- Otway, H., Fishbein, M.: The determinants of attitude formation: An application to Nuclear Power, Laxenburg 1976
- Pappi, F.U., Laumann, E.O.: Gesellschaftliche Wertorientierungen und politisches Verhalten, in: Zeitschrift für Soziologie, 1974, 2, S. 157-188
- Parsons, T.: The social system, New York 1951
- Peisert, H. (Hg.): Abiturienten und Ausbildungswahl, Weinheim/Basel 1981
- Pfanzagl, J.: Allgemeine Methodenlehre der Statistik, Bd. 1 + 2: Höhere Methoden unter besonderer Berücksichtigung der Anwendung, Berlin 1960, 1962, S. 154

- Portele, G.: Über den Einfluß veränderter Berufsbedingungen auf Einstellungen und Handeln der Studenten, in: ~~Techler~~, U. (Hg.), Hochschule und Beruf, Frankfurt/New York 1979
- Pross, H., Boetticher, K.W.: Manager des Kapitalismus, Frankfurt 1971
- Rammstedt, O.: Alltagsbewußtsein von Zeit, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, 1975, 27, S. 47-63
- Rappaport, L.: Personality Development: The Chronology of Experience, Glenview 1972
- Revenstorf, D.: Faktorenanalyse, Stuttgart 1980
- Ritsert, J. (Hg.): Gründe und Ursachen gesellschaftlichen Handelns, Frankfurt/New York 1975
- Robinson, J.P., Head, K.B., Athanasiou, R.: Measures of Occupational Attitudes and Occupational Characteristics, Ann Arbor/Michigan 1969
- Robinson, J.P., Shaver, P.R. (Hg.): Measures of Social Psychological Attitudes, Ann Arbor/Michigan 1972
- Rodgers, R.H.: The occupational role of the child: A research frontier in the development conceptual framework, in: Social Forces, 1966, 45, p. 217-224
- Rogghmann, K.: Dogmatismus und Autoritarismus, Meisenheim am Glan 1966
- Rokeach, M.: The measurement of values and value system, in: Abcarian, G., Soule, J.W. (Hg.), Social Psychology and Political Behavior, Columbus/Ohio 1971, p. 21.39
- Rokeach, M.: The Nature of Human Values, New York 1973

- Rosenberg, M.: Factors Influencing Change of Occupational Choice,
in: Lazarsfeld, P.F., Rosenberg, M. (Hg.), The Language of
Social Research, New York 1955, p. 250-259
- Rosenberg, M.: Occupations und Values, Glencoe/Ill. 1957
- Rosenkind, A.H.: Werte und Macht, München 1981
- Rosenmayr, L.: Hauptgebiete der Jugendsoziologie, in: König, R.
(Hg.), Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 2, Stutt-
gart 1969, S. 65-171
- Rosenstiel, L.von, Stengel, M.: Identifikationskrise? Zielkon-
flikte junger Akademiker beim Berufseinstieg, Unveröffent-
lichtes Manuskript, München 1982
- Rudolph, W.: Die Amerikanische "Cultural Anthropology" und das
Wertproblem, Berlin 1959
- Sack, F., König, R. (Hg.): Kriminalsoziologie, Frankfurt 1968
- Salcher, E.F.: Psychologische Marktforschung, New York/Berlin 1978
- Sandberger, J.-U.: Berufswerte und Berufserwartungen von Abiturien-
ten, in: Peisert, H. (Hg.), Abiturienten und Ausbildungswahl,
Weinheim/Basel 1981
- Schaich, E.: Die Intergenerationsmobilität in Westdeutschland.
Eine dynamische Analyse auf der Basis Markovscher Ketten,
Meisenheim am Glan 1973
- Scharmann, T.: Jugend in Arbeit und Beruf, München 1965
- Scheller, R.: Messung psychologischer Berufswahldeterminanten,
Erlangen/Nürnberg 1970

- Schelsky, H.: Die skeptische Generation. Eine Soziologie der Jugend, Düsseldorf/Köln 1957
- Schmidt, S.: Ingenieurwissenschaften und Naturwissenschaften: Arbeitsmarkt und Nachwuchs in der Bundesrepublik Deutschland und in Bayern, München 1981
- Schöber, P.: Berufswahl als gesellschaftlicher Allokationsprozeß, in: Lange, E., Büschges, G. (Hg.), Aspekte der Berufswahl in der modernen Gesellschaft, Frankfurt 1975, S. 75-99
- Scholl-Schaaf, M.: Werthaltung und Wertsystem, Bonn 1975
- Schuchard-Fischer, Ch.: Multivariate Analysemethoden, Berlin/Heidelberg/New York 1980
- Schütte, W.: Sozialisation im juristischen Studium, Heft 51, Reihe "Hochschuldidaktische Materialien", Hamburg 1976
- Scott, W.E.: Activation theory and task design, in: Organizational Behavior and Human Performance, 1966, 1, 3
- Secord, P.F., Backman, C.W.: Social Psychology, New York 1964
- Stegmüller, W.: Theorie und Erfahrung, Bd. 2, Berlin 1970
- Stegmüller, W.: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie, Bd. 1 + Stuttgart 1969, 1975
- Steinkamp, G.: Klassen- und schichtenanalytische Ansätze in der Sozialisationsforschung, in: Hurrelmann, K., Ulich, D. (Hg.), Handbuch der Sozialisationsforschung, Weinheim/Basel 1980
- Steinkamp, G., Stief, W.H.: Lebensbedingungen und Sozialisation. Die Abhängigkeit von Sozialisationsprozessen in der Familie von ihrer Stellung im Verteilungssystem ökonomischer, sozialer und kultureller Ressourcen und Partizipationschancen, Opladen 1978

- Steinmann, G., Büscher, R., Pfister, J.: Gesellschaftlicher Wertwandel und makroökonomisches Zielsystem, in: Klages, H., Kmiecik, P. (Hg.), Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt/New York 1979
- Strobel, M.: Evaluation einiger moderner statistischer Analyseverfahren zur Messung von Werthaltungen, in: Klages, H., Kmiecik, P. (Hg.), Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt/New York 1979
- Strümpel, B.: Die Krise des Wohlstands, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1977
- Techler, U.: Der Arbeitsmarkt für Hochschulabsolventen, München 1981
- Thibaut, J.W., Kelley, H.H.: The social psychology of groups, New York 1959
- Thomas, W.I.: The unadjusted girl, Boston 1931, in: Manis, J.G., Meltzer, B.N., Symbolic Interaction: A Reader in Social Psychology, Boston 1972, p. 332 ff.
- Underhill, R.: Values and Post-College Career Change, in: American Journal of Sociology, 1966, 72, p. 163-172
- Vaassen, B.: Die Bedeutung der Arbeit - Widersprüchliche Ergebnisse der empirischen Werteforschung. Unveröffentlichtes Manuskript, München 1983
- Vroom, V.H.: Work and Motivation, New York 1967
- Walter-Busch, E.: Arbeitszufriedenheit in der Wohlstandsgesellschaft, Bern 1977
- Wiendieck, G.: Arbeitsleistung und Arbeitszufriedenheit - eine kritische Übersicht, in: Gruppendynamik, 1977, 8

Wiswede, G.: Motivation und Arbeitsverhalten, München 1980

Wright, G.H. von: Erklären und Verstehen, Frankfurt 1974

Yankelovich, D.: The new morality - A profile of American youth
in the 1970s, New York 1974

Yankelovich, D.: Wer hat noch Lust zu arbeiten? in: Psychologie
Heute, 1978, 11

ANHANG

Inhalt: Ergebnisse der Faktorenanalyse

Schichtindex (Herkunftsstatusindex HSI)
nach Studienfach

Kreuztabellen: V 61 bis V 63 und Faktor 2 nach
V 81 und V 87

Fragebogen

Lebenslauf

Ergebnisse der Faktorenanalyse

FILE TENGU (CREATION DATE = 03/03/25.) RTU

03/05/10. 11.49.09. PACF 23

03/05/10. 11.49.09. PAGE 21

VARIABLE	COMMUNALITY	FACTOR	EIGENVALUE	PCT OF VAR	CUM PCT
V3	.47977	1	10.11753	20.8	20.8
V4	.43177	1	8.72233	18.5	39.3
V5	.38817	1	7.56809	15.9	55.2
V6	.34777	1	6.91150	14.7	70.0
V7	.31600	1	6.24400	13.3	83.3
V8	.28827	1	5.69000	12.0	95.3
V9	.26400	1	5.13300	10.8	106.1
V10	.24200	1	4.77700	10.0	116.1
V11	.22200	1	4.44400	9.3	125.4
V12	.20400	1	4.08800	8.6	134.0
V13	.18800	1	3.77700	8.0	142.0
V14	.17400	1	3.55500	7.5	149.5
V15	.16200	1	3.33300	7.0	156.5
V16	.15200	1	3.11100	6.5	163.0
V17	.14400	1	2.88800	6.0	169.0
V18	.13800	1	2.72200	5.7	174.7
V19	.13400	1	2.59000	5.4	180.1
V20	.13100	1	2.47700	5.1	185.2
V21	.12900	1	2.37700	4.9	190.1
V22	.12800	1	2.28800	4.7	194.8
V23	.12800	1	2.20000	4.6	199.4
V24	.12800	1	2.11100	4.4	203.8
V25	.12800	1	2.02200	4.3	208.1
V26	.12800	1	1.93300	4.1	212.2
V27	.12800	1	1.84400	3.9	216.1
V28	.12800	1	1.75500	3.7	219.8
V29	.12800	1	1.66600	3.5	223.3
V30	.12800	1	1.57700	3.3	226.6
V31	.12800	1	1.48800	3.1	229.7
V32	.12800	1	1.40000	2.9	232.6
V33	.12800	1	1.31100	2.7	235.3
V34	.12800	1	1.22200	2.6	237.9
V35	.12800	1	1.13300	2.4	240.3
V36	.12800	1	1.04400	2.2	242.5
V37	.12800	1	.95500	2.0	244.5
V38	.12800	1	.86600	1.8	246.3
V39	.12800	1	.77700	1.6	247.9
V40	.12800	1	.68800	1.4	249.3
V41	.12800	1	.60000	1.3	250.6
V42	.12800	1	.51100	1.1	251.7
V43	.12800	1	.42200	0.9	252.6
V44	.12800	1	.33300	0.7	253.3
V45	.12800	1	.24400	0.5	253.8
V46	.12800	1	.15500	0.3	254.1
V47	.12800	1	.06600	0.1	254.2
V48	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V49	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V50	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V51	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V52	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V53	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V54	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V55	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V56	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V57	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V58	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V59	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V60	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V61	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V62	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V63	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V64	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V65	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V66	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V67	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V68	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V69	.12800	1	.00000	0.0	254.2
V70	.12800	1	.00000	0.0	254.2

VARINAX PUTATED FACTOR MATRIX
AFTER POTENTIUM WITH KAISEI NORMALIZATION

[illegible]

Kreuztabellen ohne Chi-Quadrat Test und Koeffizienten (da Bedingungen wie in Kap. 5.1. angeführt nicht gegeben) für die Variablen V 61 bis V 63 (Fragen 19 bis 21 im Fragebogen = Wirtschaftsideologie) und Faktor 2 (MOB = Mobilitätsbereitschaft) nach Schichtzugehörigkeit des Großvaters väterlicherseits (V 81) und Schichtzugehörigkeit des Großvaters mütterlicherseits (V 87).

FILE TENGU (CREATION DATE = 83/03/25.) RYU

***** CROSSTABULATION *****
 V61 F19 HY V81

		HERUF GROSSVATER VAETERLICH *****											
		V81											
		COUNT I											
ROW	PCT	IOBERE	SC	MITTLERE	UNTERE	M	OPERE	UN	UNTERE	S		ROW	
COL	PCT	ICHTEN		MITTELS	ITTELS	TERS		CHICHTEN				TOTAL	
TOT	PCT	I	1.I	2.I	3.I	4.I	5.I						
V61		-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-			
	1.	I	3	I	5	I	4	I	0	I	1	I	13
		I	23.1	I	39.5	I	30.8	I	0	I	7.7	I	6.6
		I	16.7	I	11.4	I	11.4	I	0	I	2.1	I	
		I	1.5	I	2.6	I	2.0	I	0	I	.5	I	
		-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-			
	2.	I	6	I	11	I	6	I	16	I	6	I	45
		I	13.3	I	24.4	I	13.3	I	35.6	I	13.3	I	23.0
		I	33.3	I	25.0	I	17.1	I	30.8	I	12.8	I	
		I	3.1	I	5.6	I	3.1	I	8.2	I	3.1	I	
		-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-			
	3.	I	9	I	28	I	25	I	36	I	40	I	138
		I	6.5	I	20.3	I	18.1	I	26.1	I	29.0	I	70.4
		I	50.0	I	63.6	I	71.4	I	69.2	I	85.1	I	
		I	4.6	I	14.3	I	12.8	I	18.4	I	20.4	I	
		-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-	-I-			
COLUMN			18		44		35		52		47		196
TOTAL			9.2		22.4		17.9		26.5		24.0		100.0

NUMBER OF MISSING OBSERVATIONS = 45

FILE TENGU (CREATION DATE = 83/03/25.) PYU

V61 F19 ***** C R O S S T A B U L A T I O N O F *****
 V61 F19 ***** H Y V A 7 *****
 ***** A R R U F G R O S S V A T E R M U E T T E R L I C H *****
 ***** P A G E 1 O F *****

VAR7

ROW	PCT	IOBERE	SC	MITTLERE	UNTERE	M	OBERE	UN	UNTERE	S	ROW
TOT	PCT	ICHICHTEN	MITTELS	ITTELS	TERS				CHICHTEN	TOTAL	
1.	1	3	1	5	1	1	3	1	3	15	
		20.0	33.3	6.7	20.0	1	20.0	1	20.0	8.1	
		16.7	12.2	2.9	8.6	1	5.4	1	5.4		
		1.6	2.7	.5	1.6	1	1.6	1	1.6		
2.	1	5	1	11	1	7	8	1	8	39	
		12.8	28.2	17.9	20.5	1	20.5	1	20.5	21.1	
		27.8	26.8	20.0	22.9	1	14.3	1	14.3		
		2.7	5.9	3.8	4.3	1	4.3	1	4.3		
3.	1	10	1	25	1	27	24	1	45	131	
		7.6	19.1	20.6	18.3	1	34.4	1	34.4	70.8	
		55.6	61.0	77.1	68.6	1	80.4	1	80.4		
		5.4	13.5	14.6	13.0	1	24.3	1	24.3		
COLUMN		18	41	35	35		56		56	185	
TOTAL		9.7	22.2	18.9	18.9		30.3		30.3	100.0	

FILE TENGU (CREATION DATE = 03/03/25.) RYU

* * * * * F21 * * * * * C R O S S T A B U L A T I O N O F H E R U F G R O S S V A T E R V A E T E R L I C H * * * * *
 * * * * * V63 * * * * * P A G E 1 O F

V61

COUNT	ROW	COL	PCT	IOBERE	SC	MITTLERE	UNTERE	M	OBERE	UN	CHICHTEN	ROW
				IMCHTEN		MITTELS	JTTLS		TERS			TOTAL
TOT	PCT	I		1.1	2.1	3.1	4.1	5.1				
1.	I	2	I	14	I	14	I	20	I	26	I	76
	I	2.6	I	18.4	I	18.4	I	26.3	I	34.2	I	39.6
	I	11.8	I	32.6	I	41.2	I	49.2	I	55.3	I	
	I	1.0	I	7.3	I	7.3	I	10.4	I	13.5	I	
2.	I	5	I	16	I	7	I	13	I	13	I	54
	I	9.3	I	29.6	I	13.0	I	24.1	I	24.1	I	28.1
	I	29.4	I	37.2	I	20.6	I	25.5	I	27.7	I	
	I	2.6	I	8.3	I	3.6	I	6.8	I	6.8	I	
3.	I	10	I	13	I	13	I	18	I	8	I	62
	I	16.1	I	21.0	I	21.0	I	29.0	I	12.9	I	32.3
	I	59.8	I	30.2	I	38.2	I	35.3	I	17.0	I	
	I	5.2	I	6.8	I	6.8	I	9.4	I	4.2	I	
COLUMN		17		43		34		51		47		192
TOTAL		8.9		22.4		17.7		26.6		24.5		100.0

V62 F20 CROSTALATION OF REFUG GROSSVATER MUELLERICH PA

[illegible]

FILE TENGU (CREATION DATE = 93/03/25.) RYU

V62 F20 ***** CROSS TABULATION OF ***** BY VARI ***** AERUF GROSSVATER VAETERLICH ***** PAGE 1 OF

VARI

COUNT	ROW PCT	COL PCT	IOHERE	SC	MITTLERE	INTERE	M	OPERE	UN	UNTEPE	S	CHICHTEN	TOTAL
TOT PCT	1.	1.	1.	1.	2.	2.	3.	3.	4.	4.	5.	5.	
1.	1	1	1	1	7	1	7	1	12	1	18	1	45
	1	2.2	1	15.6	1	15.6	1	26.7	1	40.0	1	23.0	
	1	5.6	1	15.9	1	20.0	1	23.1	1	38.3	1		
	1	.5	1	3.6	1	3.6	1	6.1	1	9.2	1		
2.	1	3	1	19	1	7	1	21	1	9	1	59	
	1	5.1	1	32.2	1	11.9	1	35.6	1	15.3	1	30.1	
	1	16.7	1	43.2	1	20.0	1	40.4	1	19.1	1		
	1	1.5	1	9.7	1	3.6	1	10.7	1	4.6	1		
3.	1	14	1	18	1	21	1	19	1	20	1	92	
	1	15.2	1	19.6	1	22.8	1	20.7	1	21.7	1	46.9	
	1	77.8	1	40.9	1	60.0	1	36.5	1	42.6	1		
	1	7.1	1	9.2	1	10.7	1	9.7	1	10.2	1		
COLUMN	18	44	35	52	26.5	47	196						
TOTAL	9.2	22.4	17.9	26.5	24.0	100.0							

FILE TENGU (CREATION DATE = 83/03/25.) RYU

V63 F21 ***** C R O S S T A B U L A T I O N O F *****
 ***** BERUF GROSSWATER MUETTERLICH *****
 ***** PAGE 1 OF *****

VAR7

COUNT		I										ROW	
ROW	PCT	IOBERE	SC	MITTLERE	UNTERE	M	OBERE	UN	CHICKEN	S	TOTAL		
COL	PCT	IOBERE	SC	MITTLERE	UNTERE	M	OBERE	UN	CHICKEN	S	TOTAL		
TOT	PCT	I	1.1	2.1	3.1	4.1	5.1	6.1	7.1	8.1	9.1	10.1	11.1
1.		1	1	11	1	15	1	10	1	29	1	66	
		1.5	1	16.7	1	22.7	1	15.2	1	43.9	1	36.3	
		5.6	1	27.5	1	44.1	1	24.6	1	52.7	1		
		.5	1	6.0	1	8.2	1	5.5	1	15.9	1		
2.		6	1	10	1	9	1	17	1	15	1	57	
		10.5	1	17.5	1	15.8	1	29.8	1	26.3	1	31.3	
		33.3	1	25.0	1	26.5	1	48.6	1	27.3	1		
		3.3	1	5.5	1	4.9	1	9.3	1	8.2	1		
3.		11	1	19	1	10	1	8	1	11	1	59	
		18.6	1	32.2	1	16.9	1	13.6	1	18.6	1	32.4	
		61.1	1	47.5	1	29.4	1	22.9	1	20.0	1		
		6.0	1	10.4	1	5.5	1	4.4	1	6.0	1		
COLUMN		18		40		34		35		55		182	
TOTAL		9.9		22.0		18.7		19.2		30.2		100.0	

E TENGU (CREATION DATE = 83/03/25.) RYU

MOR ***** C R O S S T A B U L A T I O N O F R E R U F G R O S S V A T E R V A E T E R L I C H P A G E 1 O F

VRI									
COUNT	I	IORE	SC	MITTL	RE	UNTERE	M	ORE	UM
ROW PCT	ICHICHTEN	MITTELS	ITTELS	TERS	CHICHTEN	UNTERE	S	TOTAL	
TOT PCT	1.	2.	3.	4.	5.	6.	7.	8.	9.
1.	3	4	4	4	10	11	11	32	
	9.4	12.5	12.5	12.5	31.3	34.4	34.4	17.0	
	16.7	10.0	11.4	11.4	20.4	23.9	23.9		
	1.6	2.1	2.1	2.1	5.3	5.9	5.9		
2.	2	2	2	2	11	12	12	38	
	5.3	5.3	5.3	5.3	28.9	31.6	31.6	20.2	
	11.1	5.0	31.4	22.4	26.1	26.1	26.1		
	1.1	1.1	5.9	5.9	6.4	6.4	6.4		
3.	13	34	20	28	23	23	23	118	
	11.0	28.8	16.9	23.7	19.5	19.5	19.5	62.8	
	72.2	85.0	57.1	57.1	50.0	50.0	50.0		
	6.9	18.1	10.6	14.9	12.2	12.2	12.2		
COLUMN	18	40	35	49	46	46	46	188	
TOTAL	9.6	21.3	18.6	26.1	24.5	24.5	24.5	100.0	

FILE TENGU (CREATION DATE = 93/03/25.) RYU

***** C R O S S T A B U L A T I O N O F *****
MOB ***** H Y V 87 *****
***** R E P U F G R O S S V A T E R M U E T T E R L I C H *****
***** P A G E 1 O F *****

V87

COUNT I												ROW	
ROW PCT		IOBERE SC		MITTLERE		UNTERE M		OBERE UN		UNTERE S		CHICHTEN	
COL PCT		INICHTEN		MITTELS		ITTELS		TERS				TOTAL	
TOT PCT		I		I		I		I		I		I	
1.		1		1		1		1		1		1	
		2.8		22.2		16.7		19.4		14		36	
		5.6		19.5		18.2		20.0		26.9		20.1	
		.6		4.5		3.4		3.9		7.8			
2.		1		1		1		1		1		1	
		3.3		20.0		20.0		20.0		36.7		30	
		5.6		14.6		18.2		17.1		21.2		16.8	
		.6		3.4		3.4		3.4		6.1			
3.		16		27		21		22		27		113	
		14.2		23.9		18.6		19.5		23.9		63.1	
		88.9		65.9		63.6		62.9		51.9			
		8.9		15.1		11.7		12.3		15.1			
COLUMN		18		41		33		35		52		179	
TOTAL		10.1		22.9		18.4		19.6		29.1		100.0	

Einstellungen zu gesellschaftspolitischen
und beruflichen Wertorientierungen

Die durch diesen Fragebogen erhobenen Daten werden ausschließ-
lich zur Anfertigung einer Dissertation verwendet. Die völlige
Anonymität der Angaben wird gewährleistet. Wir möchten Sie
bitten, die nachfolgenden Fragen zu beantworten. Uns interes-
siert Ihre persönliche Einstellung zu einigen derzeit intensiv
diskutierten Fragen. Sie können Ihre Meinung auf einer 7-stufigen
Skala differenziert äußern.

1. Heute gibt es verschiedene Ansichten über die Dauer von
Arbeit und Freizeit. Welche Meinung vertreten Sie?

	lehne voll ab							stimme voll zu
a) Das Verhältnis von Arbeit und Freizeit ist heute richtig geregelt.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
b) Es wäre gut, wenn man länger arbeiten könnte, um seinen Verdienst zu erhöhen.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
c) Es wäre gut, wenn die Arbeits- zeit zugunsten der Freizeit verkürzt würde, auch wenn man dadurch eine finanzielle Ein- buße in Kauf nehmen müßte.	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐

2. Hatten Sie klare Berufsvorstellungen, als Sie sich entschlos-
sen, Ihr Studium zu ergreifen?

	keine klaren Berufsvorstellungen							genaue Berufsvorstellungen
	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐

Haben sich diese Vorstellungen bis heute verändert?

	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
	verändert							gleich geblieben

3. Wie schätzen Sie Ihre zukünftigen Berufsaussichten ein?

	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
	sehr schlecht							sehr gut

4. Glauben Sie, daß Sie auf Grund Ihrer akademischen Ausbildung später einmal zur gesellschaftlichen Oberschicht gehören werden?

--	--	--	--	--	--	--	--

nein, glaube
nicht daran

ja, glaube
daran

5. Angenommen, Sie suchen einen neuen Arbeitsplatz und haben die Wahl zwischen zwei Betrieben. Bei dem einen liegen die Löhne und Gehälter etwas höher, bei dem anderen gibt es Leistungsprämien für besonders Tüchtige. Welchem Betrieb würden Sie den Vorzug geben?

--	--	--	--	--	--	--	--

dem ersten

keinem

dem zweiten

6. Wie würden Sie in Ihrem späteren Beruf eine gegenüber heute wesentlich verkürzte Arbeitszeit ausnützen?

trifft überhaupt
nicht zu

trifft voll
zu

Zusätzlicher Nebenerwerb
(Schwarzarbeit etc.)
Hobbies/Liebhabereien
pflegen
Sich dem Nichtstun
widmen
Sich auf irgendeinem
Gebiet weiterbilden

Engagement bei:

- einer etablierten politischen Partei
- Grünen Gruppierungen (Alternative Liste etc.)
- Bürgerinitiativen
- Friedensbewegung

7. Wenn Sie später im Berufsleben stehen, wären Sie da bereit, für eine Verbesserung Ihrer Aufstiegschancen an Fortbildungsmaßnahmen teilzunehmen, die außerhalb der regulären Arbeitszeit stattfinden (z.B. Wochenendseminare, Abendkurse etc.)?

--	--	--	--	--	--	--	--

nein, ich wäre
nicht bereit

unent-
schieden

ja, ich wäre
bereit

8. Worauf würden Sie verzichten, um beruflich vorwärts zu kommen?

Auf Urlaub

Auf Freizeit

Auf Arbeitsplatzsicherheit

trifft überhaupt nicht zu				trifft voll zu			
☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐

9. Wären Sie bereit, für Ihre berufliche Karriere einen Wohnortwechsel in Kauf zu nehmen?

wäre nicht bereit		unent- schieden		wäre bereit	
☐	☐	☐	☐	☐	☐

Würden Sie auch den Wohnort wechseln, wenn Sie

a) verheiratet sind und Ihre Frau/Mann berufstätig ist?

☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

b) bereits Kinder haben, für die damit ein Schulwechsel verbunden wäre?

☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------	--------------------------

Würden Sie auch aus beruflichen Gründen einen längeren Auslandsaufenthalt akzeptieren?

a) solange unverheiratet

b) auch mit Familie

☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐

10. Stellen Sie sich bitte vor, Sie haben nach Ihrem Studium die Wahl zwischen drei beruflichen Tätigkeiten. Für welche würden Sie sich entscheiden?

Erste Tätigkeit: In einer großen Organisation der Wirtschaft in verantwortlicher Position mit einer Arbeitszeit von mehr als 40 Stunden, dafür aber ein hohes Einkommen durch Erfolgsbeteiligung (Prämien, schneller Aufstieg etc.)

Zweite Tätigkeit: Eine gesicherte Position mit geregelter Arbeitszeit und wenig Verantwortung bei relativ niedrigem Einkommen

Dritte Tätigkeit: Eine Beschäftigung, die Sie persönlich für sinnvoll erachten, bei der das Engagement mehr zählt als der finanzielle Verdienst

☐

Erste Tätigkeit

☐

Zweite Tätigkeit

☐

Dritte Tätigkeit

11. Wir haben hier eine Reihe von Möglichkeiten zusammengestellt, die einem bei der beruflichen Tätigkeit von Bedeutung sein können. Wie wichtig sind die einzelnen Eigenschaften für Sie?

	überhaupt nicht wichtig	sehr wichtig
a) Ausreichende Aufstiegs- chancen	☐	☐
b) Inhaltlich interessante Arbeit	☐	☐
c) Gutes Verhältnis zu Kollegen	☐	☐
d) Verwirklichung von im Studium erworbenen Fähigkeiten	☐	☐
e) Gutes Einkommen	☐	☐
f) Wirtschaftliche und soziale Sicherheit	☐	☐

12. Bitte stufen Sie die nachfolgenden Statements nach dem Grad Ihrer persönlichen Zustimmung oder Ablehnung ein.

	trifft überhaupt nicht zu	trifft voll zu
a) Bis jetzt habe ich alle Probleme gelöst, das wird auch so bleiben.	☐	☐
b) Was morgen ist, ist mir egal.	☐	☐
c) Was gestern geschehen ist, sollte man möglichst schnell vergessen.	☐	☐
d) Heute verändert sich alles so unheimlich schnell, da muß man sich ganz schön ranhalten.	☐	☐
e) Allein wie man heute lebt, zählt.	☐	☐
f) Wir müssen uns nur bemü- hen, und alles fügt sich zum besten.	☐	☐
g) In meinem Leben werde ich mich noch so oft umstellen müssen, weil sich die Wirt- schaft und die Technik so schnell verändern.	☐	☐
h) Was ich nächste Woche machen werde, überlege ich mir dann, wenn es soweit ist.	☐	☐
i) Wenn die Zeit gekommen ist, überlege ich, was zu machen ist.	☐	☐
j) Bis jetzt sind die Menschen mit jedem Problem fertig geworden.	☐	☐
k) Im Grunde versuche ich mit neuen Entwicklungen mit- zukommen.	☐	☐
l) Über Dinge, die morgen pas- sieren können, soll man sich nicht so viele Gedanken machen.	☐	☐

13. Wir haben hier eine Reihe von häufig gehörten Behauptungen zusammengestellt, die unterschiedliche Meinungen über das Verhalten der Menschen wiedergeben. Wir möchten gerne herausfinden, wie tatsächlich darüber gedacht wird.

	lehne voll ab	stimme voll zu
a) Die Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Interessengruppen in unserer Gesellschaft und ihre Forderungen an die Regierung schaden dem Allgemeinwohl.	☐	☐
b) Jeder Bürger hat das Recht für seine Überzeugung auf die Straße zu gehen.	☐	☐
c) Der Bürger verliert das Recht zu Streiks und Demonstrationen, wenn er damit die öffentliche Ordnung gefährdet.	☐	☐
d) In jeder demokratischen Gesellschaft gibt es bestimmte Konflikte, die mit Gewalt ausgetragen werden müssen.	☐	☐
e) Jeder sollte das Recht haben, für seine Meinung einzutreten, auch wenn die Mehrheit anderer Meinung ist.	☐	☐
f) Aufgabe der politischen Opposition ist es nicht, die Regierung zu kritisieren, sondern sie in ihrer Arbeit zu unterstützen.	☐	☐
g) Eine lebensfähige Demokratie ist ohne politische Opposition nicht denkbar.	☐	☐
h) Jede demokratische Partei sollte grundsätzlich die Chance haben, an die Regierung zu kommen.	☐	☐
i) Die Interessen des ganzen Volkes sollten immer über den Sonderinteressen des Einzelnen stehen.	☐	☐

14. Es wird immer gesagt, in der Demokratie sollen alle Bürger unabhängig von ihrer Herkunft die gleichen Berufs- und Aufstiegsmöglichkeiten haben. Glauben Sie, daß dieser Grundsatz heute bei uns in der Bundesrepublik in der Praxis verwirklicht ist?

☐	☐	☐	☐	☐	☐	☐
überhaupt nicht verwirklicht						voll verwirklicht

15.

stimme überhaupt
nicht zu

stimme voll
zu

Wenn man heute in der Bundesrepublik eine hohe soziale oder wirtschaftliche Stellung hat, ist das ein ziemlich gutes Zeichen dafür, daß man besondere Fähigkeiten oder Leistungen aufzuweisen hat.

--	--	--	--	--	--	--

16. Die Rangunterschiede zwischen den Menschen sind akzeptabel, weil sie im wesentlichen ausdrücken, was man aus den Chancen, die man hatte, gemacht hat.

--	--	--	--	--	--	--

17. Die wirtschaftlichen Gewinne werden heute in der Bundesrepublik im großen und ganzen gerecht verteilt.

--	--	--	--	--	--	--

18. Personen mit ungefähr gleicher sozialer oder wirtschaftlicher Stellung sollten unter sich bleiben.

--	--	--	--	--	--	--

19. Glauben Sie, daß die Industrie in der Bundesrepublik im allgemeinen

--	--	--	--	--	--	--

zu wenig politischen
Einfluß hat?

zu viel politischen
Einfluß hat?

20. Und wie ist es mit den Gewerkschaften? Glauben Sie, daß die Gewerkschaften in der Bundesrepublik im allgemeinen

--	--	--	--	--	--	--

zu wenig politischen
Einfluß haben?

zu viel politischen
Einfluß haben?

21. Wie ist das bei Streiks und Lohnauseinandersetzungen, sind Ihre Sympathien da im allgemeinen mehr auf Seiten der Gewerkschaften oder auf Seiten der Unternehmer?

--	--	--	--	--	--	--

Gewerkschaften

Unternehmer

22. Es unterhalten sich zwei Leute über den technischen Fortschritt.

Der erste sagt: "Durch die moderne Großtechnologie und Automation wird das Leben leichter und angenehmer."

Der zweite sagt: "Durch die moderne Großtechnologie und Automation wird das Leben komplizierter, lauter, unangenehmer und bedrohlicher."

Wem würden Sie zustimmen?

--	--	--	--	--	--	--

dem ersten

keinem
von beiden

dem zweiten

23. Sind Sie prinzipiell für die friedliche Nutzung der Kernenergie (unter der Voraussetzung, daß die Endlagerung des radioaktiven Abfalls gesichert wäre), oder sind Sie grundsätzlich gegen Atomkraft?

--	--	--	--	--	--	--

gegen Kernkraft

unentschieden

für Kernkraft

24. Über den schnellen technischen Fortschritt in unserer Zeit gehen die Meinungen auseinander. Glauben Sie, daß der zunehmende Einsatz von Mikroprozessoren dazu beiträgt, neue Arbeitsplätze zu schaffen, oder sind Sie der Meinung, daß durch die moderne Computertechnik die Arbeit wegrationalisiert wird, ohne Ersatz zu schaffen?

--	--	--	--	--	--	--

Arbeitsplätze werden
wegrationalisiert

neue Arbeitsplätze
entstehen

BITTE LETZTE SEITE BEACHTEN!

Wir möchten Sie bitten, zum Abschluß die Angaben zur Person
möglichst vollständig zu machen, sofern Ihnen dies möglich ist!

- Alter:

- Geschlecht:

- Konfession:

- Studienfach:

- Semesterzahl:

- Wie würden Sie sich einschätzen - waren Sie in der Schule insgesamt

☐

gut

☐

mittelmäßig

☐

schlecht

- Wo sind Sie aufgewachsen? Ort bis 2.000 Einwohner ☐
bis 50.000 Einwohner ☐
bis 100.000 Einwohner ☐
über 100.000 Einwohner ☐

- Wieviel Kinder waren Sie in der Familie?

- Das wievielte Kind sind Sie?Kind

- Alter des Vaters:

- Konfession des Vaters:

- Beruf des Vaters:

- Beruf des Vaters des Vaters (Großvater):

- Ausbildung des Vaters:

Volksschule

Realschule

Abitur

Hochschulstudium

☐
☐
☐
☐

- Wo ist Ihr Vater aufgewachsen? Stadt ☐ Land ☐

- Alter der Mutter:

- Konfession der Mutter:

- Beruf der Mutter:

- Beruf des Vaters der Mutter (Großvater):

- Ausbildung der Mutter:

Volksschule

Realschule

Abitur

Hochschulstudium

☐
☐
☐
☐

- Wo ist Ihre Mutter aufgewachsen? Stadt ☐ Land ☐

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Lebenslauf

Name: Josef Pichlbauer

geboren am 2.2.1957 in Altötting als Sohn von
Margaretha Pichlbauer, geb. Kurz und
Josef Pichlbauer (Elektriker)

Familienstand: ledig

Schulbesuch: von 1963 bis 1967 Volksschule Margarethenberg
1967 bis 1976 Aventinus-Gymnasium Burghausen
(mathem.-naturwiss. Zweig)

Abitur: Zeugnis der Allgemeinen Hochschulreife vom
25.6.1976

Studium: im Wintersemester 1976/77 Beginn des Soziologie-
studiums (Diplom) an der Sozialwissenschaftlichen
Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität
München

Vordiplom: 21.7.1978

Diplomprüfung: Zeugnis vom 14. Dezember 1981 (Diplom-
Soziologe)

Promotion: Beginn der Dissertation Ende 1981
Abgabe im September 1983

